I. W. Mud inv. & del. *E. Henne sculpsit*

ARETHUSA

ODER

DIE BUKOLISHEN DICHTER

DES ALTERTHUMS.

Laborum dulce lenimen.

Hor.

ERSTER THEIL.

BERLIN

GEDRUCKT UND VERLEGT BEY JOHANN FRIEDRICH UNGER.

1789.

LIBRARY
FEB 16 1968
UNIVERSITY OF TORONTO

PA
4443
G4F5
1780

Nachricht für den Buchbinder.

Man verſieht es ſehr oft bei dem Einbinden, daß die Deckel um die geglätteten Werke viel zu feuchte umgeſchlagen und angeheftet werden. Dadurch geht das ſchönſte Anſehen des geglätteten Pappiers verlohren, wird wieder rauh und narbicht, und alle Mühe, die ſich der Drucker gegeben hat, das Buch gut in die Augen fallend zu machen, iſt vergebens angewendet worden. Daher werden die Herren Buchbinder gebeten, die Deckel ſtatt des Kleiſters mit Leim zu beſtreichen, und ſie ſo viel als möglich vorher trocknen zu laſſen, ehe ſie um das Werk ſelbſt befeſtiget werden, und daß man überhaupt bei dem Vergolden des Schnittes u. ſ. w. alle Feuchtigkeiten vermeidet.

VORERINNERUNG.

Die Werke der alten bukolischen Dichter in ihren rechten Gesichtspunkt zu stellen, zu zeigen, dafs das alte Hirtengedicht von dem neueren, nicht blos als Urbild vom Nachbilde, sondern im Wesentlichen, unterschieden sey, ist der Zweck gegenwärtiger Arbeit. Es sind daher unter den Idyllen der Griechen alle diejenigen übersetzet worden, an welchen sich Kennzeichen bukolischer Stücke entdecken liefsen, denn manche derselben sind es offenbar nicht. Eidüllion hiefs bey ihnen auch nicht, was wir Neueren Idylle nennen, ein Hirtengedicht, sondern allgemein ein kleines poetisches Bild oder Gedicht. Virgil hingegen hat seine sämmtlichen Eclogen Bucolica genannt. Die bukolischen Stücke eines jeden Dichters sind nach ihrer näheren oder entfernteren Beziehung auf einander geordnet, und, was zu einer Untergattung zu rechnen war, zusammengestellet worden. Die ländlichen Bukolien des Theokritus werden nebst dem Versuche über das bukolische Gedicht den ersten

Theil, seine städtischen, denn auch solche hatten die Alten und konnten sie haben, nebst den bukolischen Stücken des Bion Moschus und Virgil, den zweyten Theil ausmachen. Um die Anmerkungen nicht zu sehr zu häufen, hat man nur da, wo es unumgänglich nöthig schien, von den aufgenommenen Lesarten Grund angegeben, und einiges zur Erläuterung hinzugefügt. Nach dem angegebenen Zwecke wird man mit Recht erwarten, das Eigenthümliche dieser Dichter, ihren antiken Charakter und Ton in der Uebersetzung wieder zu finden, und lieber einige Flecken beybehalten sehen, als wesentliche Schönheiten darüber einbüfsen wollen. Aber die Versart durfte auch hiebey nicht aus der Acht gelafsen werden. Die Harmonie des Verses und des Perioden in einem dichterischen Producte ist zu genau mit dem gesammten Ausdrucke der Empfindungen verwebt, davon sie selbst einen nicht unbeträchtlichen Theil ausmachet, als dafs man hoffen dürfte, diesen zu erreichen, wenn man von jener weit abwiche. Man hat daher den deutschen trochäischen Hexameter gewählet, welcher den spondeïschen Hexameter der Alten zwar nicht völlig ersetzet, ihm aber doch näher, als jede andere Versart, kommt, zumal wenn der Daktylus darin herrschend ist, und der Spondeus so

oft als möglich angebracht wird. Wer des Herrn Moritz deutsche Prosodie kennet, wird schon hieraus urtheilen, daſs dessen gegebene Regeln hier befolget worden, da man vor ihm noch bezweifelt hat, ob es Spondeen, ja ob es überall, wenigstens unter den einsylbigen Wörtern, bestimmte Längen in unserer Sprache gebe. Seine Theorie hat nicht nur in vielen Stücken das Ansehen einiger unserer gröſsten Dichter vor sich, welche, wie Klopstock, die Quantität von dem Verhältnisse nebeneinander stehender Sylben haben abhängen lassen; sondern die Grundsätze, auf welchen sie beruhet, scheinen um so ungezweifelter zu seyn, da sie von einem erklärten Gegner der reimfreyen Sylbenmaſse, der aber ein eben so groſser Sprachkenner ist, herrühren. Herr Adelung hat zuerst aufser Zweifel gesetzt, daſs die prosodische Länge allein durch den bestimmten Accent, und dieser durch die Bedeutsamkeit der Sylbe bewirket werde, und hat die Regelmäſsigkeit unserer Sprache, welche hierin kaum einige Ausnahmen gestattet, dargethan. Aber gerade diese Regelmäſsigkeit unserer Sprache ist es auch, welche dieselbe in den Stand setzet, ein bestimmtes Sylbenmaſs zu haben, wenn andere neuere Sprachen sich entweder des nach einer gewissen Zahl von Sylben ordentlich wiederkehrenden Sylbenklan-

ges oder Reimes bedienen, oder sich begnügen müssen, poetische Prosa zu schreiben, wie es mit der Englischen reimfreien Poesie der Fall zu seyn scheinet. Im Ganzen wird sich daher schwerlich etwas erhebliches wider diese Theorie einwenden lassen; in einzelnen Stücken hingegen möchte sie noch einiger Berichtigungen und Ergänzungen bedürftig seyn, und dazu könnten, wenn sie anders die Probe halten, folgende Anmerkungen dienen.

1) Die Regel, welche Hr. M. S. 170 seines Versuches giebt, dafs nur der Wortaccent nicht der Redeaccent bey dem Sylbenmafse in Betrachtung gezogen werden dürfe, weil er, nicht, wie jener, bestimmt, sondern, willkührlich sey, ist als Regel gewifs richtig; einige Ausnahmen wird man aber doch gestatten müssen, denn es giebt Fälle, wo der Redeaccent nicht von der Willkühr des Redenden abzuhängen scheinet, sondern durch die Stellung der Worte schon bestimmt wird, wie z. B. in dem Verse

Warum verstöfsest du den der dich liebet

wo, unter den vier aufeinander folgenden Fürwörtern, das zweyte ganz unwillkührlich und ungezwungen den Ton hat, also gegen die übrigen lang gebrauchet werden kann.

2) Zu den sehr richtigen und feinen Bemerkungen unseres Verfassers gehört auch die, dafs das Fürwort es, als unbedeutender gegen jedes andere Fürwort, kurz sey, S. 227 aus gleichem Grunde scheinet es aber auch, dafs das Fürwort selbst wegen des Nachdrucks, der, vermöge seiner Bedeutung, darauf liegt, gegen jedes andere für lang gelten müsse, welches dem Verfasser vielleicht nur entwischt ist.

3) S. 205 und 251 findet sich die Regel, dafs in den mehrsylbigen Wörtern, jede Sylbe, welche zunächst bey der Haupt- oder Begriffsfylbe stehe, kurz sey; diese scheinet aber bey den zusammengesetzten Wörtern eine nähere Bestimmung zu erfordern. Wörter, wie Waldstrom, Abgrund, sind zwar so gut wie Wahrheit und Witzling, Trochäen - ⏑ und ihre zweyten Sylben Kürzen; wenn aber das Wort um eine kurze Sylbe vermehret wird, findet dasselbe nur bey diesen, nicht bey jenen, Statt. Wahrheiten Witzlinge, sind noch Daktylen - ⏑ ⏑, Waldströme, Abgründe aber nicht mehr, sondern Palimbachien - - ⏑; folget hingegen die gleiche Kürze in einem anderen Worte, so machen sie mit derselben gleich jenen, einen, obwohl schwereren, Daktylus aus, wie z. B. Wahrheit erforschen, Abgrund eröfnet. Man fühlet, dafs man im ersten Falle, wo die

dritte kurze Sylbe mit der zweyten, zu einem Worte verbunden werden soll, länger auf dieser verweilen muſs, als im anderen, wo sie nur zu demselben Fuſse, nicht zu demselben Worte, gehöret. Das Gehör sträubt sich auch dort, ströme, gründe, nicht so hier heiten, lingen, für zwey Kürzen gelten zu lassen. Der Grund dieses Unterschiedes liegt, wie es scheinet, darin. Die zusammengesetzten Wörter sind von zwiefacher Art, entweder die minder bedeutende Sylbe hat für sich als Wort in der Sprache ihre Bedeutung, als Grund, Strom, oder sie hat sie nicht, wie die Endsylben ling, heit oder gam in Bräutigam, sie habe sie nun nie gehabt oder wieder verloren. So lange dergleichen Wörter zweysylbig sind, verlieren Sylben von beyden Arten, ohne Unterschied gegen die Hauptsylbe, weil alles hier auf das Verhältniſs der Sylben in dem Worte ankommt, sobald hingegen eine dritte kurze Sylbe hinzukommt, fühlet man sich geneigt, zu vergleichen und zu unterscheiden; nun fehlet aber bey der letzten Art von Wörtern der Grund eines Unterschiedes, zwischen den beyden Sylben, bey der ersteren nicht, hier sind beyde Sylben gegeneinander unbedeutend, dort ist die zweyte Sylbe bedeutend gegen die dritte. Wir sagen schon für sich allein Ströme, Gründe,

also auch Waldströme, Abgründe. Aus gleichem Grunde müssen wir also auch wehklagen, aufspringen, Gesichtskreise, nicht wehklagen, aufspringen, Gesichtskreise, lesen. Die Zusammensetzung ist auch in der That, bey dieser Art Wörtern unvollkommener, als bey der anderen, man bleibt sich der beyden Begriffe, aus welchen ein neuer entspringet, bewufst, und ist daher nicht nur vollkommen berechtigt, solche Wörter als zwey zu betrachten, sondern auch, um des Wohlklanges willen, gleichsam dazu verpflichtet. Der Deutsche hat zwar so geläufige Sprachwerkzeuge, dafs er auch schwere Sylben über die Zunge weggleiten lassen kann, allein er verläugnet sich doch nur dann so weit, wenn das Unbedeutende einer solchen schweren Sylbe es nothwendig erfordert; diefs ist nun hier der Fall nicht, diese zweyten Sylben sind gegen die folgenden bedeutend, und wenn wir sie für Längen gelten lassen, so erhalten wir eine beträchtliche Anzahl leicht auszusprechender Palimbachien - - ⏑, und also Spondeen - -, für so viel, kaum zu bezwingende, Daktylen - ⏑ ⏑, welches für unseren Versbau kein geringer Gewinn ist.

4) Der Verf. bemerkt S. 214, dafs einsylbige Redetheile von weniger Bedeutung, oder Sylben vom zweyten Range, wie

er sie nennet, z. B. Conjunctionen, Fürwörter, zu Längen würden, wenn eine noch unbedeutendere also kürzere Sylbe vorhergienge, nimmt aber den Fall aus, wenn diese vorhergehende Sylbe die ganz kurze Endsylbe eines der höheren Redetheile als des Substantivs, des Zeitworts, u. s. w. wäre, als welche in den Sylbenfall verschlungen, und in prosodischer Rücksicht betrachtet würde, als ob sie gar nicht da wäre. Natürlich folgt denn auch, dafs die darauf folgende Sylbe gegen die Hauptsylbe, nicht gegen diese Endsylbe, gehalten, also als Kürtze betrachtet werden müsse. Wie z. B. in dem Verse

Wenn der Schimmer von dem Monde

Die Präposition von würde zwar gegen die Endsylbe er lang seyn, allein da es ist, als ob diese gar nicht da wäre, es also auf das Verhältnifs gegen die Hauptsylbe Schimm ankömmt, so mufs die Präposition nothwendig fallen. Diese Fiction kann jedoch nicht über den Fall ausgedehnet werden, wo die Endsylbe zunächst bey der Hauptsylbe stehet, weil nur diese Nachbarschaft sie ganz niederdrücken kann, also in Wörtern, wie lieben, Gesänge, wird die Ausnahme Statt finden, aber in anderen, wo eine andere unbedeutende, also kurze Sylbe, zwischen beyden inne stehet,

als feindliche, peiniget, wird es bey der Regel bleiben, und das folgende Wort, weil es gegen die Endsylbe, und nicht gegen die zu entfernte Hauptsylbe gehalten wird, lang seyn. Man wird also richtig scandiren

Wer peiniget dich, wen liebst du u. s. w.

und

Cypris du feindliche, du den Sterblichen u. s. w.

Diefs ist auch der Analogie gemäfs. Warum sind Wörter, wie Hirtengebrauch, Gegengesang allezeit Choriamben - ◡ ◡ - und die letzten Sylben also entschiedene Längen, und hingegen Wörter, wie Hirtenstab, Gegenlied, je nachdem eine Kürze oder eine Länge folget, bald Amphimacer - ◡ - bald Daktylen - ◡ ◡ und die letzten Sylben ancipites, ohngeachtet doch die Endsylben bey beyden Arten, an und für sich und im Verhältnifs gegen die Hauptsylben gleichen Werth haben? Wahrscheinlich nur darum, weil die Nähe der Hauptsylbe die Endsylbe hier fallen macht, wenn nicht noch eine nähere, folgende, Kürze ihnen wieder aufhilft, da sie dort um eine Sylbe weiter von der Hauptsylbe entfernt, schon durch die unmittelbar vorhergehende Kürze gehoben worden sind.

Mit diesen und einigen anderen Einschränkungen wird

man die prosodischen Regeln des Herrn Moritz hier in Ausübung gebracht sehen. Die Versart des Originals ist überall beybehalten worden, nur in dem vierzehnten Stücke ist das Lied des Battus in elegischem Versmafse übersetzt, dessen sich Theokritus selbst in dem dritten Stücke zu den Hirtenliedern bedienet hat. Bey den eigenen Namen hat man sich nach dem bisherigen Gebrauche gerichtet, welcher die Quantität der vorletzten Sylbe unverletzet läfst, aber nie zwey Längen neben einander duldet.

Inhalt des ersten Theils.

Versuch über das bukolische Gedicht. Seite 1

Leben des Theokritus. 57

Bukolien des Theokritus.

I. *Der Cyclope.* 11. *Idyll.* 65

II. *Die Wettsänger, Damöt und Daphnis.* 6. *Idyll.* 70

III. *Die Wettsänger, Daphnis und Menalkas.* 8. *Idyll.* 74

IV. *Der Hirt.* 9. *Idyll.* 82

V. *Hirtenlust.* 5. *Epigramm.* 85

VI. *An Daphnis.* 3. *Epigramm.* 86

VII. *Das Gelübde.* 4. *Epigramm.* 87

VIII. *An den Pan.* 2. *Epigramm.* 89

IX. *Thyrsis oder der Gesang.* 1. *Idyll.* 90

X. *Der Ziegenhirt, oder Amaryllis.* 3. *Idyll.* 102

XI. *Die Hirten.* 4. *Idyll.* 108

XII. *Klage an Thyrsis.* 6. *Epigramm.* 114

XIII. *Die Wettsänger, Komatas und Lakon.* 5. *Idyll.* 115

XVI. *Die Schnitter,* 10. *Idyll.* 129

XV. *Die Fischer.* 21. *Idyll.* 135

XVI. *Das Erndtefest oder die Frühlingsreise.* 7. *Idyll.* 140

XVII. *Das Brautlied der Helena.* 18. *Idyll.* 151

XVIII. *Daphnis und ein Mädchen.* 27 *Idyll.* 155

XIX. *Der Rinderhirt.* 20. *Idyll.* 164

XX. *Apollen und den Musen.* 1. *Epigramm.* 167

Anmerkungen. 173

VERSUCH

ÜBER

DAS BUKOLISCHE GEDICHT.

Die meisten neueren Poetiker setzen das Wesen des Schäfergedichts in die Darstellung eines höchst glücklichen Landlebens oder eines sogenannten goldenen Weltalters. Auf diesen Grundbegriff, der von einigen neueren Werken dieser Art abstrahirt zu seyn scheinet, sind ihre Theorien erbauet, und nicht wenige von den bukolischen Werken des Alterthums, die unter diesen nicht zu bringen sind, haben sich gefallen lafsen müfsen, aus ihrem eigenthümlichen Gebiete hinausphilosophirt zu werden. Dieſs fällt noch nicht so sehr bey den Griechen auf, deren freylich sehr gemischte Sammlungen unter dem Namen Eidüllia zu uns gekommen sind, als bey dem Virgil, defsen Eklogen ausdrüklich den Namen Bukolica führen. Eine richtige Theorie dieser Dichtungsart müfste, wie es scheinet, von den Werken der Alten abgezogen, und auf die Geschichte der bukolischen Poesie gegründet seyn, welche uns allein in den Stand setzen kann, diese Werke in ihrem rechten Gesichtspunkte zu sehen. Diesen Forderungen zu genügen, ist so leicht nicht, da die Alten in diesem Fache nicht vorgearbeitet haben, und der Ursprung dieser Dichtungsart, wie vieler anderen, sich in das Dunkel der alten Ge-

schichte verliert; für den Liebhaber der Kunst wird es aber immer der Mühe werth seyn, einen Versuch zu machen, welchem die Schwierigkeit der Nachforschung selbst neuen Reiz geben wird.

Das Vaterland der bukolischen Poesie ist so zweifelhaft nicht. Sicilien wird ziemlich allgemein dafür anerkannt, und alles zeuget auch davon, dafs sie ein Produkt des Sicilischen Bodens ist. Ihre Helden sind alle aus dieser Gegend, dort haben die bukolischen Dichter der Griechen gesungen, ihre Musen sind Sicilische Musen, sie schöpfen ihre Begeisterung aus der Quelle Arethusa, sie nennen ihren Gesang selbst ein Dorisches oder Sicilisches Lied.

Von dem Alter dieser Dichtungsart läfst sich mit Grunde vermuthen, dafs es weit über den Theokritus hinausreiche; dieser Dichter giebt sich selbst nirgends für den Erfinder derselben aus, und scheint vielmehr den Asklepiades und Philetas für seine Lehrer zu erkennen. (*) Das Hirtengedicht des Bion, der sein Zeitgenofs war, ist offenbar eine ganz eigene Gattung, die nicht

(*) Id. VII. v. 40. Wenn ein Kenner in diesem Fache, Heyne, in Opuscul. Acad. Vol. I. p. 98 die Ausbildung des Hirtengedichts nicht nur, sondern sogar die Erfindung, in die Zeiten des Ptolemäus Philadelphus setzet, so mufs man dies wohl von dem besonderen Theokritischen Hirtengedichte verstehen, von welchem unten weitläuftiger wird gehandelt werden.

aus dem Theokritischen entstanden seyn kann, sondern vielmehr mit diesem einen älteren gemeinschaftlichen Ursprung verräth, der, wenn es wahr ist, dafs Stesichorus schon den Tod des Daphnis besungen hat (*), wenigstens in jene Zeiten zu setzen wäre.

Ueber diesen Ursprung selbst aber, über die Veranlafsung, welche man gehabt, die Hirtenwelt zum Gegenstande einer eigenen Dichtungsart zu machen, ist meines Wifsens noch nichts bestimmtes gesagt oder ausgemacht worden. Statt aller Nachrichten hat man einige zum Theil fabelhafte, zum Theil sehr von einander abgehende Erzählungen alter Grammatiker (**), welche nur etwa darin übereinkommen, dafs es zu Syrakus und auch in anderen Städten eine Sitte der Landleute gewesen, an den Festen der Diana zu singen, oder auch sonst sich in der Stadt mit ihren Wettgesängen hören zu lafsen. Auch die Form des Werkes selbst hat beym ersten Anblicke nichts, was gleich dem Chor in den Dramen der Alten auf uralte Gebräuche hinwiese, die das Mangelhafte in den Nachrichten ergänzen, und über das Zweifelhafte Aufschlüfse geben könnten. Bey den Griechen unterscheidet sich das bukolische Gedicht von anderen nicht immer durch seinen Gegenstand,

---

(*) Aelian Var. hist. Lib. X. c. 18 in fin. Dieser Lyrische Dichter, der auch ein Sicilier war, lebte zu den Zeiten des ersten Hiero.

(**) Die vor den meisten Ausgaben des Theokritus abgedrucket sind.

und nimmt allerley dichterische Formen an, oft ist es daher nur etwas Eigenes in Manier und Ton, was ihm gleichsam das Gepräge seiner Gattung giebt.

Die Aufnahme dieser Dichtungsart bey den Römern in dem Zeitalter des August, und bey uns in den neueren Zeiten, läfst sich leicht aus dem Reize, den Bilder des Hirtenlebens in solchen Zeiten haben musten, erklären. Wenn der Luxus erst zu der Höhe gestiegen ist, auf der er damals in Rom, und bald nach dem Wiederaufleben der Wifsenschaften in Italien stand, und die natürliche Einfalt fast ganz aus dem gebildeten Theile einer Nation verdrängt worden ist, wenn die gänzliche Absondernng von Stadt- und Landleben, die in den neuern Staaten allgemein ist, dieses dem Städter fremd machet, so ist es kein Wunder, dafs er sich gern in Gedanken in andere Zeiten versetzet; Landleben und ländliche Sitten werden eben darum geschätzet, weil man sie nicht mehr recht kennt, aber den Zwang des Stadtlebens desto mehr empfindet. Doch diese Bedingungen, unter welchen das Hirtengedicht, wenn man will, bey den Neuern hätte entstehen können, und denen man die willkommene Aufnahme, die es bey ihnen gefunden, und die Umbildung, die es erfahren hat, zuschreiben mufs, fanden in dem ältern Griechenlande nicht Statt. Unter den Ueberbleibseln der Griechen giebt es, so viel man weifs, auch wenig oder keine Stücke, die ganz eigen das Glück des Landlebens zum

Gegenstande haben; das Bedürfnis des Zeitalters machte es eben, dafs die Römischen Dichter, wie die Neueren, so oft und gern auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Nicht die Vorzüge des Landlebens vor dem Stadtleben können also den älteren Griechen die Hirtenwelt zu einem so interefsanten Gegenstande gemacht haben, dafs man derselben eine eigene Dichtungsart widmete, und sie nach ihr benannte; sie mufste durch sonst etwas Aufmerksamkeit und Interefse erregt haben, und was wäre dies, unter einem Volke, das so sehr Liebhaber der Dichtkunst, das in allen Clafsen so reich an Liedern war, anders gewesen, als der Ruf, in dem die Volkslieder der Hirten vor anderen standen, als der Ruhm der Sicilischen Hirten insonderheit, als das Eigene in ihrer Manier, das zur Nachahmnng reizte? Daher die alte Sage, welche den Daphnis zum Erfinder des Hirdengedichts macht (*); daher vermuthlich auch der Beynahme bukolisch, wel-

(*) Diodor Lib. IV. c. 84. Das Wahre in dieser Sage kann wohl nur seyn, dafs Daphnis einer der ersten Hirten gewesen, der sich durch Gesänge berühmt gemacht habe, so wie ein gewifser Sicilischer Hirt Diomus (der nach dem Athenäus Lib. 14. p. 619. den Bukoliasmus, ein Lied, das beym Treiben des Viehes gesungen ward, erfunden haben soll) darum so wenig als der Erfinder des Kühreihens für einen Idyllendichter gelten kann. Die poetischen Wettsreite der Hirten, die wir in Theokritus Idyllen nachgebildet finden, sind unstreitig eine alte ziemlich allgemeine Sitte gewesen, davon man noch in den neuern Zeiten in den Balearischen Inseln Ueberbleibsel angetroffen haben will.

chen die Hirtendichter ihren Musen, und ihren Gesängen beylegen, und nur unter solcher Vorausſetzung läſst es sich rechtfertigen, wenn Theokritus im siebenten Idyll den Städter Simichides einen Ziegenhirten als Sänger kennen, seiner Nacheiferung würdigen, und zum Wettstreite auffordern läſst.

Die Hirten lieſsen sich aber auch mit ihren Gesängen in den Städten hören, sie hielten dort poetische Wettkämpfe; zu Syrakus wenigstens soll dies Sitte gewesen seyn (*). Die alten Sänger, deren Lieder sich erhalten hatten, wurden also berühmt, und ihr Andenken gefeyert, so soll Stesichorus schon den Tod des Daphnis besungen haben, so läſst Theokritus in seinen Idyllen, auſser dem Daphnis, auch den Komatas, den Polyphem auftreten. Diese Gesänge der Hirten gefielen ohne Zweifel durch ihr Eigenthümliches, man ahmte sie nach, wie man in neuern Zeiten die alten Balladen nachgeahmt hat, man sang in dieser bukolischen Manier von allerley Gegenständen; die wiederkommenden Anfangszeilen in den Bukolien der Alten, die häufigen Symmetrien in Versen oder Ab-

(*) Nach einem der oben angeführten Aufsätze alter Grammatiker der περι διαφορας των βυκολικων überschrieben ist, erschienen die Hirten daselbst bekränzet und auf eine groteske Art mit Hirschgeweihen geschmückt, einen Jagdstab in der Hand, theilten Wein, den sie im Schlauche bey sich führten, den Begegnenden aus, und unterhielten sie zum Theil mit Schwänken und lustigen Liedern. Ein Brod war der Preis des Wettgesanges, der Besiegte suchte anderswo sich durch Lieder Unterhalt zu verschaffen.

sätzen so gut wie in Bildern (*), die lyrische Abwechselung von langen und kurzen Versen, wovon der bukolische Hexameter eine Nachahmung zu seyn scheinet, dieſs alles hat vermuthlich zu den Eigenheiten dieser Volkslieder gehört. Wie auf solche Weise

(*) Dieser Umstand ist auch dem Batteux nicht entgangen, er kann aber aus der Natur des Schäfergedichts überhaupt keinen befriedigenden Grund desſelben angeben. Siehe Ramlers Übersetzung T. I. p. 372. Betrachtet man die griechischen Idyllen, die unstreitig nicht alle bukolisch sind, etwas genauer, so findet man, daſs manche derselben, ohne in lyrische Strophen abgetheilet zu seyn, in zwey- drey- auch mehrzeiligen Absätzen fortlaufen, daſs ihr Hexameter das Eigene hat, daſs der vierte Fuſs meist daktylisch ist, und mit dem Worte schlieſst, so daſs die beyden letzten Füſse sich absondern und gleichsam wie ein besonderer kurzer Vers nachklingen, daſs die Absätze eine merkliche Ahnlichkeit oder einen Gegensatz zeigen. Dieſs alles findet sich nicht ohne Ausnahme beysammen, es ist aber so häufig, daſs man es als Regel, als Form dieser bukolischen Stücke ansehen kann. Wo man es gänzlich vermiſst, kann man sicher seyn, daſs auch der Gegenstand nichts bukolisches an sich hat; aber man findet dies Liedermäſsige nicht in den Wettgesängen, nicht in den anderen Hirtengesängen allein, nicht selten auch im Dialog, auch in Stücken, die sonst nichts Hirtenmäſsiges an sich haben. Auch dieser Umstand scheinet auf ein lyrisches Urbild hin zu deuten, welches man aber für eben so alt als simpel halten muſs, wenn man dabey erwäget, daſs der künstliche lyrische Strophenbau schon älter als diese bukolischen Dichter war, daſs das Symmetrische in Bildern und Zeilen die Form der ältesten Poesie gewesen ist, wenn man sich erinnert, daſs es in der Orientalischen Poesie sogar die Stelle des Sylbenmaſses, gleichsam wie der Reim bey den Abendländern, vertreten muſste.

die Hirtenwelt allmählich Aufmerksamkeit erreget hatte, wurde alles, was sie angieng, interessant; man fieng an, ihre Lebensart und ihre Sitten zu schildern, wie Theokritus gethan hat. Man siehet, wie alles dieſs, unvermerkt, durch eine nähere oder entferntere Beziehung auf diese beliebten Volkslieder, die Benennung bukolischer Gedichte erhalten konnte. Von den Hirten war nur ein Schritt zu thun, um den Schnitter, den Fischer, kurz den Landmann überhaupt, darzustellen, und hatte endlich ein Dichter wie Theokritus diese Darstellung von Sitten und Charakteren zu seiner Hauptsache gemacht, so konnten auch wohl Stücke, wo ein Bürger oder Städter auftrat, blos wegen ihrer Ähnlichkeit mit jenen bukolischeu Stücken diese Benennung erhalten (*).

So können wir uns erklären, wie das Hirtengedicht bey den Griechen nicht nur so mancherley Formen annehmen, sondern sich auch über Gegenstände ausbreiten konnte, die ihm ursprünglich ganz fremd gewesen seyn mufsten. Bald ist es lyrisch, wie wenn Moschus seinen Freund Bion als einen Hirten betrauert, bald ein kleines Drama, wie in Theokrits meisten Idyllen, bald eine Erzählung aus der alten Hirtenzeit wie in dem Cyclopen dieses Dichters; in den meisten seiner Stücke

(*) Auch das Epigramm bei den Alten entfernet sich oft weit von dem Charakter der Inschrift, und ihre Elegien haben im Grunde nichts als die Versart mit einander gemein.

findet man Hirtenlieder mancher Art nachgebildet, es giebt aber auch andere, wie sein Epithalamium der Helena, wie Bions Grablied auf den Adonis, welche nur durch die Manier auf den Nahmen bukolischer Stücke Anspruch machen können, und neben den Hirten läfst er auch Schnitter, Fischer, ja wohl gar Städter auftreten, oder erscheinet selbst unter den Hirten und Landleuten, wie in seinem siebenten Idyll.

Diese Betrachtungen leiten uns auf den wesentlichen Unterschied zwischen den Hirtengedichten der Griechen und ihrer späteren Nachahmer. Die alten Hirten hatten für die Sicilier ihr eigenes Interefse. Diese nachzuahmen, in deren Manier zu dichten, das Andenken dieser alten Sänger zu verewigen, war der erste Zweck des bukolischen Gedichts gewesen, allmählig war alles, was sie angieng, ihre Sitten, ihre Lebensart, intereſsant gzworden. Dieses besondere Intereſse fehlet zwar bey uns, aber ein allgemeineres tritt an deſsen Stelle; das Hirtenleben selbst ist uns ein neuer, fremder, so gar beneidenswerther Gegenstand. Bey dem einen, wie bey dem anderen, Hirtengedichte ist die Form (*) gleichgültig, aber weil dort nicht so-

(*) Ich nehme dies Wort in der engeren Bedeutung, in welcher man epische, dramatische, Form saget, und begreife unter dem Nahmen Manier das Eigenthümliche der bukolischen Lieder, wovon eben geredet worden, und welches in weiterem Sinne allerdings mit zur Form zu rechnen ist.

wohl, Hirtenleben, als Hirtengesänge darzustellen, die Hauptsache war, konnte man bey jenem auch wohl in gleicher Manier von fremden Gegenständen dichten und doch noch glauben, nicht aus den Grenzen dieser Dichtungsart gewichen zu seyn, da man bey uns nicht mehr so weit von dem Hirtenleben als dem Gegenstande abweichen kann, durch welchen man eben zu vergnügen trachtet. So suchten die Neueren diese Erfindung der Alten zu einem nicht unwichtigen Zwecke zu nützen, an welchen aber diese wahrscheinlich nicht gedacht hatten, nämlich den Geschmack am natürlichen einfachen Leben zu befriedigeu und zu unterhalten; ein Schicksal, welches nicht wenige Erfindungen gehabt haben.

So hätten wir also den wahrscheinlichen Ursprung des alten Hirtengedichtes entdecket, defsen fernere Schicksale bis auf den Theokritus uns ganz unbekannt sind. Von den Vorgängern dieses Dichters kennt man nur einige dem Nahmen nach. Aufser dem Stesichorus, defsen wir schon erwähnt haben, kann man noch den Asklepiades und den Philetas dahin rechnen, da Moschus sie ausdrücklich für bukolische Dichter erkläret (*). Aber so wenig von diesen beyden, als von dem Cretischen Dichter, defsen Theokritus, als seines Freundes, unter dem Nah-

(*) Moschus Grablied des Bion v. 94—99. Asklepiades aus Samos, ist sonst als ein epigrammatischer und Philetas aus Cos als ein elegischer Dichter bekannt.

men Lycidas, gedenket, und den Moschus jenen beyden zugesellet (*), ist etwas auf uns gekommen; nur vom Bion und Moschus haben sich noch bukolische Stücke erhalten; wenn nicht etwa zwey oder drey Theokritische Idyllen anderen Dichtern angehören.

Bey dem ersten Anblicke erkennet man schon in diesen Überbleibseln der alten bukolischen Poesie zwey Hauptgattungen, die man das Theokritische und Bionische Hirtengedicht nennen könnte. Beyde sind daher näher zu betrachten, vorzüglich aber jenes, weil es einstimmig von Alten und Neueren für das Vortreflichste in seiner Art anerkannt worden ist, und sich auch mehr davon erhalten hat.

Oben ist schon bemerket worden, dafs Theokritus das Hirtengedicht auf mancherley Weise bearbeitet hat; indefsen ist die Form, deren er sich am liebsten bedienet, nicht die lyrische oder die epische, sondern die dramatische, und sein Zweck weniger, Geschichten aus der alten Hirtenzeit zu erzählen, oder fremde Gegenstände bukolisch zu behandeln, als die Hirten, ihre Sitten, ihre Gesänge, mit einem Worte, ihr Charakteristisches darzustellen; und hiernach wird man denn auch seinen Charakter als Hirtendichter zu bestimmen haben. Die

(*) Theokr. Id. VII. Moschus am angeführten Orte.

meisten seiner bukolischen Idyllen sind ganz dramatisch, nur wenige in erzählender Form, und, wo beyde Formen gemischet sind, ist die erstere bey weitem die herrschende (*).

Diese Einrichtung giebt dem Theokritischen Hirtengedichte eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Schauspiele, welche schon von Heinsius (**) bemerket worden, und neuerlich Warton (***)

(*) Die Idyllen des Theokritus sind offenbar nicht alle bukolisch. Sie machen mit den Epigrammen die Überbleibsel seiner sämmtlichen Werke aus; wie unter diesen die sechs ersten kleine Hirtengedichte in elegischem Metro sind, findet man unter jenen kleine Heldengeschichten, eine Hymne, ein Liebesgedicht in Jamben, und andere, die wenig oder nichts bukolisches an sich haben. Unter dreyfsig Idyllen werden sich etwa sechzehn oder achtzehn bukolische Stücke in dem oben festgesetzten Sinne befinden. Die meisten derselben, es mögen Hirten oder Schnitter, Landleute oder Städter darin auftreten, haben das mit einander gemein, dafs sie Personen geringeren Standes und deren Sitten und Leidenschaften nach dem Leben darstellen. Von ihnen sind nur drey, nämlich Id. 7. 11. und 23, in epischer Form, in vier anderen, nämlich Id. 6. 8. 21 und 27, unterbricht der Dichter, jedoch nur hie und da das Gespräch; die anderen neun oder zehn sind durchaus dramatisch. Wenn man mit einigen Auslegern nur die eilf ersten nebst dem Id. 14 und 15 für ächte bukolische Werke des Theokritus halten will, so findet auch daun noch in Absicht der Form dafselbe Verhältnifs Statt.

(**) Heinsius Lect. Theocr. p. 13.

(***) Warton Difs. de poesi bucolica Graecor. vor seiner Ausgabe des Theokritus.

zu glauben veranlafset hat, das bukolische Gedicht sey aus der alten Comödie entstanden, wiewohl sich dieses von dem Hirtengedichte überhaupt schwerlich wird behaupten lafsen. Das Theokritische, und dieses allein, hat den Ton der Comödie, aber auch so vollkommen, dafs, wer seinen Begrif dieser Dichtungsart zuerst aus neueren Idyllen geschöpfet hat, in ihm eher Schauspielscenen als Idyllen zu lesen glauben würde.

Aufser der dramatischen Form hat es einen Dialog, der nicht natürlicher und lebhafter seyn kann; man trift oft auf Stellen, die eigentlich auf eine Action gearbeitet zu seyn scheinen, auch die Scene ist zum öfteren so genau bestimmt und hat so sichtbaren Einflufs in die Handlung, dafs auch die theatralische Verziernng nicht überflüfsig seyn würde (*), mit einem Worte, die ganze Einrichtung scheinet darauf abzuzielen, Auge und Ohr zu beschäftigen.

Gleichwohl ist auf der anderen Seite nicht zu läugnen, dafs diesen kleinen Dramen wesentliche Stücke einer Comödie oder eines Hirtenspieles griechischer Art fehlen. Sie haben keinen Chor, welcher der älteren griechischen Comödie so gut wie der Tragödie und dem Satyrspiele eigen war; sie beobachten nicht

(*) Ersteres ist besonders auffallend am Schlufse des ersten und fünften, in der ersten Hälfte des zweyten, und der letzten des vierten Idylls; letzteres in dem fünften, und beydes in dem ganzen funfzehnten Idyll.

die Einheit des Ortes (*), die sich auf jenen bey den Griechen gründete; sie wifsen endlich von keiner Vollständigkeit der Handlung oder von einem gehörig geschürzten und aufgelöseten Knoten. Ihr Hauptintereſse nehmen sie aus der treuen Darstellung von Sitten und Charakteren her, und gleichen sonach weniger vollständigen Comödien, als solchen Comödienscenen, welche wegen irgend einer Leidenschaft oder eines Charakters, der darin in Wirksamkeit gesetzet ist, schon für sich als ein Ganzes betrachtet werden könnten, und wovon uns die meisten Comödien Beyspiele liefern.

Woher aber dieſs Schauspielmäſsige in den Bukolien des Theokritus? dieſs ist eine Frage, deren Auflösung, sowohl zur Geschichte des Hirtengedichtes überhaupt, als zur beſseren Einsicht in den Charakter des Theokritischen insonderheit, dienen kann. Wenn es beym ersten Anblicke natürlich schiene, die Veranlaſsung in der Comödie oder dem Satyrspiele (**) zu su-

(*) Das dritte Idyll fängt auf der Weide an, von wo sich der Hirt nach der Höhle seiner Nymphe begiebt. Die Scene des funfzehnten ist erst in der Wohnung der Praxinoa, dann auf der Straſse und endlich in der königlichen Burg zu Alexandria.

(**) Das Satyrspiel hatte wenigstens seine Scene auch auf dem Lande, im übrigen aber war es ein Mittelding zwischen Comödie und Tragödie, stellte, wie diese, heroische Sujets vor, hatte aber allemal seinen Chor von Satyrn und in diesem oder dem Silen eine lustige Person. Der

chen, so stehet uns doch der Mangel des Chors und der eigentlichen Handlung in dem Wege; es scheinet, dafs aus jedem der beyden benannten Schauspiele, wirkliche Hirtenspiele, nicht solche Idyllen, wie diese sind, hätten entstehen müfsen. Wir werden uns daher unter den griechischen Schauspielen nach einem anderen Vorbilde umzusehen haben. Unstreitig gab es auch bey den Griechen mehr Arten von Schauspielen, als die bekannten drey Hauptarten. Welches Volk hat nicht neben seinen regelmäfsigeren Schauspielen, noch seine Farcen, seine kleinen Zwischen- Vor- oder Nachspiele gehabt? Bey den Griechen, wo sich das Schauspiel nach und nach unter dem Landvolke und aus ihren Liedern an den Festen des Bacchus und der Ceres bildete, konnten sich leicht Reste dieser noch ungebildeten Comödie erhalten, auch Zwischenspiele leichteren Inhalts, die sie zur Erholung den ernsthafteren beyfügten, werden bey ihnen nicht ungewöhnlich gewesen seyn, weil man findet, dafs das satyrische Schauspiel in den ersten Zeiten der Tragödie dazu gedienet hat (*). Von einigen solcher Schauspiele hat

---

Cyclope des Euripides ist das einzige noch vorhandene Stück dieser Art. Es stellet die Geschichte des Ulyfses und des Polyphem vor. Ein gewifser Philoxenus soll zur Verspottung des Tyrannen Dionysius ein solches Stück auf die Liebe des Cyclopen zur Galate geschrieben haben. Ger. Vofs. Inst. Poet. Lib. II. c. 19 §. 12.

(*) Vofs. Lib. II. c. 19. §. 13.

man noch Nachrichten. Die Lacedemonier hatten ihre Dikelistai, die, wie Athenaeus sagt, in ihrer gemeinen Sprache einen Obstdieb, einen herumreisenden Quacksalber, vorstelleten (*). Die Magodoi und Lysiodoi waren Schauspieler, welche, wie es scheinet, zur Belustigung, comische Sujets auf ihre eigene lustigere Weise behandelten oder parodirten. Aber auch diese stelleten solche niedrige Personen vor, als einen Kuppler, einen trunkenen Liebhaber, der den Comus vor der Thür seiner Geliebten absingt, u. d. gl. (**) Noch bekannter sind die Mimen, welche sich bey den Römern so lange Zeit erhielten, aber, wenn sie auch bey diesen allmählig eine ganz andre Gestalt erhalten haben sollten, doch wohl unstreitig griechischen Ursprunges waren. Nicht aus dem Nahmen allein, oder weil die Römer überhaupt ihre Bühne nach der griechischen gebildet haben, läfst sich dieses vermuthen; nach dem Diomedes

(*) Athenaeus Lib. XIV. p. 621, wo er den Sosibius anführet, der dieses Schauspiel eine Comödie in ihrer alten Form nennet.

(**) Vofs. Lib. II. c. 31. §. 6. führet das Urtheil des Aristoxenus über dieses Schauspiel an; nach diesem war die Magodie in der Ernsthaftigkeit so weit unter der Comödie, als die Hilarodie unter der Tragödie. Beide scheinen Parodien gewesen zu seyn, die letztere, deren Erfinder der Tarentiner Rhinton zu den Zeiten des ersten Ptolemäus gewesen seyn soll, behandelte tragische oder heroische Sujets, aber nicht tragisch.

ist der Mimus eine eigene Gattung des griechischen Schauspiels (*). Solinus sagt ausdrücklich, dafs sie in Sicilien auf die Bühne gebracht worden (**). Wie Mattius, Laberius und Syrus unter den Römern (***), ist Sophron aus Syrakus unter den Griechen als Mimenschreiber bekannt (****). Ulpianus, ein Ausleger des Demosthenes, setzet defsen Mimen, als eine Nachahmung von Sitten und Leidenschaften, der Tragödie und Comödie an die Seite, und dafs sie Dialogen (*****), und zwar nicht didaktische, sondern dramatische Dia-

(*) Vofs. Lib. II. c. 7. §. 1.

(**) Idem Lib. II. c. 33. §. 2.

(***) Aulus Gellius hat in seinen Noctibus atticis Fragmente dieser drey Mimiker aufbehalten.

(****) Sophron lebte zu den Zeiten des Gelo, man hatte Sammlungen männlicher und weiblicher Mimen von ihm. Casaub. Animad. in Athenaeum p. 799. 40. Aufser einigen Fragmenten sind aber nur die Nahmen einiger derselben auf uns gekommen, als der Bote ἀγγελος. Vofs. Lib. II. c. 33. §. 2, der Thunfischfänger θυννοθηρας Valkenaer decem Eidyllia Theocr. p. 327, der Fischer ἁλιευς, der Landmann ἀγροιωτης, der Knabe παις, die Brautjungfer νυμφοπονος, die Schwiegermutter πενθερα. Athen. Lib. VII. p. 288, 309 uud 324. Lib. VIII. p. 362. Lib. III. p. 110, und die Weiber, die den Isthmischen Spielen beywohnen. Valkenaer lib. cit. p. 188.

(*****) Joannes Tzetzes beschreibt sie ausdrücklich als solche. Valkenaer lib. cit. p. 188.

logen gewesen, ist aus einigen sonst freylich unbedeutenden Fragmenten klar genug *).

Dieses Schauspiel ward nach den Schauspielern, die es aufführten, Mimus genannt, ein Nahme, der, ihnen vorzugsweise beygeleget, nur auf eine hochgetriebene Kunst der Nachahmung oder natürlichen Darstellung ihrer Personen deuten konnte. Waren es etwa dieselbigen Schauspieler, welche die Action zu der Rede anderer machten, welche späterhin als Pantomimen die Rede ganz bey Seite setzten, früher aber durch den Beyfall, den ihre Kunst in der Comödie erhielt, gereizet wor-

---

(*) Von den Fragmenten des Sophron finden sich die mehresten beym Athenaeus, und manche auch bey anderen Schriftstellern. Folgende zwey hat Valkenaer Lib. cit. p. 325 angeführet, das erste aus den weiblichen Mimen:

Einfältige Koikoa, setze uns den Tisch hieher --- Gieſs ein --- Gieb das volle Becken herum Koikoa.

und das zweyte aus dem Thunfischfänger,

Gieſs mir reines Waſser ein, daſs ich gehe.

Zwey andere hat Athenäus Lib. III. p. 86 und 106 aus den weiblichen Mimen. Eines lautet nach Toup's Verbeſserungen also:

A. Was sind das für groſse Muscheln, liebes Weib?

B. Scheidemuscheln sind es, ungemein süſs von Fleische, wonach die Witwen so lüstern sind.

Das andere würde im Deutschen etwa so zu geben seyn:

Siehe die schönen Seekrabben, siehe die Meerkrebse, wie roth sie sind, und wie zart behaaret.

Jeder siehet, daſs diese Stellen Bruchstücke dramatischer Scenen sind.

den waren, eigene Vorstellungen nach ihrer Art, von der Comödie abgesondert, zu versuchen, denen man so viel Geschmack abgewann, daſs eigene Dramen für sie geschrieben wurden? Wenigstens erklärte diese Absonderung der Mimen von den übrigen Schauspielern, deren Suetonius in einem Fragmente erwähnet, das Diomedes aufbehalten hat, natürlich genug die Entstehung dieses Schauspiels (*).

Was wäre aber das eigentliche Charakteristische deſselben, wodurch es sich von der Comödie unterschied, gewesen? Es scheinet, daſs man daſselbe so wenig in der Ausgelaſsenheit und Obscönität, weshalb die Mimen so berüchtigt sind, als in den niedrigen Sujets (**), welche sie meistens vorstellten, zu setzen habe. Jene war wohl mehr etwas zufälliges, die ältere Comödie war gleichfalls höchst ausgelaſsen und niedrig comisch, und wiederum hat es unter Griechen und Römern ehrbare und anständige Mimen gegeben, von welcher Art

(*) Voſs. Lib. II. c. 29. §. 1.

(**) Aulus Gellius hat uns die Nahmen verschiedener Mimen des Laberius aufbehalten, welche darin mit den Mimen des Sophron übereinzukommen scheinen, als sein Restio, Fullo, Colorator, Cophinus, Salinator, seine Staminarii, Compitales und Saturnalia. Die Sujets der Magodoi und Dikelistai waren von gleicher Art, und Hesychius, wie Athenaeus, erklären dies letztere Wort durch Schauspieler oder Mimen. Voſs. Lib. II. c. 29. §. 4.

des Sophron und des Syrus Mimen unstreitig gewesen sind. Ihre niedrigen Sujets aber hatten sie anfangs mit der Comödie gemein gehabt. Eine gewifse, wenn auch nur dunkel empfundene, Grenzlinie, mufs indefsen zwischen beyden gewesen seyn, und diese deutet Diomedes an, wenn er von dem Mimus sagt: derselbe werde vom Nachahmen also genennet, nicht als ob er allein nachahme, da auch andere Dichtungsarten ein Gleiches thäten, sondern weil dasjenige, was ihnen allen gemein sey, ihm vorzugsweise zukäme (*). Sein Hauptzweck wäre also gewesen, diese oder jene Person, diesen oder jenen Stand getreu nachzuahmen; das Wesentliche der Comödie wäre Darstellung einer interefsanten Handlung; das Wesentliche des Mimus Darstellung von Charakteren und Sitten (**).

Man siehet leicht, dafs, wie beydes nie ganz zu trennen

(*) Vofs. Lib. II. c. 29. §. 4.

(*) Mimische Schauspiele sind auch unter uns Neueren so ungewöhnlich nicht. In des Schauspielers Foote theatralischen Vorstellungen war Nachäffung bekannter lebender Personen die Hauptsache, und die satyrisch-comischen Vorstellungen des Schauspielers Stevens, auf dem Londoner Sommertheater, über die verschiedenen Stände und Volksklafsen der brittischen Nation, verdankten ihren gröfsten Ruhm einer mimischen Darstellung von Sprache, Ton und Geberden, womit dieser Schauspieler sie begleitete. Archenholz England Abschn. 13.

ist, doch das Eine die Hauptsache seyn könne. Schon die bekannte Eintheilung in Charakter- und Intriguen-Stücke giebt einen Beweis an die Hand, dafs selbst in einer eigentlichen Comödie, die sich ohne Verwickelung und Auflösung, also ohne eigentlich sogenannte Handlung nicht denken läfst, das Hauptintereſse doch weit mehr in dem Charakter als in der Handlung liegen könne; es wäre also auch wohl denkbar, dafs diese nicht ganz ausgeführet, sondern nur so weit verfolget würde, als nöthig ist, den Charakter in die gehörige Wirksamkeit zu setzen. Irgend eine aus dem Geizigen oder Tartüff ausgehobene charakteristische Scene würde, als Sittengemählde betrachtet, schon für sich ein Ganzes ausmachen können, und die Syrakuserinnen des Theokritus sind dadurch schon unterhaltend, dafs sie uns den Charakter dieser Weiber und die Sitten ihrer Zeit anschaulich machen, ohngeachtet der Besuch, welchen die Eine bey der Anderen ablegt, und ihr Gang zur Adonisfeyer auf weiter nichts hinausläuft.

Mit diesem Hauptcharakter des Mimus stehet alles, was wir von dieser Art von Schauspielen wiſsen, im natürlichsten Zusammenhange. Die niedrigen Sujets, an die er sich hielt, waren ihm von Anfang mit der Comödie gemein gewesen, und als diese sich, wie in Athen, aus Staatsabsichten zu wichtigeren Ereignifsen erhob, begnügte sich jener vermuthlich

es in der mimischen Kunst aufs höchste zu treiben. Von der Ausgelafsenheit und Obscönität der griechischen Comödie, welche sie, so lange die demokratische Verfafsung dauerte, beybehielt, findet man Spuren genug in den Comödien des Aristophanes, und da der höchste Zweck des Mimus auf Belustigung des Volks durch treue Darstellung allerley menschlicher Charaktere, nicht auf moralische Befserung und Verfeinerung der Sitten ging, so durfte man nicht erwarten, dafs er in diesem Stücke zurückhaltender als andere seyn würde. Sein Hauptaugenmerk, Menschen und Sitten, wie sie waren, vorzustellen, konnte ihn vielmehr weiter als andere fortreifsen (*). Natürlich war es endlich, dafs der Mimus in gleichem Mafse,

(*) Diomedes erkläret daher den Mimus also: Mimus est sermonis cujuslibet, motusque, sine reverentia, vel factorum turpium, cum lascivia, imitatio, a Graecis ita definitus: *Μιμος εστι μιμησις βιω τα τε συγκεχωρημενα και ασυγχωρητα περιεχων.* Vofs. Lib. II. c. 29. §. 5. Solche obscöne Mimen nennt Plutarch *παιγνια.* Symposiacon Lib. VII probl. 8. Aus dem Cicero siehet man, dafs diese Vorstellungen damals von ehrbaren Männern verachtet wurden, und mimicus jocus ist ihm ein unanständiger Scherz, den er dem Redner nicht erlauben will. De Oratore Lib. II. c. 59. Valerius Maximus erzählt auch, dafs diesem Schauspiele von den Mafsiliensern der Eingang in ihre Stadt verwehret worden, quorum (Mimorum) argumenta, setzet er hinzu, majore ex parte stuprorum continent actus. Lib. II. c. 6.

als er sein Hauptaugenmerk auf Darstellung von Charakteren und Sitten richtete, auch die Vollständigkeit der Fabel oder Handlung vernachläfsigen mufste. Bemerket man doch schon bey den besten Stücken der Franzosen, in dieser Absicht einen grofsen Unterschied zwischen Charakter- und Intriguen-Stücken, und die besten Molierschen Charakterstücke, sind in Ansehung der Auflösung die fehlerhaftesten (*). Cicero rechnet es zum Charakteristischen des Mimus, dafs ihm die Vollständigkeit der Fabel fehle, und das Stück am Ende abbreche (**). So bald es aber diese Bewandnifs mit dem Mimus hatte, so blieb ihm auch in der That kein anderer Weg übrig, um die Zuschauer zu unterhalten, als die Sitten und Charaktere seiner Personen desto treffender zu schildern, und desto täuschender darzustellen, und es mag mit der Erzählung des Suetonius von defsen Ursprung seine Richtigkeit haben oder nicht, so kann das Wesentliche defselben doch immer nur eine solche Sitten- und Charakter-Schilderung gewesen seyn. Man sichet leicht, dafs dieser Zweck des Mimus, wenn er ihn auf

(*) Statt aller Beyspiele können der Ausgang des Geitzigen und des Tartüff dienen.

(**) Mimi ergo est exitus, non fabulae, in quo cum clausula non invenitur, fugit aliquis e manibus, deinde scabilla concrepant, aulaeum tollitur. Orat. pro Coelio. c. 27.

der einen Seite über die Schranken der Ehrbarkeit führte, ihn auf der anderen eben so dreist machen konnte, das Laster zu verspotten (*); in guten Händen konnte er denn aber auch zu einem nützlichen Spiegel der Sitten werden, und eine solche Vorstellung müfsen wir uns, allem Ansehen nach, von den Mimen des Syrus und Sophron machen. Die Sittensprüche des ersteren, welche von seinen Mimen noch übrig sind, beweisen in Ansehung jener, was uns das Wohlgefallen des Plato an Sophron's Mimen (**), von diesen letzteren vermuthen läfst, die Ulpianus immer in einem gewifsen Sinne den beyden edelsten

(*) Von der Freyheit, welche sich die Mimen in diesem Stücke erlaubten, hat uns Capitolinus in dem Leben des M. Antoninus folgendes merkwürdige Beyspiel aufbehalten. Crimini ei (Antonino) datum est, quod adulteros uxoris promoverit, Tertullum, et Utilium et Orphitum et Moderatum ad varios honores; cum Tertullum etiam prandentem cum uxore deprehenderit, de quo *mimus in scena praesente Antonino* dixit, cum stupidus nomen adulteri uxoris a servo quaereret, et ille diceret *ter Tullus*, et adhuc stupidus quaereret, respondit ille, *jam dixi ter, Tullus dicitur.*

(**) Plato hatte sie zu Syrakus aus der Büchersammlung des Dio gekaufet, und der Vergefsenheit entrifsen, in die sie unverdienter Weise gefallen waren, er hielt sie nicht nur für Muster eines natürlichen, dem Charakter der Personen angemefsenen, Dialogs und bildete seine eigenen nach denselben, sondern las sie auch fleifsig bis an sein Ende; nach einiger Schriftsteller Bericht, hat man sie nach seinem Tode unter seinem Kopfkifsen gefunden. Valkenaer Decem Eid. Theocr. p. 194.

Arten des griechischen Schauspiels an die Seite setzen konnte, da sie, wie diese, keine pofsenhafte, sondern anständige Nachahmungen von Sittten und Leidenschaften waren (*).

Von der äufsern Einrichtung dieses Schauspiels ist wenig zu finden. Es waren vermuthlich nur kurze, auf wenige auch wohl nur auf eine Person eingeschränkte Scenen. Plutarch bemerket wenigstens bey Erwähnung eines gewifsen Mimus ausdrücklich, dafs er mehrere Personen gehabt habe, und eine besondere Art Mimen, die er ὑποθεσις nennet (**), und sie dem gewöhnlichen Pofsenspiele (παιγνιον) entgegensetzet, charakterisiret er durch den Umstand, dafs sie lange Handlungen vorstelleten (***). Aus einer Stelle des Cicero (****) siehet

(*) Vofs. Lib. II. c. 29. §. 2. Sic enim Ulpianus vocem μιμογελοιον interpretans scribit: Αναγκαιον το της προσθηκης. ουχ ἁπασα γαρ μιμησις γελοια τυγχανει, αλλ' εστι και σπουδαια. ἡ γαρ τραγῳδια μιμησις εστι ηθων και παθων, και ἡ κωμῳδια μιμησις, και οἱ μιμοι Σωφρονος.

(**) Es scheinet, man müfse sich darunter Parodien von Comödien oder Tragödien vorstellen.

(***) In seinem Buche von den Erd- und Wafser-Thieren p. 973. Ed. Xylandri 1620. und Symposiacon Lib. VII. probl. 8.

(****) Epist. ad Fam. Lib. VII. Ep. 1., wo er der Mimen und Atellanen erwähnet, welche Pompejus, mit der Clytämnestra des Attius und dem Trojanischen Pferde des Livius Andronicus, aufführen liefs. Aus dem Zusammenhange ist wahrscheinlich, dafs er mit den ludis Graecis, davon er in diesem Briefe spricht, nichts anders als die erstererwähnten mimi communes meine.

man, dafs sie auf der Bühne, in Verbindung mit anderen Schauspielen, etwa zur Belustigung nach den Trauerspielen, aufgeführet wurden. Der griechische Chor setzte eine öffentliche wichtige Handlung voraus, hier war er also nicht an seiner Stelle, und auch die Comödie legte ihn ab, so bald sie sich mehr in das Privatleben zurückzog; hatte der Mimus aber keinen Chor, so durfte er auch um die Einheit des Ortes, die sich bey den Griechen eben auf diese Gegenwart einer solchen Versammlung gründete, nicht sehr besorgt seyn.

So war also das Schauspiel beschaffen, welches Theokritus wahrscheinlich noch in seinem Vaterlande und dem benachbarten Grosgriechenlande fand (*), und welches auch seinen Rang unter den theatralischen Spielen am Hofe des Ptolemäus Philadelphus behauptete (**), ein wilder Stamm zwar, der aber schon von seinem Landsmanne Sophron mit glücklichem Erfolge cultiviret worden, und seiner Natur nach fähig, war, das edle Reis anzunehmen, welches er darauf pfropfete. In seinen bukolischen Dramen erkennet man den Charakter des Mimus mit allen seinen Nebenzügen wieder; und eine gewifse besondere Rücksicht, welche er auf die Mimen des Sophron ge-

(*) In Rom wurde es erst später eingeführt, und konnte also in dem unteren Italien wahrscheinlich noch nicht veraltet seyn, wenigstens lebte es noch in den Schriften des Sophron.

(**) Heyne Opuscula Academica Vol, I. p. 131. not. (*).

nommen zu haben scheinet, gestattet kaum noch einen Zweifel, dafs er nicht die Absicht gehabt habe, das bukolische Gedicht mimisch zu behandeln.

Bey ihm ist alles, wie im Mimus, wahre Natur nicht idealische Welt. Die Scene seiner Stücke ist sein Vaterland Sicilien oder Grosgriechenland, seine Personen sind dortige Bürger, Fischer, Schnitter, vornehmlich Hirten, mit einem Worte, Personen aus den niedrigen Classen des Volkes, schon eine Ähnlichkeit mit dem Mimus in Absicht des Gegenstandes. Manche seiner Sujets sind fast dieselben, die auch andere Mimiker behandelt haben, wie der Hirt, der den Comus vor der Thüre seines Mädchens singet (*), wie die Zauberin (**), wie die Fischer und die Syrakuserinnen (***); alle aber sind sie Charakter- und Sitten-Schilderungen. Man siehet ihnen die Absicht des Dichters an, alles mimisch, das ist, der damaligen Natur gemäfs, nach dem Leben, darzustellen (****).

(*) Vofs. Lib. II. c 31. §. 6.

(**) Gellius erwähnet eines Mimus des Laberius, welcher Necyomantia, die Todtenbeschwörung, hiefs.

(***) Soprohns Fischer und Thunfischfänger sind oben vorgekommen, und seine Weiber, welche den Isthmischen Spielen beywohnen, sind mit den Syrakuserinnen, die zur Adonisfeyer gehen, ein ganz ähnliches Sujet.

(****) In den Syrakuserinnen v. 87 wird sogar die Nachahmung der diesen Personen eigenen dorischen Ausfprache vorausgesetzet.

Seine Personen reden und handeln gerade so, wie man es sich von solchen Personen in dem Volke und Zeitalter denken mufs; sein Komatas und Lakon sind Mieth- oder Lohnhirten, seine Schnitter Tagelöhner; weit entfernt, ihnen eine Denkungsart zu geben, die über ihren Stand wäre, läfst er sie in ihrem wahren Charakter, mit ihrer ganzen Einfalt, mit allem Aberglauben, der ihrem Stande vorzüglich eigen ist, auftreten; frey von allen Fehlern der Vornehmen, aber auch von keinen anderen, nehmen sie sich manches Unedle nicht übel, und ihre Ausdrücke können daher freylich denen, die sich nicht in das Zeitalter des Dichters zurücksetzen, oder doch seinen wahren Zweck verkennen, zu niedrig vorkommen. Wenn die Ehrbarkeit hie und da in seinen Stücken verletzet wird, so ist auch dieses dem mimischen Charakter nicht fremde; allein die edle Moral, die feine Satyre, die darin bey weitem herrschender ist, zeigen, dafs der Dichter eine bessere Art von Mimen vornehmlich zu seinem Vorbilde gewählet habe. Oben ist schon bemerket worden, dafs man keine Vollständigkeit der Handlung in diesen Stücken suchen müsse, sie wird, wenn sie nicht äufserst kurz und einfach ist, nicht weiter fortgeführt als nöthig ist, diesen oder jenen Gebrauch, oder Sitte, oder Charakter anschaulich zu machen; das Hirtengespräch in dem vierten Idyll bricht plötzlich ab, ge-

rade wie man es sich, nach der angeführten Stelle des Cicero, von einem Mimus denken mufs.

Aber nicht den Mimus überhaupt nur, Sophron's Mimen insonderheit mufs der Dichter bey seinen bukolischen Dramen vor Augen gehabt haben, wenn es wahr ist, dafs er die Person der Thestylis in dem zweyten Idyll aus demselben entlehnet hat (*), und dafs das ganze funfzehnte Idyll die Syrakuserinnen eine Nachahmung von Sophrons Zuschauerinnen bey den Isthmischen Spielen ist (**). Eine solche Nachahmung, beydes im Geiste und der Form (***), eines

(*) Siehe das griechische Argument dieses Idylls.

(**) So heifst es in einem griechischen Argumente der Syrakuserinnen, welches in einem Parisischen Codice befindlich ist, und von Valckenaer zuerst bekannt gemacht worden. Decem Eid. Theocr. p. 197. Die Stelle lautet also: Παρεπλασε δε το ποιημάτιον εκ των παρα Σωφρονι θεμενων, oder nach der wahrscheinlichen Correction des Valck. θεωμενων τα Ισθμια. Die Behauptung wird um so wahrscheinlicher, da Inhalt und Form des Stückes so wohl damit übereinstimmen. Eben dieser Schriftsteller hat auch zu den Sophronschen Fragmenten einige Parallelstellen im Theokritus gefunden.

(***) Man kann dagegen nicht anführen, dafs die Versart nicht jambisch sey. Die Reste der Römischen Mimen sind zwar in diesem Versmafse geschrieben; allein dafs sie den Mimen wesentlich gewesen, läfst sich um so weniger behaupten, als man weifs, dafs Sophrons Mimen in ungebundener Rede geschrieben waren. Valckenaer l. c. p. 194 und 200. Überdem hatte das bukolische Gedicht, als diese neue Gattung eingeführet wurde, bereits sein eigenthümliches Sylbenmafs.

Mimus, was kann sie wohl selbst anders, als ein solches Schauspiel, seyn? Gilt dieses aber von diesem einen Stücke, so gilt es augenscheinlich auch von den beyden anderen dramatischen Städter-Idyllen; aber auch von allen übrigen. Die Hirten- und Schnitter-Dialogen in seinem vierten, fünften und zehnten Idyll sind um nichts weniger natürlich und lebhaft, als in jenem so offenbar schauspielmäfsigen Stücke, und eben das Gepräge von wirklicher Sitte tragen sein Schnitterlied, seine Wettgesänge, sein Comus, sein Gesang auf den Tod des Daphnis, an sich, als das Zauberlied in dem zweyten Idyll, und der Festgesang auf den Adonis in den Syrakuserinnen. Mit einem Worte, zwischen ihnen läfst sich schlechterdings kein Unterschied entdecken, als der nothwendig zwischen Schnitter- Fischer- Hirten- und Städter-Mimen Statt finden mufste, wenn jeder ein ächter Mimus, eine getreue Darstellung seines Gegenstandes, seyn sollte.

Die alte Geschichte kommt zwar dieser Hypothese nicht zu Statten, sie ist derselben aber auch nicht entgegen, denn sie schweiget gänzlich von diesem Gegenstande. Die Betrachtung des Werkes selbst überzeugt uns dagegen, dafs diese dramatischen Idyllen, so gut wie jeder Mimus, zur Aufführung geschickt waren (*), und man kann nicht läugnen, dafs, wenn

(*) Unser heutiger Geschmack mufs nur dabey nicht zum Mafsstabe angenommen werden, denn nach diesem würden verschiedene Tragödien und

dieses Schauspiel zur Zeit des Theokritus, in Sicilien und zu Alexandrien noch üblich war, der Einfall des Dichters, den Lieblingsgegenstand seiner Muse, das Sicilische Hirtenvolk, diesen an sich schon mimischen Gegenstand, auf diese Bühnen zu bringen, wo er theils national war, theils durch seine Neuheit anziehend seyn konnte, wenigstens eben so natürlich war, als der, seine Syrakusichen Landsleute zu Alexandrien auftreten zu lafsen, um seinen königlichen Gönnern unerwartete Lobsprüche zu geben, wie dieses offenbar mit eine Absicht des vierzehnten und funfzehnten Idylls gewesen ist. Schwerlich wird man auch dem Dichter, der, nicht, wie Virgil, als Nachahmer, sondern zuerst, das Hirtengedicht in diese Form kleidete, eine wahrscheinlichere Absicht, als diese, zuschreiben können; die ersten Pastoralen der Neueren waren gewifs nicht zum blofsen Lesen bestimmt, und man wird wohl kaum ein griechisches Drama aufweisen können, von welchem es noch

---

Comödien, die Vorstellung nicht vertragen, und fast in allen würde die Handlung viel zu einfach seyn. Selbst Scenen von der Art, wie das vierte und fünfte Idyll, wo die Hirten sich mit ihrem Viehe beschäftigen und herumjagen, müfsen die Alten der Vorstellung fähig gehalten haben; der Cyclope des Euripides liefert eine Parallelscene, nämlich die, wo der Chor der Satyrn mit der Heerde des Cyclopen auftritt und sich während des Gesanges, der, wie in manchen Theokritischen Wettgesängen, an die Heerde gerichtet ist, beschäftiget, sie in die Höhle einzutreiben.

zweifelhaft wäre, ob es in dieser Absicht geschrieben worden. Was könnte man auch sonst für einen befriedigenden Grund von der Sorgfalt, die der Dichter auf seinen Dialog wendet, von der oft so sichtbaren Vorausſetzung einer gewiſsen Scene, und von dem häufigen Gebrauch soleher Redensarten, die zu ihrer völligen Wirkung der Action bedürfen, angeben?

Bliebe hierüber noch einiger Zweifel zurück, so müſste er, scheint es, verschwinden, wenn sich, bei einer genaueren Betrachtung des Theokritischen Hirtengedichtes, deſsen Eigenthümlichkeiten alle, nicht nur aus der Rücksicht auf die wirkliche Aufführung ungezwungen erklären lieſsen, sondern wenn es sich aus Vergleichung mit neueren Werken der Art auch ergäbe, daſs diese Eigenthümlichkeiten den eigentlich sogenannten Idyllen, (wo doch mehr oder weniger Nachahmung des Theokritus vorauszusetzen ist,) mangeln, sich hingegen bey ähnlichen Werken, wo an keine solche Nachahmung zu denken ist, aber die gleiche Rücksicht auf die Bühne Statt hat, als von selbst wieder finden. Wir haben Werke von beyden Arten, und also Stoff zu einer solchen Vergleichung, welche uns überdieſs noch genauer mit dem Charakter der Theokritischen Muse bekannt machen muſs. Von der ersteren Art sind die meisten unserer neueren oft in dramatischer Form geschriebenen Idyllen, von der letzteren die ländlichen Comödien, und so manche Comödienscenen, in wel-

chen Landleute auftreten. Der Schäferspiele erwähne ich mit Fleifs nicht, weil sie schon längst von der Bühne so gut wie ausgeschlofsen sind, man dabey aber doch mit einigem Scheine eine Nachahmung des Theokritus vorausfetzen könnte, an welche bey den ländlichen Comödien der Franzosen wenigstens gar nicht zu denken ist (*).

Bey den Idyllen der Neueren ist die Hauptabsicht nicht, das Charakteristische des Hirtenstandes darzustellen, sondern ein Bild des glücklichsten sorgenfreyesten Lebens zu entwerfen. Dazu wählte man als das schicklichste Mittel das Hirten- oder Landleben; man glaubte, es könne zur Erreichung dieses Zwecks nicht zu sehr veredelt oder verschönert werden, und diese Veredlung ward ein Grundgesetz dieser Dichtungsart. Unstreitig mufs in allen Werken der Kunst das Wahre mit dem Schönen Hand in Hand gehen, dieses Schöne wird auch nothwendig von dem Geschmacke des Zeitalters seine nähere Modification erhalten, aber zu Einer Zeit, und unter Einem Volke, wird es doch immer nur Eines und Dafselbe seyn kön-

(*) Die Französischen Kunstrichter, auch die besten, sind es gerade, die das niedrige, ungeschmückte des Theokritischen Hirtengedichts, wodurch es sich eben der Comödie nähert, tadelhaft finden, und noch ist es wohl keinem ihrer Comiker eingefallen, sich nach dem Theokritus zu bilden, oder ihn zum Muster zu nehmen.

nen. Was dem Gegenstande in einem Kunstwerke nicht misstehet, kann, in dem anderen ihm beygeleget, den Geschmack nicht beleidigen; ein Schmuck, der dem Hirtenstande in der Comödie entbehrlich ist, kann demselben in der Idylle nicht nothwendig seyn; sonst müfste jene wider die Schönheit, oder diese wider die Wahrheit anstofsen, keines von beyden sollte aber seyn. Die Neueren vergefsen meist alle diesen Grundsatz, wenn sie sich in das Feld des Hirtengedichtes wagen, da sie doch, so bald sie den heutigen Landmann im Schauspiele auftreten lafsen, nicht daran denken, seinen wahren Charakter zu verstellen, ihn so reden und handeln lafsen, wie er es, ohne seinen Stand zu verläugnen, wirklich thun könnte, und es wohl fühlen, dafs er in einem fremden Putze auf der Bühne nicht gefallen würde.

Theokritus konnte, wenn er Hirtenmimen schreiben wollte, auf diesen Abweg nicht gerathen, weil der Mimus eine getreue Nachahmung des wirklichen Lebens, ein charakteristisches Gemälde von Menschen und Sitten, war. Er konnte seine Hirten vielleicht für manche zu niedrig sprechen lafsen, aber immer mufste es die Sprache wirklicher Griechischer Hirten seyn. Diese Manier gewährte ihm aber auch den Vortheil, so interefsante als wahre Charaktere schildern zu können. Mehr durch richtige Zeichnung und mannichfaltige Abstufung derselben, als

durch ängstlich gesuchte Abänderung von äufseren Situationen, weifs er Intereſse in seine Stücke zu bringen. Man vergleiche den gutherzigen Fischer, der seinen Genoſsen liebreich zurechtweiset, mit dem Thyonichus, der über den verliebten Kummer seines Freundes scherzet, aber innig Theil daran nimmt; die beyden Tadelsüchtigen, Milon in dem zehnten und Battus in dem vierten Idyll; seine wettstreitenden Hirten, Komatas stolz auf wirkliche Vorzüge und bitter, und Lakon eingebildet und ausgelaſsen, Daphnis und Menalkas liebenswürdig beyde, aber dieser mit einer Zuversichtlichkeit, die ihn kleidet, und jener mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit, Charaktere, die, bey aller Übereinstimmung, welche zwischen Lied und Gegenlied seyn muſste, auch in ihren Wettgesängen noch durchschimmern (*). Sein sterbender Daphnis gränzet nahe ans Erhabene; comisch ist wiederum der aus Einfalt und Eitelkeit so gut zusammengesetzte, gegen seine Gestalt so sonderbar abstechende Charakter seines jungen Cyclopen, und zur höchsten weiblichen Anmuth vereinigen sich Naivetät, Unschuld, jung-

(*) Es sind nicht Empfindungen diesem oder jenem aufs Gerathewohl in den Mund gelegt, sie sind völlig in des Sängers Lage und Charakter gegründet, und tragen das Gepräge des letzteren an sich. Man vergleiche in dieser Hinsicht diese Theokritischen Wettgesänge mit denen in Virgils dritter und siebenter Ecloge und Pope's erster Pastorale.

fräulicher Stolz, und mädchenhafter Vorwitz in der Geliebten des Daphnis im sieben und zwanzigsten Idyll.

Ein anderer Unterschied zwischen dem dramatischen Hirtengedichte der Neueren und ihrem ländlichen Schauspiele liegt in dem Natürlichen und Lebhaften des Dialogs oder der Rede überhaupt. So sehr man dieſs in Werken der letzteren Art fordert, so selten findet und vermiſst man es in den geschätztesten unter jenen. Der Schauspieldichter überhaupt will seine Personen vor unseren Augen reden und handeln laſsen; er thue es nun, wie der Mimiker, blos um uns eine Schilderung ihres Charakters oder Standes zu geben, oder wie der Comiker, um uns durch eine vollständig ausgeführte Handlung zu interesiren, da denn seine Hauptabsicht gleichfalls, oft weit mehr auf Darstellung irgend eines Charakters, als auf die Handlung gehet, welche ihm als Mittel dienen muſs, jene zu erreichen. Immer sollen durch ihre Reden, wie durch ihre Handlungen, die Neigungen und Sinnesarten seiner Personen zum Anschauen gebracht werden, und dieſs kann er nicht anders bewirken, als wenn er ihnen den Ausdruck giebt, den sie im wirklichen Leben haben würden. Der neuere Idyllendichter kann seinen allgemeineren Zweck auf mehreren Wegen, als der Schauspieldichter den seinigen, wenn gleich auf dem einen nicht so vollkommen als auf dem anderen, erreichen.

Auch haben so viele neueren Idyllen mehr von der Lyrischen Gattung, als von der dramatischen an sich, wie man es den Werken des Pope, des Segrais, der Deshoulieres bald ansiehet; Kleist's beste Idyllen, Menalk und Amynt, sind lyrische Stücke. Wählet der Idyllendichter indefsen auch den Weg des Dialogs, so nöthigt ihn doch die Action des Schauspielers nicht, alles Declamatorische, im Gespräche Unnatürliche, zu vermeiden; aber noch mehr, sein Grundsatz der höchsten Veredlung hindert ihn so gar, das Natürliche und Lebhafte in die Reden und Handlungen seiner Personen zu bringen, welches sie in der wirklichen Welt haben würden. Zu dieser Veredlung gehöret ein gewifses sanftes Colorit, in Situationen, Charakteren und Leidenschaften, und eine gewifse durchgängige Herzensgüte (*), welche den Charakteren wenig Fehlerhaftes, und den Leidenschaften wenig Stärke läfst; alles wird eintöniger, matter, und also auch unintereſsanter (**). Jeder empfindet diefs, der auf

(*) Batteux in seiner Einleitung in die schönen Wifsenschaften, will daher alle heftigen Leidenschaften aus dem Schäfergedichte verbannet wifsen, und rechnet die moralische Güte zum Charakter der Schäfer. Siehe Ramlers Übersetzung Th. 1. p. 366 und folgende.

(**) Der eben angeführte Kunstrichter sagt eben daselbst S. 367: weil das Schäfergedicht nur sanfte Leidenschaften zuläfst, wird es bald matt und eintönig. Die Richtigkeit der Folge macht gerade den Grund verdächtig. Der neuere Idyllendichter wird zwar wegen seines

die Wirkung Acht hat, die beyde Arten von Werken auf ihn machen.

Das Theokritische Hirtengedicht ist hierinn das gerade Gegenbild des neueren, und in diesem Stücke zeigt sich insonderheit, was oben von seiner Ähnlichkeit mit der Comödie gesagt worden. Keine Scene in einer Molierschen oder anderen Comödie, kann natürlicher, wahrer seyn, als das Gezänk in dem fünften, als die Gespräche in dem vierten, achten und anderen Idyllen. Hier ist eben das Gedrungene und Lebhafte im Gespräch, eben die Treue im Ausdrucke der Leidenschaften, eben die weise Sparsamkeit mit dem poetischen Schmucke, wodurch sich der gute Schauspieldichter vor dem besten neueren Idyllendichter auszuzeichnen pfleget. Selten würde ein Zug aus einer neueren Idylle, am wenigsten in dem Tone des Ori-

---

verschiedenen Zweckes nicht so frey in der Wahl des Gegenstandes seyn können, als der alte es war. Hat er aber den Landmann gefunden, der zwischen dem mühseligen Leben des Wilden, und des Bauern der meisten neueren Staaten in einer glücklichen Mitte stehet, so scheinet es, müfse er ihn ja so darstellen wie er ist, mit den Fehlern, den Leidenschaften, dem Übel, davon er so wenig, wie andere Menschen, frey ist, und dann wird er eben so wenig matt und eintönig, als es Theokritus und Virgil sind. Aufserdem gehet es ihm freylich wie dem Mahler, der lauter schöne Farben auftragen, oder dem Gemählde den Schatten nehmen wollte.

ginals für den Schauspieldichter brauchbar seyn, die meisten Theokritischen Hirtengespräche könnten, wie sie da sind, in einer Comödie stehen (*). Ein Unterschied wird bey einer genaueren Betrachtung, zwischen diesen bukolischen Dramen, und den meisten Charakterscenen in Schauspielen merklich, und zwar, dafs dort alles kürzer berühret, aber auch mehr gehäuft und zusammengedrängt ist, als hier (**), eben dieser Unterschied aber folget, wie es scheint, aus dem wesentlichen Unterschiede des Mimus und der Comödie. In dieser beschäftigt die Handlung den Dichter doch auch in solchen Scenen mehr oder we-

(*) Man findet zu mehreren Theokritischen Stellen Parallelstellen im Plautus, welche auch im Tone denselben so ähnlich sind, dafs man versuchet wird, auf eine Nachahmung zu schliefsen, wiewohl diese Ähnlichkeit schon aus dem ähnlichen Zwecke zweyer Werke leicht begreiflich ist. Siehe Casaubon. Lect. Theocr. und Valkenaer decem Eidyllia Theocr.

(**) Daher der schnelle Gang des Gesprächs, der Reichthum an Gegenständen desselben, der überall, insonderheit aber in dem fünften und funfzehnten Idyll, die uns das damalige Hirten- und Stadtleben so anschaulich darstellen, merklich ist, und vielleicht nicht das geringste Mittel war, wodurch der Dichter Stücke interessant zu machen wufste, denen es meist an allem Interesse der Handlung fehlet, da im Gegentheil manche neue Baueridyllen bey aller ihrer Simplicität und Wahrheit lange so unterhaltend, wie diese Theokritischen nicht sind, weil die Aufmerksamkeit, die durch keine Erwartung gespannt ist, nur nach Verhältnifs des Mannigfaltigen, das ihr an dem Gegenstande gezeigt wird, gefesselt werden kann.

niger, und bey dem gröfseren Umfange seines Werkes, ist es meist seiner Absicht gemäfser, den Charakter nach und nach durch den ganzen Lauf des Stückes sich entfalten zu lafsen, als ihn auf einmal mit allen seinen Zügen darzustellen. Dort, wo die ganze Absicht auf Charakter- und Sittenschilderung gehet, wo sich übrigens alles umgekehrt verhält, mufste auch alles kürzer, gedrängter seyn, wenn die Absicht erreichet, und ein Bild des Charakters, der Sitten, nicht in einer Folge von Situationen, sondern mit einem male, gleichsam auf einer kleinen Tafel, vorgestellet werden sollte. Auch die am meisten charakteristischen Scenen des Geizigen, des Tartüff, sind daher, jede für sich betrachtet, noch nicht ein so vollendetes Charaktergemälde, und sollten es auch nicht seyn. Irgend ein auffallender Zug wird darin ausgemahlet, damit der Eindruck desto stärker und bleibender werde, und wir zwar nur allmählig, aber desto vollständiger, das Bild des ganzen Charakters auffafsen möchten. In diesen kleinen Dramen ist jeder einzelne Zug nur leicht bezeichnet, und stehet im schwächeren, das Ganze allein im vollen Lichte. Diese geben uns, philosophisch zu reden, einen klaren, jene einen deutlichen oder vollständigen Begrif des Gegenstandes (*).

(*) Moliere in seinem Geizigen zeigt ihn uns bald im höchsten Grade argwöhnisch Akt I. Sc. 3. bald verdrüfslich bey jeder Bitte A. II. S. 6. bald filzig in seinem Hauswesen A. III, bald bis zum Unsinne wü-

Eine dritte Eigenheit des Theokritischen Hirtengedichts ist die so häufig eingestreuete Satyre. Dieſs brachte die Absicht, die wir dem Dichter beylegen, mit sich. Wollte er Mimen schreiben, so muſste er Menschen und Sitten nach der Wahrheit darstellen, und da konnte Satyre nicht ausgeschloſsen seyn, es muſste sich natürlicherweise Gelegenheit darbieten, diese oder jene moralische Lehre zu versinnlichen, diesen oder jenen Fehler zu verspotten und zu belachen, wie beydes, ohne gerade der höchste Zweck des Schauspieldichters zu seyn, sich mehr oder weniger in Werken der Art findet. Einige Idyllen, als die vierte, zehnte und einundzwanzigste, scheinen eigentlich dazu bestimmt, die Vortheile der Genügsamkeit, der Arbeitsamkeit, die Nachtheile der Liebe, des Ehrgeizes darzustellen; manche, wie die eilfte und vierzehnte, führen auf eine edle

---

thend bey dem Verluste seines Geldes A. IV. V, und giebt uns so, nach und nach das vollständigste Bild von dieser Leidenschaft. Theokritus schildert in seinem zehnten Idyll zwey Schnitter, den Einen verliebt, den Anderen ganz Arbeitsmann, jenen bereit, sein Geheimniſs mitzutheilen, schüchtern bey der Entdeckung, aber unbesorgt, wie übel er es an den Mann bringet, und diesen einen wahren Spottvogel, listig im Ausforschen, schadenfroh bey der Entdeckung, und keinen verschonend, der seiner spöttischen Laune in den Wurf kommt, und dieses mannichfaltige Charaktergemälde giebt er uns mit einem Blicke zwar nicht vollständig, aber klar anzuschauen.

Moral, die zehnte ist vom Anfange bis zum Ende eine fortgehende Ironie, wenige werden ganz leer an solchen Zügen seyn, und durch dieses Mittel giebt der Dichter seinen Idyllen ein Salz, das sie auch denen noch reizend macht, welchen die übermäfsige Süfsigkeit mancher neueren Idyllen schon zuwider geworden ist. Übrigens ist sein Ton immer derselbe in seinen Städter- wie in seinen Hirten-Gesprächen, ein Ton, der, zwischen dem Ernsthaften und Burlesken in der Mitte, sich nicht selten nach dem Comischen hinneigt.

Gerade so macht es, nach seinem mehreren oder minderen comischen Talente, der Schauspieldichter in der Comödie; er ist eben so gut comisch, wenn er seine Scene auf das Land, als wenn er sie in die Stadt verlegt. Der neuere Idyllendichter ist schon weit ängstlicher, wenn sich Gelegenheit findet, einen lächerlichen oder satyrischen Zug anzubringen. Er fürchtet, wie es scheinet, dadurch eben so wieder das Costüme der Idylle zu verstofsen, als wenn er seine Schäfer nicht gesittet und artig genug vorstellete. Auch beruhet beydes auf demselbigen Grundsatze, der Veredlung nämlich, defsen oben gedacht worden ist; denn läfst man seinen Personen wenig Fehler, keinen Gran von Spottsucht im Charakter, so fällt alle Möglichkeit, Satyre anzubringen, weg, und alle Moral verliert ihr Intereſse. Der Schauspieldichter bringt den Landmann mit

guten und fehlerhaften Eigenschaften auf die Bühne, und behält also ein Mittel mehr in Händen, seine Zuhörer auf eine angenehme und nützliche Weise zu unterhalten.

Theokritus scheinet mit seiner Satyre oft verdeckterweise auf bestimmte Personen gezielet zu haben. Bey den alten Comikern war dies sehr gewöhnlich geworden, seitdem ihre Freyheit die Leute namentlich zu verspotten eingeschränket worden war, und bey den Mimen wahrscheinlich noch mehr, da Sitten und Charaktere darzustellen, ihr Eigenthümliches war, und es ihr Vorrecht gewesen zu seyn scheinet, sich über jede Art von Wohlstand hinwegzusetzen. Der oben aus dem Capitolinus angeführte Zug ist ein Beyspiel von solcher persönlichen Satyre, das die Stelle aller anderen vertreten kann. Theokritus, der so gern auf die Athenienser stichelte (*), wird schwerlich auf diese Freyheit in allen anderen Fällen Verzicht gethan, und ein solches Mittel, seinen Stücken mehr Anziehendes zu geben, aus der Acht gelafsen haben. Mancher Thor seiner Zeit wird wahrscheinlich unter verdecktem Nahmen in seinen Stücken erschienen seyn. In seiner Liebe der Kyniska schimmert die Allegorie deutlich durch, in den Spöttereyen über die Bombyka in den Schnittern ist zu viel Individuelles, um sie sich ohne allen bestimmten Gegenstand zu denken, sein Ae-

(*) Siehe das vierte Idyll, die Hirten, v. 21.

gon, sein verliebter Alter in den Hirten, sind allem Ansehen nach, wirkliche Personen, die zu damaliger Zeit allgemein getadelt oder belachet wurden; schwerlich würde der Dichter, ohne diesen Umstand, auf den Beyfall seiner Zuhörer haben rechnen können, da er dieses Alten so unvorbereitet, und ohne weiteren Zweck, als ihm einen Seitenhieb zu geben, am Schlusse des Stückes erwähnen liefs. Doch ist diese Allegorie immer so geschickt behandelt, dafs die Wahrheit der Schäfersitten und Charaktere darunter nicht leidet, und die Stücke, auch ohne Rücksicht auf die geheime Beziehung, noch interessant bleiben.

So hätten wir also das Eigenthümliche des Theokritischen Hirtengedichts, wie vorhin in dem Mimus der Alten, so jetzo in dem ländlichen Schauspiele der Neueren wieder gefunden, ein Umstand, der sich nicht anders, als aus der Vorausfetzung erklären läfst, dafs diese dramatische Bukolien Schauspiele gewesen. Dieses Schauspielmäfsigen und Mimische macht den Hauptcharakter seiner Idyllen aus, und auch die wenigeren, wo der Dichter in eigener Person das Gespräch unterbricht, sind allezeit mehr dramatisch als episch, und alle, bis auf das siebente und achtzehnte, Sitten - und Charaktergemählde (*).

(*) Es verstehet sich, beyläufig zu erinnern, dafs hier nur von denen Idyllen die Rede seyn kann, welche die oben angeführten Kennzeichen

Eigentliche Beschreibungen kommen daher, jenes siebente ausgenommen, selten vor, und sind nie der Hauptzweck, sondern allenfalls nur Mittel zu demselben. Die umständliche Beschreibung einer Schale in dem ersten Idyll empfiehlt sich nicht blos durch ihre Schönheit; sie dienet zum Zwecke, um den Thyrsis zu bewegen, die Bitte des Ziegenhirten zu erfüllen, sie erhöhet die Erwartung von der Schönheit des Gesanges, dessen Preis diese Schale seyn soll, sie ist endlich selbst charakteristisches Gemälde verschiedener Lebensalter, und ganz in dem Geiste eines von der Schönheit eines Kunstwerkes eingenommenen Beobachters gedichtet, welcher demselben gern alle die Züge leihet, die der Anblick in seiner Phantasie erreget hat, ein Umstand, auf welchen die Tadler dieser Stelle nicht Rücksicht genommen zu haben scheinen. Überhaupt sind alle

---

bukolischer Stücke haben. Die Vermischung von epischem und dramatischem, welche in den ältesten Zeiten des griechischen Schauspiels, das vom blossen Gesange sich, erst zur Erzähluug, und so allmählig, zum reinen dramatischen Dialog erhoben hatte, nicht so auffallend gewesen seyn möchte, kann aber hier auch den nämlichen Grund gehabt haben, aus welchem man sich solche noch heutiges Tages in erzählenden Gedichten erlaubt. Nachdem die dramatische Form einmal um der Vorstellung willen eingeführt worden war, fand man, dass sie vor der Erzählung manche Vortheile hätte, welche zu ihrem allgemeineren Gebrauche anreizten.

solche Schilderungen ungezwungen herbeygeführt, weniger eigentliche Beschreibungen, als natürlicher Ausbruch der durch den Gegenstand erregten Empfindungen. So ist der meisterhafte Eingang des ersten Idylls, wodurch der Zuhörer, indem er nur die gegenseitigen Lobsprüche der beyden Hirten zu hören meynet, unvermerkt in den anmuthigen Lustort, die Scene des Stückes hineingezaubert wird; so die reizenden Züge, mit welchen die Gegend des Aetna in dem achten Idyll gemahlet wird, die Schilderung der Geliebten des Battus mit zwey, drey Pinselstrichen am Schlusse des Liedes in dem zehnten Idyll, und mehrere. Auch das Lyrische, oder die Gesänge, machen beym Theokritus selten den Hauptcharakter des Stückes aus, es findet sich mehr um der Hauptabsicht willen da, als Hauptcharakterzug, als Sitte dieses musikalischen Hirtenvolkes.

Die bukolischen Gedichte Bions und seines Lehrlings Moschus sind von ganz anderer Beschaffenheit, man hat sie, weil man darin mehr Schmuck und, statt ländlicher Einfalt, städtische Feinheit und Witz zu bemerken glaubte, für eine Abart des Theokritischen Hirtengedichts gehalten; aber mit Unrecht, auch dieſs abgerechnet, findet man in ihnen, wenn man ein Paar Fragmente des Bion ausnimmt, wenig Spur von eigentlicher Nachahmung deſselben; überdem war Bion ein Zeitgenoſs des Theokritus, der gar wohl seinen eigenen Weg

gehen konnte. Das Wesentliche des Theokritischen Hirtengedichts, nämlich das Eigene ländlicher Sitten darzustellen, vermifst man in diesen Stücken gänzlich, das einzige Theokritische Stück, welches mit ihnen in einem Geiste gedichtet seyn möchte, ist das Brautlied der Helena. Es scheinet, dafs die Dichter dieser Gattung nur in Absicht der Manier, nicht in Absicht des Gegenstandes, bukolisch seyn wollten. Moschus in der Europa dichtet von einem Gegenstande, der an sich mit dem Hirtenleben nichts gemein hat; Bion läfst seinen Lykidas die Liebe des Achilles und der Deidamia singen, wenn er den Amor Hirtenlieder lehren soll, singt er ihm vom Apoll, vom Hermes, vom Pan vor (*), sein Grablied des Adonis war vermuthlich zum Absingen an dem Feste dieses Halbgottes gemacht, hat aber eben, wie des Moschus Grablied auf Bion, alle obenbemerkten Eigenheiten bukolischer Lieder an sich. Vielleicht haben alle diese Dichter in mehr als einer Art gedichtet, und dafs man nur vom Theokritus weniger in der Gattung hat, die fremde Gegenstände bukolisch behandelt; Bion und Moschus hingegen wiederum weniger die andere bearbeitet haben, welche aus Darstellung der Hirtensitten und Charaktere ihre Hauptsache machte und die wir die Theokritische genannt haben.

(*) Bionis Eid. III. v. 6. u. f.

Die Ecloge Virgils macht keine eigene Gattung aus, sie ist blos Nachahmung, öfters gar nur Übersetzung Theokritischer Hirtengedichte; allein eben deshalb, weil sie weiter keinen bestimmten Zweck, als diese Nachahmung, hatte, gleichet sie demselben mehr im Äufserlichen und in einzelnen Zügen, und weniger im Wesentlichen und Ganzen. Seine zweyte Ecloge, die fast aus lauter Theokritischen Zügen zusammengesetzt ist, und der man das Verdienst einzelner poetischen Schönheiten nicht absprechen kann, ist doch keinesweges das trefliche Charaktergemälde, welches man in seinem Muster, dem Theokritischen Cyclopen, bewundern mufs; und in den Wettstreiten seiner Hirten vermifst man durchgängig die stete Rücksicht auf des Sängers Lage und Charakter, welche diesen Gesängen beym Theokritus so viel Wahrheit giebt, und alles in diesen kleinen Dramen so glücklich zu einem Ganzen verbindet. Theokritus arbeitete überdem nach der Natur, als dem Urbilde; Virgil nach dem Theokritus, aber daneben auch nach einem Ideal seiner Einbildungskraft, welches ihm der Geschmack seiner Zeitgenofsen allem Ansehen nach nothwendig machte; daher findet man auch, wo er übersetzet oder nachahmt, schon mehr Schmuck bey ihm, als bey seinem Meister. Überall aber hat er eine ganz eigene Lieblichkeit in Bildern, Empfindungen und Ausdruck, die als das Charakteristische seiner Hirtengedichte und als der eigene Vorzug seiner Muse betrachtet werden kann.

Von der Idylle der Neueren ist oben genug gesagt worden, nur die deutsche verdienet noch einer besonderen Erwähnung. Gefsner fühlte zuerst das Reizende der Theokritischen Hirteneinfalt, welche durch die Italiäner und Franzosen aus der Idylle verdränget worden war, und setzte sie in ihre alten Rechte wieder ein. Nach dem heutigen Geschmacke wählte er, wenn er Handlung darstellen wollte, die epische Form, und schrieb Hirtenromane. Der falsche Geschmack, welcher in den bisherigen Schäferspielen so sehr auffällt, mochte auf die theatralische oder dramatische Behandlung dieses Gegenstandes überhaupt ein nachtheiliges Licht geworfen haben, auch hat er in dieser Form nur später einen einzigen Versuch gemacht. Bey kürzeren Stücken fehlte es an einer solchen besonderen Veranlafsung, als Theokritus in dem Mimus gefunden hatte, um die Darstellung von Hirtensitten und Charakteren zur Hauptsache zu machen. Der Geschmack an schildernder Poesie war zu der Zeit durch die Bekanntschaft mit den englischen Dichtern der herrschende geworden; Haller und Kleist hatten sich in dieser Gattung hervorgethan, und Gefsner's Talent, so wie seine eigene Lage, führten ihn wahrscheinlich auf diese Manier; vielleicht schien sie auch die natürlichste, wo man ein Leben schildern wollte, das von seiner Scene, der sichtbaren Natur, so manche Annehmlichkeiten entlehnet. In dieser neuen Gattung hat

Gefsner Meisterstücke geliefert, in denen er sich nicht selten, durch die Betrachtung der Natur, bis zum Lyrischen erhebt. In allen solchen Stücken scheinet die dramatische Form nur gewählt zu seyn, um mehr Abwechselung in die Schilderungen oder Empfindungen zu bringen, und man würde ihm da den Mangel an Handlung mit nicht mehrerem Rechte zum Fehler anrechnen, als dem Theokritus vorzuwerfen wäre, dafs er in seinen mimischen Hirtengedichten nicht auf Vollständigkeit derselben gesehen habe. In anderen, wo es mehr auf Handlung abgesehen ist, sticht doch der herrschende Charakter des Dichters hervor. Indefsen hat er sich in einigen näher an die Manier des Theokritus gehalten, und da behauptet er, mit einer Anmuth und Naivetät, die man in diesem Dichter selbst kaum reizender findet, noch vor dem Virgil den Vorzug, sein Muster nie ausgeschrieben zu haben; man höret dann nicht den Lehrling, der seinem Meister nachspielet, man höret einen Wettstreit zweyer Sicilischen Hirten (*).

(*) Solcher Nachahmungen des Theokritus, wie uns Virgil geliefert hat, findet man keine im Gefsner. Der Wettgesang im Daphnis, am Schlufse des ersten Buchs, weichet keinem Theokritischen. Im Hauptgedanken hat die übelbelohnte Liebe, mit den Schnittern des Theokritus einige Ähnlichkeit, und die Episode des Aeolus im ersten Schiffer eine noch gröfsere mit dem Cyclopen; aber wie viel eigenes haben sie nicht demohngeachtet!

Die Scene seiner Idyllen ist durchgehends das alte Griechenland; wir besitzen nur eine Schweizer-Idylle von ihm, aber dies trefliche Stück, welches überdem eine kleine wohlausgeführte Handlung enthält, dringet jedem den Wunsch ab, dafs er mehr in dieser Gattung hätte arbeiten wollen. Hätte er uns eine ganze Sammlung solcher Stücke gegeben, so würde es vielleicht nicht mehr eine Frage seyn, ob der Idyllendichter eben so wohl thue, seine Personen aus der heutigen, als aus der alten Hirtenwelt zu nehmen. Thut er das letztere, so gewinnt er freylich in Absicht der Schönheit des Gegenstandes. Er findet in der heutigen das glückliche Hirtenleben nicht, das wir uns in jenen nach den Idyllen der Alten, vielleicht auch, zum Theil, eben seines Alterthums wegen, einmal zu denken gewohnt sind. Überdem giebt ihm die alte Mythologie, die sich damit verbinden läfst, einen neuen Vortheil; aber wird er auch diesen schöneren Gegenstand so sinnlich darstellen können, als den, welchen er vor Augen hat, mit dem er sich innig bekannt machen kann, wird er so wahre Hirtensitten zu schildern im Stande seyn? Auch da, wo der Landmann nicht so glücklich, als der Schweizer in der Idylle unseres Gefsner's erscheinet, wo er nur nicht unter dem Drucke bürgerlicher Verhältnifse erliegen mufs, dünkt er dem Städter oft beneidenswerth, und der Dichter findet uns bey einem solchen Gegen-

stande sehr geneigt, die Augen vor der schlechteren Seite desselben zuzuschliefsen. Selbst unser Bauer gefällt und interessiret uns im ländlichen Schauspiele und anderen Dichtungsarten. Wie viel mehr würde uns der Dichter ergötzen, der den Schweizerischen Alpenhirten, oder sonst einen Landmann, der noch irgendwo, bey angeborner Anmuth und Munterkeit ein einfaches, freyes und ruhiges Leben führet, beobachten und nach dem Leben schildern könnte. Unter so günstigen Umständen ward die Hirtenmuse in Sicilien geboren, und in ähnliche müfsten wir freylich auch den Dichter versetzen können, der uns, bey gleichem Dichtertalente, gleich trefliche National-Idyllen liefern sollte; aber dann möchte auch, ohne die Griechische Idylle darum gering zu schätzen, eine solche National-Idylle doch noch vor jener der Bearbeitung würdig seyn.

Beyde Arten werden alle Formen, von der lyrischen, bis zur beschreibenden annehmen, und wenn die dramatische insonderheit gewählet würde, werden sie, so wenig auch ein solches Schauspiel, als der Mimus war, auf unserer Bühne sein Glück machen würde, doch in ihrer Theokritischen Einfachheit und Kürze, der wir einmal gewohnt sind, gefallen. Noch mehr Wirkung aber scheinet es, müfste ein Hirtenspiel thun, welches übrigens im ächten Geiste des Theokritus gedichtet, die Handlung nach Art unseres Drama zur Hauptsache

machte, und also für unsere Bühne eingerichtet wäre. Der Dichter nähme nun seine Personen aus der alten oder heutigen Hirtenwelt, faſste er nur richtig die schöne Seite dieses Landlebens, hütete sich aber auch durch fremden Putz, oder übertriebene Veredelung, seine Hirtencharaktere und Sitten zu verstellen, bliebe also in den Grenzen des Wahren und Schönen zugleich, so würde er vielleicht durch ein solches Werk den höchsten Zweck dieser Dichtungsart, nämlich den Geschmack an einfachem und natürlichem Glücke nicht nur zu befriedigen, sondern auch zu unterhalten, und zu erwecken, glücklicher und vollständiger als in jeder andern Form erreichen, und in der Geschichte des Hirtengedichts von neuem Epoche machen.

THEOKRITUS.

Süfs ist dein Mund, wohllautend, o Daphnis, die Stimme; dich singen
Hören ist lieblicher, traun, als Honig den Scheiben entsaugen.
Nimm die Flöten nur hin, du hast im Singen gewonnen.

Id. VIII.

Theokritus, aus Syrakus, war, nach dem Zeugnisse eines alten Epigramms, ein Sohn des Praxagoras und der Philina (*), und lebte während den Regierungen des zweyten Hiero, und der beyden ersten Ptolemäen. Er giebt sich selbst nirgends für den Erfinder des bukolischen Gedichtes aus, welches ohne Zweifel weit älteren Ursprunges ist; aus seinem Gedichte an die Grazien (**) siehet man vielmehr, dafs zu seiner Zeit mehrere in dieser Gattung dichteten, zu welchen wahrscheinlich auch Bion, der Lehrer des Moschus, zu rechnen ist.

Die Zeit seiner Jugend fällt in den Zeitraum von der hundert und zwey und zwanzigsten, bis zur hundert und vier und zwanzigsten Olympiade, da seine Vaterstadt, nach dem Tode des Tyrannen Agathokles, ein Schauplatz innerlicher Unruhen war. Diese Umstände konnten ihn um so eher bewogen haben, Unterricht und einen ruhigern Aufenthalt auswärts zu su-

(*) Dieses Epigramm findet sich in den meisten Ausgaben des Dichters am Schlusse der seinigen, und wird einem gewissen Artemidor zugeschrieben.

(**) Id. XVI. v. 102, wo er der Dichter gedenket, welche alle mit ihm die Quelle Arethusa besängen.

chen. Die Städte des unteren Italiens, als Croton und Sybaris, mit welchen einige seiner Idyllen eine genaue Bekanntschaft verrathen, und auch einige griechische Inseln boten ihm eine solche Zuflucht dar, und die Sage, dafs er die Dichter Asklepiades aus Samos, und Philetas aus Cos zu Lehrern gehabt habe (*), gewinnet dadurch einen Grad der Wahrscheinlichkeit mehr. Er selbst erklärt in dem siebenten Idyll diese beyden Dichter für seine Meister im Hirtengesange, und Moschus zählet sie namentlich unter die vornehmsten bukolischen Dichter (**), der erstere hat sich sonst durch Epigrammen, der zweyte durch Elegien bekannt gemacht. Man weifs, dafs Ptolemäus Lagi die Erziehung seines Sohnes und Nachfolgers, welcher auf der Insel Cos gebohren war, dem Philetas anvertrauet hatte, und es könnte also leicht seyn, dafs schon in der Jugend der Grund zu einer Freundschaft zwischen dem künftigen Könige und dem angehenden Dichter gelegt worden sey, welche diesen in der Folge bewog, den Hof von Alexandrien zu besuchen. Sein Loblied auf den Ptolemäus Philadelphus, und das vierzehnte und funfzehnte Idyll, welche unstreitig zu Alexandrien für diesen Hof geschrieben worden, zeugen von seinem Aufenthalte daselbst,

(*) Suidas Γενος Θεοκριτου und der Scholiast bey dem siebenten Idyll v. 40.

(**) Moschus Grablied des Bion v. 94. und folgende.

und einige Stellen in dem letzteren geben Anlafs, zu glauben, dafs es nicht lange nach Antritt der Regierung dieses Königes geschrieben seyn könne. Hier fand er den Dichter Aratus, von defsen vertrauter Freundschaft mit ihm man in seinen Idyllen Spuren findet, und bey seinen öfteren Reisen nach Griechenland mochte er den Milesischen Arzt, Nikias, kennen gelernt haben, an welchen er zwey seiner Idyllen gerichtet hat (*). Das kleine Gedicht auf eine elfenbeinerne Spindel (**), die er zum Geschenk für die Ehefrau dieses seines Gastfreundes bestimmt hatte, wurde bey Gelegenheit einer solchen Reise gemacht, und gereichet gleich sehr der Denkungsart des Dichters und dem Charakter seiner Freundin zur Ehre. Die Scene des siebenten Idylls legen die meisten Ausleger nach der Insel Cos, uud dieses würde so nach auch von dem Aufenthalte des Dichters auf dieser Insel und seiner Bekanntschaft mit verschiedenen dortigen Edlen, und mit einem Kretischen Hirtendichter, welchen er Lykidas nennet, Zeugnifs geben.

Wie lange des Dichters Aufenthalt zu Alexandrien gewähret habe, ist ungewifs, nach dem sechszehnten Idyll, die Grazien oder Hiero, ist es aber so gut als ausgemacht, dafs er zuletzt

(*) Den Cyclopen, und Hylas.

(**) Das acht und zwanzigste Idyll.

nach seiner Vaterstadt zurückgekehret sey. Es kann dieses Gedicht nur um die Zeit, da sich dieser König wider die Carthaginenser erklärt hatte, welches im ersten Punischen Kriege um das vierte Jahr der hundert und neun und zwanzigsten Olympiade geschah, also geraume Zeit nach Antritt der Regierung des Ptolemäus Philadelphus geschrieben seyn. Lange mochte auch wohl das prunkvolle Hofleben zu Alexandrien, vielleicht auch der Charakter seines königlichen Jugendfreundes selbst, welcher sich, bey aller Liebe zu den Wissenschaften, nicht sehr vortheilhaft entwickelt hatte, dem sanften Dichter, dem Liebhaber natürlicher Einfalt, nicht haben gefallen wollen. In seinem Vaterlande fand er an dem Könige Hiero weit mehr echte Gröfse und Güte des Herzens, aber auch nicht dieselbe verschwenderische Freygebigkeit gegen die Gelehrten und Dichter, und es mag also immer seyn, dafs er demselben in dem genannten Idyll auf eine feine Weise die Erinnerung habe geben wollen, die Dichter nicht zu vernachläfsigen. Mehr läfst sich daraus nicht folgern; der Spott in diesem Stücke trift im Allgemeinen die Kargheit der Zeitgenofsen, und der König selbst wird auf die edelste Art gepriesen.

Theokritus mufs ein hohes Alter erreicht haben, da er nach der oben angeführten Stelle, aus des Moschus Grabliede des Bion, als ein Zeitgenofs des weit jüngeren Moschus erscheinet.

Von den Umständen seines Todes wüfste man nichts zu sagen, wenn nicht schon einige der Alten, durch Gleichheit des Nahmens verleitet, erzählet hätten, dafs er zur Strafe für eine beifsende Spottrede, auf Befehl des Hiero, hingerichtet worden sey. Wie das Eine und das Andere so wenig mit dem Charakter des Dichters, als des Königes, übereinzustimmen scheinet, so wird es auch von keinem glaubwürdigen Schriftsteller bezeuget. Plutarch und Macrobius erzählen vielmehr, mit den besonderen Umständen, die gleiche Geschichte, von dem Theokritus aus Chios, einem etwas älteren Dichter, und dem Antigonus, erstem Nachfolger Alexanders des Grofsen im Macedonischen Königreiche, und das Anfangs erwähnte Epigramm unterscheidet vielleicht eben um deswillen unseren Theokritus so sorgfältig von jenem.

Aufser seinen bukolischen Stücken und seinen Epigrammen, soll er noch Hymnen, Heldengeschichten, Elegien, Jamben, Grablieder, ein Gedicht die Prötiden, und ein anderes, ἐλπίδες die Hofnungen benannt, geschrieben haben. Die Sammlung von dreyfsig Idyllen und ein und zwanzig Epigrammen, welche wir von ihm besitzen, enthält Überbleibsel von jenen ersten vier Gattungen von Gedichten, bestehet aber etwa zur Hälfte aus bukolischen Stücken, und diese sind es eigentlich, durch welche er sich eine Stelle unter den Dichtern vom

ersten Range erworben hat. Hier hat er, nach dem Ausdrucke eines unserer ersten Kunstrichter (*), "etwas so sanftes, so wei-"ches, so naives, dafs es keinem einzigen von seinen Nach-"folgern möglich gewesen ist, ihn hierin zu erreichen. Seine "Gemälde sind wie reife Früchte am frühen Morgen gebrochen, "und mit demjenigen zarten Scheine überzogen, der einem fri-"schen Thaue ähnlich sieht. In seiner Verskunst ist er unver-"gleichlich, er hat Feuer, er ist malerisch, und von einem so "melodischen Schäferton, als ihn kein Dichter nach ihm ge-"habt hat.

(*) Batteux Einleitung in die schönen Wifsenschaften nach Ramlers Übersetzung B. I. S. 380.

I.

DER CYCLOPE.

Wider die Lieb' ist kein Kraut, dafs ich wüfste, gewachsen, für ihre
Wunden, mein Nicias, giebt es keinen Balsam auf Erden
Als die Musen allein. Ein Mittel so süfs, so gelinde,
Unter uns Menschen erzeugt, und doch nicht leicht zu erlangen.
Gelt, am besten weifst du es, der du kundig der Heilkunst
Bist, und vor allen geliebt von den neun Aonischen Schwestern.
Durch sie genafs in alter Zeit Polyphem (*a*) der Cyclope
Unser Landsmann, als er die Nymphe Galate liebte,
Und ihm das Milchhaar noch umkeimte den Mund und die Schläfen.
Seine Liebe blieb nicht bey Rosen und Äpfeln, den süfsen
Pfändern der Huld (*b*), sie gieng bis zur Wuth und bis zur Verzweiflung;

(*a*) Der berühmteste unter den Cyclopen, den wilden einäugigen Bewohnern Siciliens, ein Sohn des Neptun und der Nymphe Thoosa. Homer, Odyssee IX, schildert ihn als einen grausamen Riesen, hier erscheint er jung und verliebt, und also mit Recht etwas milder.

(*b*) Äpfel gehörten zu den liebsten Geschenken der Verliebten, zu den gewöhnlichsten Liebespfändern; davon zeugen auch mehrere Stellen unseres Dichters.

Alles versäumt' er, vergafs er. Die Schafe kamen zum öftern
In die Hürden von selbst zurück aus den grünenden Weiden;
Schmachtend harrt' er indefs, vom Pfeile der hohen Cythere
Tief im Herzen verletzt, am öden beschilften Gestade,
Und besang vom Morgenroth an die liebliche Nymphe.
Doch gelang es zuletzt ihm diefs Mittel zu finden, auf hohem
Felsen safs er und sang, den Blick gesenkt auf die Wellen.

Weifse Galate, was verstöfsest du den, der dich liebet?
Milch ist so weifs nicht, wie du, so zart kein Lämmchen der Heerde,
Aber so wild kein jähriges Kalb auch, so herbe kein Heerling.
Mich umfängt nicht so bald der süfse Schlummer, so kömmst du,
Aber weicht nur von mir der süfse Schlummer, so läufst du,
Ja du fliehst, wie das Schaf beym Anblick des Wolfes. Dich liebt' ich
Schon, als zum erstenmal, noch ein kleines Mädchen (*c*), an meiner
Mutter Hand, du den Berg, Hyacinthen (*d*) zu pflücken, heraufkamst.

(*c*) Die von Köhler vorgeschlagene Verbefserung, κοραις τεν für κορα τεν, scheinet nicht nur der Stelle mehr Anmuth zu geben, sondern mag auch vielleicht die richtige Lesart gewesen seyn, wenigstens hat Virgil in seiner Nachahmung dieser Stelle Ecl. 8. v. 37:

Sepibus in nostris parvam te etc.

gerade dieselbe Wendung genommen.

(*d*) Vermuthlich unser Rittersporn, Delphinium. Siehe unten Anmerkung 2.

Damals zeigt' ich den Weg, und als ich dich einmal gesehen,
Konnt' ich es nicht mehr lafsen, ich mufste dich lieben, noch diese
Stunde lieb' ich dich, aber beym Zeus! das kümmert dich wenig.
Traun, ich errath' es, warum du mich fliehest, du liebliches Mädchen;
Darum, weil dickborstig und lang, mir über die ganze
Stirne, von Ohr zu Ohr, mein Augenbraun reichet, ein Auge
Nur darunter hervorsieht, und plattgedrücket die Nase
Über die Lippe mir hängt; doch weid' ich auch so dir bey tausend
Schafe, davon ich die süfseste Milch zum Getränke mir melke.
Käse mangelt mir nie, nicht Sommers, nicht Herbstes, im schärfsten
Frost' auch nicht, voll stehen die Käsekörbe mir immer.
Flöten kann ich dir Trotz dem besten von allen Cyclopen;
Dich, mein süfses Milchlamm, dich sing' ich, mich selber zugleich auch,
Oft bis spät in die Nacht. Ich füttre dir eilf Hirschkälber,
Alle noch buntgefleckt, vier Junge der Bärin nicht minder;
Komm, o Nymphe! komm nur, und alle sollst du sie haben.
Immerhin lafs du das grünliche Meer die Ufer umbrausen,
Hier in der Höhle bey mir, wird sanfter die Nacht dir verstreichen.
Lorbern hab' ich allhier, und schlanke Cypreſsen, und dunkles
Immergrün, und Reben mit süfsen Trauben behangen;
Auch den frischesten Quell, ein rechtes Göttergetränke,

Das aus dem lautersten Schnee der waldichte Aetna mir darreicht.
Sprich, wer würde dafür das Meer und die Fluthen bewohnen?
Bin ich dir etwa zu rauch, so hab' ich ja eichene Kloben,
Habe Feuer, das nie verlöschend die Asche durchglimmet (*e*);
Ach! ich erduldet' es, wenn du mir meine Seele verbrenntest,
Und dieſs Auge dazu, dieſs Eine, mein Liebstes auf Erden.
Schade, daſs meine Mutter mich nicht mit Floſsen geboren,
Unter das Waſser könnt' ich zu dir dann gehn und die Hand dir
Küſsen, wenn du den Mund mir versagtest; bald brächt' ich dir weiſse
Mayenblumen (*f*), bald zarten Mohn mit purpurnem Blatte,
Einige blühen im Lenz' und Andere blühen im Herbste,
Daſs ich also zugleich nicht alle zu bringen vermöchte.
Aber tauchen lern' ich dir, Liebchen, ja tauchen, vom ersten
Fremden, der wieder zu Schiff dieſs Ufer besuchet, ich muſs doch
Sehn, was für Lust es ist, bey euch in der Tiefe zu wohnen.
Galate, komm herauf! und bist du gekommen, vergiſs dann,
Gleich mir, der jetzt hier sitzet, vergiſs der Rückkehr zur Heimath;

(*e*) Er will sich die Haare absengen; für einen Riesen, wie Polyphem, sind groſse Scheite Holz zu groſs nicht.

(*f*) Eine Blume für die andere; so viel ist wohl klar, daſs hier frühere Blumen, als Mohnblumen, gemeinet sind.

Ach! dafs mit mir du weidetest, mölkest die Schaf', ich die Molken
Preſste, vom saueren Lab dir unter den Händen geronnen.
Meine Mutter allein hat die Schuld, und ich schmäl' auch auf sie nur;
Niemals sprach sie ein Wort der Liebe für mich, und sah doch,
Wie von Tage zu Tag' ich abgezehrter einhergieng.
Sagen will ich ihr, alles thue mir weh, von dem Kopfe
Bis zu den Füſsen, dann mag sie sich grämen, ich gräme mich auch wohl.
O Cyclope, Cyclop'! ist ganz dein Verstand dir entflogen?
Machtest du jetzt ein Geflecht zum Korb', und holtest für deine
Lämmer grünendes Laub, so thätest du klüger, in Wahrheit.
Melke das Schaf, das dir steht, und lafs das fliehende laufen.
Nachts hör' ich Nymphen genug, die mit mir zu schäkern begehren.
Thu' ich ihnen alsdann den Willen nur, kichern sie alle.
Denn ich gelte fürwahr in diesem Lande noch etwas.
So bezähmte dir einst Polyphem, der Cyclope, die Liebe
Durch den Gesang, so erlangt er die Ruh, die mit Gold nicht erkauft wird.

II.

DIE WETTSÄNGER.

DAMÖT.

DAPHNIS.

Einsmals trieben Damöt und der Rinderhirt, Daphnis (*a*), auf Einer Trift mein Aratus (*b*) die Heerde zusammen; der eine war bräunlich Schon von Kinn, milchhaarig der Andere. Mitten am Sommer-Tage, gelagert am Quell, begannen sie diese Gesänge,
Daphnis hub an den Streit, denn er hatte zum Streite gefordert.

DAPHNIS.

Galate wirft dort, o Polyphem! dir mit Äpfeln die Schafe,
Schilt noch dazu den Schäfer gefühllosen Jüngling, du armer,
Aber du armer Tropf! du siehst's nicht, bleibest da sitzen,
Flötend ein liebliches Lied. O! sieh doch, da wirft sie von neuem
Deinen Gefährten, den Hund, den Wächter der Schafe, der bellet,
Schauend in's Meer, denn die schönen, die lieblichplätschernden Wellen

(*a*) Siehe vom Daphnis bey den folgenden Idyllen.

(*b*) Allem Ansehen nach der Dichter dieses Nahmens, ein Zeitgenoſs des Theokritus.

Zeigen ihm da die Nymphe, die längst dem Gestade dahin flieht.
Nimm dich in Acht, er fährt auf sie los, so bald sie vom Meere
Wieder heraufkommt, und zerfleischt ihr die reizenden Glieder.
Mürb' ist die Trotzige nun, und necket dich selber, und spielet,
Gleich wie der Distel Haar, wenn der glänzende Sommer es dörret (*c*),
Floh dich, als du sie liebtest, läuft dir nach, nun du nicht mehr
Liebst, und geht dir in's Land mit dem Steine (*d*); denn oft hat der Liebe,

---

(*c*) Die von der Hitze gedörrten Saamenkörner der Distel, mit weifsen Haaren besetzt, die im Winde hin und her fliegen, ein Bild der flatterhaften, launischen, dem Scheine nach in Liebe zerschmelzenden Nymphe, welches dem Sänger eben vor Augen schweben konnte; und dieses Zerschmelzen in Liebe, dieses eifrige Streben nach Gegenliebe, diese Neckereyen, diefs ganze verliebte Spiel deutet im Original das einzige vielumfafsende Wort διαθρυπτομαι an, welches durch kein gleichgeltendes ersetzet werden kann.

(*d*) Im Originale, sie rückt den Stein von der Linie, eine Redensart, die mit der in der Übersetzung genau übereinzustimmen scheinet. In unserem Brettspiele ziehet der Spieler über die Linie, welche quer durch das Brett gehet, oder gehet dem andern in's Land, wenn ihm nichts übrig ist, als dem Gegenspieler das Spiel zu verderben. Das griechische Brettspiel, Petteia, hatte fünf Linien, und so viel Steine für jeden Spieler, und eine eilfte in der Mitte, die heilige genannt, von welcher der Spieler nur zog, wenn er auf das Äufserste gebracht war. Die Redensart heifst also so viel, als zu den letzten Mitteln greifen; so erklärt sie Erasmus in den Adagien p. 192, so auch Eustathius, der eine Parallelstelle aus dem Sophron anführet. Casaubon. Lect. Theocr. cap. 23.

O Polyphem! was sonder Reiz ist, reizend geschienen.

Nun begann auch Damöt, und sang mit lieblicher Stimme.

DAMÖT.

Unbemerkt warf sie, beym Pan! die Heerde mir nicht, bey dem Einen
Süfsen Aug'! ich sah sie jetzt, und ich seh' auch so lang' ich
Lebe; der stets mir Böses verkündiget (*e*), Telemus, nehme
Mit nach Hause das Bös' und behalt' es für sich und die Seinen.
Aber damit ich sie wieder neckete, seh' ich sie nicht an,
Sag' auch, ich hätt' ein anderes Mädchen. Als sie das höret,
Grofser Apoll! so eifert sie, schmachtet sie, fährt aus des Meeres
Tiefen heraus, sich rings umschauend nach Heerden und Höhle.
Aber ich reizte den Hund, dafs er bellete (*f*). Als ich sie liebte,
Schmiegt er sich dicht an sie, und knurrt' um die Hüfte des Mädchens.
Sieht sie mich öfter so thun, was gilt's, so sendet sie Boten;
Aber ich schliefse die Thür zu, bis sie geschworen, auf dieser
Insel mit eigener Hand die weicheste Streu mir zu betten.
Traun! ich bin so ungestalt nicht, wie die Leute mich ausschrein;
Neulich schaut' ich hinein in die Fluthen; das Meer lag windstill,

---

(*e*) Nämlich den Verlust seines Auges. Odyfs. IX. v. 507.

(*f*) Nach Ruhnkens sinnreicher Vermuthung, Σιξα δ' υλακτειν νιν και των κυνα. Siehe Valkenaer.

Schön liefs mir da mein Milchhaar, und schön auch, meines Bedünkens,
Diefs mein einziges Aug', und weifser als Parischen Steines
Schien aus den Fluthen der Glanz der Zähne mir wieder. Ich spützte
Dreymal mir in den Busen, damit kein Zauber mich täuschte,
Denn diefs hat mich die Zaubermutter, die Alte, gelehret,
Die beym Hippokoon jüngst im Kreise der Schnitter schalmeyte.

Also sang Damöt, und küfste den Daphnis; mit seiner
Flöte beschenkt' er den, und der mit der schönen Schalmey ihn;
Da schalmeyte Damöt, da flötete Rinderhirt Daphnis,
Und es tanzten alsbald um die Hirten die Kälber im Grase,
Keiner besiegte diefs Paar, sie waren auch unüberwindlich.

III.

DIE WETTSÄNGER.

DAPHNIS.

MENALKAS.

EIN ZIEGENHIRT.

Einst begegnete, sagt man, dem reizenden Daphnis, dem Rinder-Hüter, der Schafe Hirt Menalkas, auf hohen Gebirgen (*a*).
Beyde waren sie braun von Locken, und beyde noch bartlos,
Beyd' im Spielen der Flöt' erfahren, und beyd' im Gesange;
Und Menalkas sah den Daphnis und sprach ihn zuerst an.

MENALKAS.

Singst du mit mir wohl, Daphnis, du Hirt der brüllenden Rinder?
Ich besiege dich, sag' ich, so oft ich es will, im Gesange.

(*a*) Die Scene dieses und der nächstfolgenden Stücke ist auf den Gebirgen des Aetna, und die Hauptperson in denselben Daphnis, der berühmteste unter den Sicilischen Hirten und Sängern, der für einen Sohn des Hermes gehalten wurde; hier erscheinet er noch als ein zarter Jüngling, der durch einen Wettgesang, in welchem er Sieger wird, seinen Dichterruhm gründet.

Und es erwiederte schnell Hirt Daphnis mit folgenden Worten.

DAPHNIS.

Flötenspieler Menalk, du Hüter der wolligen Schafe!
Nein, du besiegest mich nicht, und wenn du zu Tode dich sängest.

MENALKAS.

Also willst du es sehn, du willst auch zum Preise was setzen?

DAPHNIS.

Freilich will ich das sehn? und will auch zum Preise was setzen.

MENALKAS.

Aber was setzen wir, dafs sich's auch der Mühe verlohne?

DAPHNIS.

Ich ein Kalb, du ein Lamm, das schon mit der Mutter gleich grofs ist.

MENALKAS.

Nein, ich setze kein Lamm, denn scharf ist mein Vater, und meine Mutter scharf, sie zählen des Abends die Schafe mir alle.

DAPHNIS.

Aber was setzest du denn, was soll denn der Sieger gewinnen?

MENALKAS.

Diese Flöte, mein Werk, neunstimmig und sauber geschnitten,
Die mit weifsem Wachs auch umkleibet ist, unten wie oben;
Diese setz' ich, was aber des Vaters ist, setz' ich mit nichten.

DAPHNIS.

Solche besitz' ich dir auch, neunstimmig und sauber geschnitten,
Die mit weifsem Wachs auch umkleibet ist, unten wie oben;
Jüngst erst fügt' ich die Rohr' an einander, es schmerzet mich dieser
Finger noch, in welchen das Rohr mir, im Spalten, hineinfuhr.
Aber wer höret uns zu, wer ist der Richter des Wettstreits?

MENALKAS.

Wie, wenn wir jenen dort, den Ziegenhirten, uns riefen,
Defsen weifser Hund jetzt hinter den Böckchen daher bellt.

Und es riefen die Knaben, der Hirt kam gleich, sie zu hören,
Und es sangen die Knaben, der Hirt war willig, zu richten;
Erst, (denn es traf ihn das Loos), sang Flötenspieler Menalkas,
Seinen Gegengesang erwiederte Daphnis darauf, nach
Hirtengebrauch, und so begann Menalkas zuvörderst.

MENALKAS.

Thäler und Berg' und du göttlich Geschlecht, ihr Flüfse! wenn jemals
Flötenspieler Menalk liebliche Lieder euch sang,
O! so weidet nach Wunsch ihm die Lämmer, und führet einst Daphnis
Seine Färsen hieher, werd' ihm ein Gleiches zu Theil.

DAPHNIS.

Quellen und Bäch', und du süfses Gewächs, ihr Kräuter, gelänge

Daphnis doch immer ein Lied, süfs, wie der Nachtigall Laut;
Nähret die Rinder ihm wohl, und treibet Menalkas auf diese
Triften, weid' er auch fröhlich im fettesten Klee.

MENALKAS.

Frühling ist überall, überall ist Weide, die Euter
Schwellen alle von Milch, und es gedeihet das Lamm,
Wo nur immer der Fufs des reizenden Mädchens einhergeht;
Wenn es sich aber entfernt, lechzet da Schäfer und Gras.

DAPHNIS.

Schafe weiden allda, da zwillingetragende Ziegen,
Bienen tragen vollauf Seim in die Scheiben, und hoch
Streben die Eichen empor, wo Milon der Reizende wandelt;
Wenn er sich aber entfernt, schmachtet der Hirt und die Kuh.

MENALKAS.

Nicht des Pelops Land und Talente Goldes (*b*) begehr' ich,
Wünsche mir nicht, im Lauf schneller zu seyn, als der Wind,

(*b*) Sinnreich genug ist die Vermuthung des Pierson, dafs für χρυσια, χρυσιοιο, ταλαντα gestanden habe; Theokritus konnte freilich auch seine Hirten so gut der Schätze des Krösus erwähnen lafsen, als seinen Schnitter im Id. X; allein es bedarf derselben nicht, man lese nur χρυσοιο, und man hat eine beym Homer selbst vorkommende Redensart, und so hat auch der Scholiast gelesen.

Hab' ich im Arme dich nur, und seh' hier singend vom Felsen,
Unsere Schafe vereint, weiden am Sikuler Meer.

DAPHNIS.

Du mit dem Walde von Bart', o Geisbock! du Gatte der weifsen
Ziegen, ihr Böckchen, ihr Plattnasen, ersteiget den Quell;
Dort ist Milon, eil' hin, stumpfhörnige! sage dem Jüngling,
Proteus, ein Gott, wie er war, weidete Kälber des Meers (c).

MENALKAS.

Winterfrost ist den Bäumen fürchterlich, Dürre den Bächen,
Und dem Geflügel die Schling', und dem Gewilde das Garn,
Aber der Jungfrau Reiz dem Jünglinge; Vater Kronion!
Lieb' ich allein doch nicht, gut bist du Mädchen auch wohl.

(c) So erscheint er auch im Homer Odyss. IV. v. 409.

Erstlich geht er umher, und zählt die liegenden Robben,
Und nachdem er sie alle bey Fünfen gezählt und betrachtet,
Legt er sich mitten hinein, wie ein Schäfer zwischen die Heerde.

In allen Codd. stehen übrigens dieses und das vorige Lied in umgekehrter Ordnung, der Inhalt zeigt aber offenbar, dafs jenes dem Menalkas, dieses dem Daphnis angehöre. An diesem letzteren haben die Ausleger insonderheit ihre Kunst geübt, mir scheint es, dafs Palmerius den Sinn des βαθυς ὑλας im v. 53 am richtigsten gefafst habe; das Comische, dafs dadurch in die Anrede an den Bock kommt, ist ganz in dem Geiste des Theokritischen Hirtengedichts.

Also hatten die zwey in wechselnden Sätzen gesungen,
Also begann den Schlufsgesang der Schäfer Menalkas.

MENALKAS.

Schone der Böckchen, du Wolf! o schone der trächtigen Mütter,
Schade mir darum nicht, weil ich, klein nur, so viele geleite;
O Lampurus, mein Hund! welch ein tiefer Schlummer befällt dich,
Dir geziemet es nicht, bey dem jungen Schäfer zu schlafen.
Sättigt euch denn im lieblichen Klee, und fürchtet ihr Schafe
Nichts, und ermüdet auch nicht, wenn er jung auch wieder hervorkeimt;
Frisch denn, frisch! und mit Milch füllt alle die Euter, die Lämmer
Nehmen dann einen Theil, und ich fafs' in die Gelten den andern.

Und auch Daphnis hub an mit melodischer Stimme zu singen.

DAPHNIS.

Gestern sah aus der Höhl' ein Mädchen, mit sanft in einander
Laufendem Augenbraun, die Färsen zur Weide mich treiben,
Schön wär' ich, schön! so rief es, ich aber versetzt' ihr kein Wörtchen,
Blickte vor mir zur Erd' und schlenderte meinen Weg fort.
Lieblich ist das Geblöck des Kalbes und lieblich sein Odem (*d*),

(*d*) Auf diesen Vers folgt in allen Codd. ein anderer, der durch Versehen aus dem neunten Idyll, wo er der siebente ist, eingeschoben zu seyn

Lieblich in freyer Luft des Sommers am Bache zu schlummern;
Äpfel sind des Apfelbaums Zierd', und Eicheln des Eichbaums,
Und die Kälber der Kuh, und des Hirten Zierde die Kuh selbst.

Also sangen die Knaben, da sagte der Hüter der Ziegen.

DER ZIEGENHIRT.

Süfs ist dein Mund, wohllautend, o Daphnis, die Stimme; dich singen
Hören ist lieblicher, traun, als Honig den Scheiben entsaugen,
Nimm die Flöten nur hin, du hast im Singen gewonnen.
Wolltest du aber hier, beym Hüten, mich selbst unterweisen,
Gäb' ich zum Lohne dafür dir die Geifs mit gestümmelten Hörnern,
Die den Eimer dir stets mit Milch bis obenan füllet (*e*).

Und der Knabe ward froh und klatscht' in die Hände, und sprang hoch
Auf, ob dem Sieg, wie ein Reh, das um seine Mutter herumspringt;
Aber von Herzen betrübt war jener, und niedergeschlagen

---

scheinet. Er ist fast nur eine Wiederholung von diesem, und macht überdem das Lied um einen Vers zu lang, daher man ihn hier weggelafsen hat.

(*e*) Hatte doch eine solche stumpfhörnige, oder dieselbe, die Aufmerksamkeit des Daphnis vorzüglich auf sich gezogen. S. oben v. 55.

Stand er da, wie die Braut sich härmet am Tage der Hochzeit (*f*).
Daphnis galt seit der Zeit für den ersten unter den Hirten,
Nahm auch, kaum noch erwachsen, zum Weibe Naiden, die Nymphe.

(*f*) Liegt der Vergleichungspunkt etwa darin, dafs die Neuvermählte sich als überwunden betrachtet?

IV.

DER HIRT (a).

DAPHNIS.

MENALKAS.

Sing', o Daphnis, ein Lied, du zuerst, und dir folge Menalkas,
Singet nach Hirtenweis', ihr Jünglinge, nun ihr die Kälber
Wieder den Kühen zugeführt habt, und die Stiere den Färsen;
Mögen die nun vereint die Büsche durchirren und weiden,
Keiner der Heerd' entlaufend; du aber beginne, mein Daphnis,
Hier zur Rechten, und dort zur Linken erwiedre Menalkas.

(a) Es ist eine nicht zu erklärende Unregelmäfsigkeit in diesem Stücke, wenn man drey spielende Personen annimmt, weil der ungenannte Hirt alsdann, ohne Veranlafsung aus dem dramatischen Tone v. 14 in den erzählenden, und eben so v. 29 wiederum in den dramatischen fallen würde. Es scheinet, man müsse diesen also als den Alleinredenden ansehen, welcher den ganzen kleinen Vorgang dem Zuhörer berichtet. Dann dürfte man nur annehmen, dafs der Eingang des Stückes, der, wie in Virgils Ecl. VII. in einer Erzählung des Hirten, wie er zu den beyden andern gekommen, bestanden hätte, verloren gegangen sey, und es würde dem Stücke nichts an seiner Vollständigkeit gefehlet haben.

DAPHNIS.

Lieblich blöket die Kuh dem Kalbe zu, lieblich das Kalb auch,
Lieblich tönet der Reihn und das Hirtenrohr, lieblich mein Lied auch.
An dem Ufer des Bachs im Kühlen hab' ich mein Lager,
Über und über belegt mit den schönen Fellen von weifsen
Färsen, die einst von dem Erdbeerbaum, den sie laubten, der Sturmwind
All' in die Tiefe mir warf; mich kümmert der brennende Sommer
Grade so viel, als ein Paar Verliebte der Ältern Vermahnung.

Also sang mir Daphnis sein Lied, und also Menalkas.

MENALKAS.

Aetna zeugete mich, ein herrliches Felsengewölbe
Hab' ich zur Wohnung, und Vieh, so viel nur in Träumen erscheinet,
Schaf' und Ziegen vollauf. Zu Füfsen und unter dem Haupte
Liegen mir Felle davon, es siedet am Feuer der Eiche
Dort ihr Eingeweid', es lodert im Feuer die dürre
Buche des Winters, mir macht der Winter noch minderen Kummer,
Als bey der Schüssel voll Brey dem Zähnelosen die Nufs macht.

Beyfall klatscht' ich den Sängern und gab auf der Stelle Geschenke;
Daphnis einen Stab, den mein väterlich Feld mir gezeugt hat,

Grad' und schlank, so gewachsen, es hätte daran auch ein Künstler
Kaum was zu tadeln vermocht; ein schön Meerschneckengehäuse,
Ausgespäht von mir am Ikarischen Felsengestade,
Schenkt' ich dem Andern, dort hatten ihr Fleisch, in fünfe zerleget,
Unser fünfe verzehrt, gleich liefs der die Muschel ertönen.
Heil euch, und gebt mir wieder, bukolische Musen, das Lied ein!
Jenes Lied, das ich selbst den beyden Hirten dort vorsang.
Auf der Spitze der Zung' entsprieſset dir wahrlich kein Bläschen (*b*).

Ameisen sind den Ameisen lieb, und Grillen den Grillen,
Und dem Falken der Falk, und mir der Gesang und die Muse.
Sie erfülle mein Haus, denn so süfs ist dem Arbeitsmann weder
Schlummer, noch Mahl (*c*), nicht lieblicher sind die Blüthen den Bienen,
Als es die Musen mir sind, denn welchen ihr Lächeln erfreuet,
Solchen wird Circe nie mit dem Zauberbecher bethören.

(*b*) Noch heutiges Tages herrschet der Aberglaube unter dem Volke, davon man schon in den alten Zeiten die Spur findet, dafs nämlich dem, welcher belogen worden, oder selbst gelogen hat, Blasen auf der Zunge auflaufen; der Hirt scheinet also dem Zuhörer nur sagen zu wollen, es sey wahr, dafs das Lied, das er singen werde, von seiner eigenen Erfindung sey.

(*c*) Nach der Verbefserung, οὐτ' ἐδὰς ἐργατινὰις. Siehe Valkenaer.

V.

HIRTENLUST.

Bey den Nymphen! o blas' auf den zwey Rohrflöten, du Schäfer,
Lieblich mir vor, ich selbst greife zum Plektron, und fall'
Ein mit Saitenschlag, indeſs sanftrührende Laute
Wachsverbundenem Rohr Rinderhirt Daphnis entlokt;
So bey der Höhle, wo Pan der Ziegenfüſsige ruhet,
Hinter der Eiche versteckt, rauben wir drey ihm den Schlaf (*a*).

(*a*) Man vergleiche hiermit Thyrsis v. 15. unten Seite 91.

VI.

AN DAPHNIS.

Daphnis, du schläfst, und erquickst auf blätterbestreueter Erde
Deinen ermatteten Leib; dort auf dem Berge sind schon
Netze gestellt, es jaget dich Pan, dich jaget Priapus,
Epheu, mit goldner Frucht, kränzt ihm die reizende Stirn;
Beyde dringen vereint ins Innre der Höhle, was säumst du?
Daphnis, geschwinde fahr' auf, fahr' aus dem Schlaf' und entfleuch!

VII.

DAS GELÜBDE (a).

Gehe dem Wege da nach, o Trauteste! wo er sich wendet,
Jene Eichen vorbey, siehst du ein Götterbild stehn,
Welches ein Hirt uns jüngst aus eichenem Blocke geschnitzt hat,
Grob nur und sonder Kunst, aber der Liebenden Pein
Weiſs Idalia doch zu linderen. Rings um die Göttin
Zieht sich ein schattiger Hain; über den Felsenhang flieſst
Nimmer versiegend ein Bächlein daher, von Lorbern und Myrten
Grün, gewürzten Duft haucht die Cypresse dort aus;
Weit verlaufen umher sich des traubenerzeugenden Weinstocks
Ranken, die Amsel, des May's Sängerin, pfeifet allda
Lieblich ihr vielfaches Lied, mit zärtlichem Girren erwiedernd
Flötet ein Nachtigallchor Honiggesänge zurück.

(a) Bey diesem Stücke hat der Übersetzer geglaubt zu einigen Freyheiten berechtigt zu seyn. An die Stelle der Hirten sind Hirtinnen, und an die Stelle des Priapus eine Venus gesetzet worden.

Setze du dort dich nieder und flehe zur holden Cythere,
Daſs sie von Daphnis Lieb' endlich befreye mein Herz.
Sprich, ich gelobt' ihr der Zicklein niedlichste; schüttelt das Haupt sie
Aber, und giebt ihn mir gar, bring' ich der Opfer ihr drey,
Zwey Paar Täubchen, ein schneeweifs Kalb, und ein Lämmchen, der Mutter
Schon entwöhnet; mit Huld höre die Göttin dich an.

VIII.

AN DEN PAN.

Daphnis, wie Milch so weifs, der melodische Lieder auf seiner
Hirtenflöte gespielt, weiht nun dem Hirtengott Pan,
Pfeifen und Jägerstab, ein Hirschfell, den spitzigen Wurfpfeil,
Auch die Tasche, worin ehemals Äpfel er trug (*a*).

(*a*) Das heifst, worin er Geschenke für seine Geliebten trug, I. not. b. Jetzt scheint er allem, auch einer neuen Liebe abzusagen, vielleicht um seiner Nais allein zu leben. Man vergleiche damit III. am Schlusse und die Note b zum folgenden Stücke.

IX.

THYRSIS
ODER DER GESANG.

THYRSIS, EIN SCHÄFER.
EIN ZIEGENHIRT.

THYRSIS.

Lieblich, o Geifshirt, läfst die Ficht' ihr leises Gesäusel,
Jene dort an den Quellen, ertönen, lieblich mein Trauter,
Flötest du auch; dem Pan zunächst gebühret der Preis dir,
Wenn er den Geisbock empfängt, den hörnigen, nimmst du die Ziege,
Nimmt er aber die Ziege für sich, so fällt dir ein Zicklein
Zu, gar zart von Fleisch' ist ein Zicklein, bis man es melket.

DER ZIEGENHIRT.

Lieblicher tönt, o Schäfer, dein Lied, als mit sanftem Geplätscher
Über des Felsen Rand das Wasser von oben herabfällt;
Wenn die Musen ein Schaf zum Preise des Liedes empfangen,
Wird dir ein saugendes Lamm zu Theil, erwählen sie aber
Selber das Lamm, so kannst du hernach mit dem Schafe davongehn.

THYRSIS.

O! daſs du jetzt, bey den Nymphen! daſs hier an dem Hügel gelagert,
Wo er sich senket, hier bey den Tamarisken, du Hirt mir
Flötetest, hüten wollt' ich dir auch die Ziegen indessen.

DER ZIEGENHIRT.

Schäfer, wir dürfen nicht, des Mittags dürfen wir hier nicht
Flöten, wir fürchten den Hirtengott Pan, denn er ruhet des Mittags
Öfters hier, wenn er müde vom Jagen ist; bös' ist er, schnaubet
Immer Gall' und Gift aus seinen schwellenden Nüstern (*a*).
Komm, du mein Thyrsis nur, du warest ja Zeuge von Daphnis
Schmerzen, und hast es hoch gebracht im Hirtengesange;
Komm nur, und setze mit mir dort unter der Ulme dich nieder,
Gegen über des Quells Najaden, und jenem Priapus,
Dort auf dem Schäfersitz bey den Eichen, und singst du, wie neulich
Du mit Chromis im Streit, dem Libyer, sangest (*b*), so schenk' ich

(*a*) Siehe oben das fünfte Stück.

(*b*) Nämlich das Lied von Daphnis Tode, seine Schmerzen waren bey den Hirten zum Sprichworte geworden, siehe XIII. v. 20, seine Lieder waren in aller Munde, und sein Tod, wie es scheint, ein Lieblingsgegenstand ihrer Gesänge. Als er die Nymphe Nais zum Weibe nahm, schworen sich, heifst es, beyde ewige Treue, diefs war eine Anmafsung, die Amorn beleidigen mufste, die der leichtsinnigste der Götter einem

Dir die Geifs da, mit Zwillingen, dreymal zu melken, sie säugt dir
Zwey Geifsböckchen, und giebt zwey Gelten voll Milch; ein geraumes
Melkfafs auch, mit duftendem Wachse bemalt (*c*), zweyhenklicht,
Neugeschnitzt, erst frisch aus den Händen des Meisters gekommen (*d*).
Rings um den Rand schleicht Epheu, Epheu mit Stengeln der goldnen
Ewigblume verwebt, und an ihn schmiegt dicht sich das junge
Wintergrün, der safranfarbenen Beeren sich freuend (*e*).

Sterblichen nicht verzeihen konnte. Ihn seine Gewalt empfinden zu lassen, war die Rache, die er von ihm zu nehmen beschlofs; im Trunke ward Daphnis von einer Fürstentochter Siciliens zur Untreue verleitet. Beschämt flieht er die Gegenwart seiner Nymphe, Götter und Menschen beeifern sich umsonst, ihn zu trösten, selbst Thiere klagen um ihn; er beharrt in schwermüthigem Stillschweigen, und nur bey Cytherens Spott öfnet ihm endlich das Gefühl seiner unveränderlichen Liebe den Mund, ihr giebt er den Hohn zwiefach zurück, und nun überläfst er sich den sanftesten Regungen, auch die Göttin wird durch seinen rührenden Abschied versöhnt, aber sie sucht umsonst ihn zu retten, Daphnis stirbt. So läfst Theokrit seinen Thyrsis diese Geschichte in Hirtenmanier besingen.

(*c*) Bemalt, weil das Wachs nafs aufgetragen, und das Gefäfs farbicht gewesen zu seyn scheinet.

(*d*) Im Original: es riecht noch nach dem Messer.

(*e*) Man mag das Wintergrün, ἕλιξ, sich der Beeren des Epheus, κισσος, freuen, und darum an ihn schmiegen lassen, oder mit andern unter dem αγαλλομαι stolz seyn, sich rühmen, verstehen, und jenem also

Unterhalb (*f*) erblickst du ein Werk der Götter, ein Mädchen,
Herrlich geschmückt, sie trägt Stirnhaub' und Gewand, zwey Männer
Nahe dabey, schönlockig, die gegen einander mit Liedern
Streiten; sie aber hört es mit ungerührtem Gemüth' an,
Richtet bald den lächelnden Blick auf den einen der Männer,
Neigt bald wieder ihr Herz zu dem anderen; quillt auch vor Sehnsucht
Beyden das Auge hervor, sie beeifern sich dennoch vergebens.
Weiterhin stehet geschnitzt ein fischender Greis und ein Felsen,
Schroff, abschüfsig, wohin der Alte zum Wurfe sein grofses
Netz hinaufschleppt, recht wie ein Mann, der wacker sich anstrengt.
Traun, du sagtest, er fisch' aus allen Kräften des Leibes,
Also sind um den Hals ihm die Sehnen alle geschwollen;
Grau ist er wohl, doch seine Kraft ist der Jugend nicht unwerth.
Nicht weit ab von dem, am Strande sich mühenden, Alten

---

die Beeren beylegen, so werden hier immer zwey Arten des Epheus verstanden, die eine beerentragend, die andere nicht. Im Grunde sind beyde dieselbe Pflanzenart, nur jene älter, und der Irrthum rühret daher, dafs sich mit den Jahren die Gestalt der Blätter ändert.

(*f*) Man darf sich die Bilder nur auf dem Bauche des Gefäfses, die Akanthusblätter von unten herauf gehend, und oben die Epheuranken ausgeschnitten denken, so stünden jene unterhalb dem Epheukranze, aber auch zwischen den herabhängenden Ranken desselben, und wäre also die Lesart ὑποθεν gerettet.

Stehet ein Weinberg, schön mit purpurnen Trauben belastet.
Den bewachet ein kleiner Knab', am Dornengehege
Sitzend, es sind zwey Füchse nahe bey ihm, durch die Reihen
Schleichet der eine, und nascht das Reifeste weg, nach der Tasche
Trachtet der andre mit allerley Ränken, und will nicht davongehn,
Eh' er das Frühstück nicht vor dem Munde dem Kleinen geraubt hat.
Dieser aber, mit Fleifs Rohrhalmen und Binsen verflechtend,
Macht sich die niedlichste Grillenfalle zurecht, und es kümmern
Minder ihn Reben und Tasch', als sein Geflecht ihn erfreuet.
Ringsherum ist die Schale belegt mit weichem Akanthus-
Laub', ein Äolisches Kunststück, ein rechtes Wunder, du stutzest,
Wenn du es siehst. Dem Schiffer aus Kalydon (*g*) gab ich dafür auch
Eine Geifs zum Entgeld, und den herrlichsten Fladen von weifser
Milch und Käse. Noch kam sie mir nicht an die Lippen, und steht noch
Unversehrt, und doch beschenkt' ich dich, Lieber, von Herzen
Gern damit, wenn du jetzt die süfse Klage mir vorsängst.
Nun, mein Thyrsis, ich bin nicht neidisch, beginne, du wirst doch
Nimmer dein Lied dem alles vergessenden Orcus versparen?

(*g*) Kalydon, eine Stadt in Aetolien, welches in älteren Zeiten auch Aeolien genannt wurde.

THYRSIS.

Auf und stimmet ein Lied an, ein Hirtenlied, trauteste Musen!
Thyrsis ist es, vom Aetna, die Stimm' ist des Thyrsis Stimme (*h*).
Ach, wo wart ihr, als Daphnis verschmachtete, Nymphen, wo wart ihr?
Auf der schönen Peneïschen Flur, auf den Höhen des Pindus?
Denn ihr wart nicht am grofsen Strom des Anapus, auf Aetna's
Gipfel nicht, und nicht bey den heiligen Wellen des Acis.

Auf und stimmet ein Lied an, ein Hirtenlied, trauteste Musen!
Damals hörte man Wölf' und Pardel um ihn wehklagen,
Hörte den Löwen im Hain beweinen den sterbenden Hirten.

(*h*) Es liegt etwas Erhabnes in der Zuversicht, mit welcher der Sänger von den Musen Erhörung erwartet, so bald er nur seinen Namen genannt haben wird, und der höchst simple Ausdruck, welchen er seinem Gedanken giebt, bringt zugleich ungemein viel Naivetät in die Stelle. Dieses verdient um so mehr angemerket zu werden, weil Heinsius, dem man sonst seine Verdienste um die Erklärung unsers Dichteres und ein feines und richtiges Gefühl seiner Schönheiten nicht absprechen kann, wenn ihm diefs nicht entwischet wäre, seine Zuflucht vielleicht nicht zu einer figürlichen Bedeutung des Wortes φωνα genommen und übersetzet hätte: Diefs ist das Lied des Thyrsis. Ein solcher Eingang ist sonst freylich nicht ungewöhnlich, aber wozu dann das vorhergehende: Diefs ist Thyrsis vom Aetna? Wenigstens darf man so nicht fragen, wenn man wörtlich erkläret.

Auf und stimmet ein Lied an, ein Hirtenlied, trauteste Musen!
Trauernd lagen um ihn die Kälber her, trauernd die Kühe,
Trauernd Färsen und Stier', und brüllten zu seinen Füfsen.

Auf und stimmet ein Lied an, ein Hirtenlied, trauteste Musen!
Hermes kam zuerst von dem Gipfel des Berges: o Daphnis,
Rief er, wer peiniget dich, wen liebst du so heftig, o Trauter?

Auf und stimmet ein Lied an, ein Hirtenlied, trauteste Musen!
Schäfer kamen herbey, Geifshirten, und Hüter der Rinder.
Daphnis, was fehlt dir? fragten sie alle; dann kam auch Priapus;
Armer Hirt, so sagt' er, was schmachtest du? Flüchtiges Fufses
Schwebt um die Quellen, schwebt durch die Haine die Nymphe; sie eifert.

Auf und stimmet ein Lied an, ein Hirtenlied, trauteste Musen! (*i*)
Ach! du bist misliebend, bist wankelmüthiges Sinnes,
Heifsest ein Rinderhirt, und gleichest dem Hirten der Ziegen;
Siehet der Ziegenhirt die Ziegen, wie brünstig sie spielen,
Schmachtet sein Auge, denn gern wär' er selber der Meckernden Gatte.

(*i*) Das folgende scheinet die Rede der Nymphe zu seyn, die Priapus dem Daphnis berichtet.

Auf und stimmet ein Lied an, ein Hirtenlied, trauteste Musen!
Eben so, siehst du den Chor der Dirnen, wie freundlich sie winken,
Schmachtet dein Auge, denn gern wärst du selber der Tanzenden Führer.
Doch der Hirt antwortete nichts, in der Liebe verharrte
Daphnis, und, bis an des Schicksals Ziel, in der bitteren Liebe.

Auf und stimmet ein Lied an, ein Hirtenlied, trauteste Musen!
Cypris auch kam, ja Cypris, die holdanlächelnde Göttin,
Sonder Lächeln jedoch, den Zorn im Antlitz, und sagte:
Daphnis, du rühmtest dich ja, du wolltest den Amor bezwingen,
Sprich nun, hat Amor dich nicht, der gewaltige, selber bezwungen?

Auf und stimmet ein Lied an, ein Hirtenlied, trauteste Musen!
Aber zu der sprach Daphnis, der Rinderhirt: Furchtbare Cypris!
Cypris, du feindliche, du den sterblichen Menschen verhafste!
Wisse, der Sonnengott entdeckte mir alles (*k*). Es scheidet

(*k*) Hälios nämlich, bey den Griechen eine eigene Gottheit; die in dieser Stelle liegende Anspielung auf den, durch diesen Gott entdeckten, Liebeshandel der Cypris und des Mars, schickt sich ungemein wohl zu der folgenden, aus ähnlichen ironischen Anspielungen bestehenden, Rede des Daphnis, und empfiehlt die Lesart ἅλιος.

Daphnis, doch soll noch im Orcus er Amorn ein stechender Dorn seyn (*l*).

Auf und stimmet ein Lied an, ein Hirtenlied, trauteste Musen!
Geh nun hin, wo, heifst es, mit Cypris ein Hirt — auf den Ida,
Zu dem Anchises; allda sind Eichen und blumige Stauden,
Lieblich summen allda die Bienen rings um die Stöcke.

Auf und stimmet ein Lied an, ein Hirtenlied, trauteste Musen!
Auch Adonis ist schön, wenn er hinter den Schafen dahergeht,
Wenn er die Hasen erlegt und die Thiere des Waldes verfolget.

Auf und stimmet ein Lied an, ein Hirtenlied, trauteste Musen!
Oder, gehst Diomeden du wieder entgegen, so ruf' ihm (*m*)
Zu: Besiegt hab' ich Daphnis den Hirten, komm nun zum Kampfe!

Auf und stimmet ein Lied an, ein Hirtenlied, trauteste Musen!
O ihr Pardel, ihr Wölf', o Berge bewohnende Bären,

(*l*) Weil er auch da nicht aufhören wird, seine Nymphe zu lieben.

(*m*) Nach dem Homer wurde Cypris, als sie ihren Sohn Aeneas vor Troja aus den Händen des Diomedes retten wollte, von demselben, unter dem Beystande der Pallas, an der Hand verwundet.

Lebet nun wohl! ich Daphnis, der Hirt, bin nicht in den Wäldern,
Nicht in der Heide mehr, nicht in den Hainen; leb', Arethusa,
Wohl, und ihr, die lieblich, ihr Flüsse, vom Thymbris die Fluth gieſst!

Auf und stimmet ein Lied an, ein Hirtenlied, trauteste Musen!
Daphnis bin ich, der hier im Walde die Kühe geweidet,
Daphnis, der Kälber und Stier' aus euren Wassern getränkt hat.

Auf und stimmet ein Lied an, ein Hirtenlied, trauteste Musen!
Pan, Pan! irrst du auf Mänalus Höh'n, in des groſsen Lycäons
Bergen, wo immer du seyst, o komm nach Siciliens Eiland,
Helika's Gipfel verlaſs, und des Sohnes Lykaons (*n*) erhabnes
Grabmal, ein Heiligthum den Ewigseeligen selber.

Nun, ihr Musen, genug, nun endet das Hirtenlied, Musen!
Komm' und empfang', o Gebieter! die honigathmende Flöte,
Zierlich mit Wachse verkleibt, und ausgeschweifet am Mundstück,
Denn mich reiſst schon Amor hinab in des Tartarus Tiefen.

(*n*) Nach einigen Mänalus, des Arkadischen Königes Lykaons Sohn, oder auch Arcas, dessen Enkel, Jupiters und der Callisto Sohn, welcher die Arcadier den Landbau gelehret hatte.

Nun, ihr Musen, genug, nun endet das Hirtenlied, Musen!
Veilchen tragt nun ihr Dornen, Veilchen ihr Brombeergesträuche,
Lieblich steh' mit Narcissen in Blüthe der stachlichte Holder,
Alles wandle sich, Birnen trage die Fichte, nun Daphnis
Stirbt, und der Hirsch zerfleische die aufgejageten Hunde,
Und mit der Nachtigall sing' um die Wette vom Felsen der Uhu.

Nun, ihr Musen, genug, nun endet das Hirtenlied, Musen!
Also der Hirt und auf immer verstummet' er, Cypria selber
Strebt' ihn zu retten, allein schon waren die Fäden der Parcen
Alle dahin, zum Styx gieng Daphnis, der Strudel verschlang den
Mann, der werth den Musen, der nicht den Nymphen verhafst war.

Nun, ihr Musen, genug, nun endet das Hirtenlied, Musen!
Aber du gieb die Zieg' und die Schale, so melk' ich und giefse
Gleich die gemolkene Milch den Musen aus; Heil euch, ihr Musen!
Dreymal, o Musen, Heil! noch lieblicher sing' ich euch künftig.

DER ZIEGENHIRT.

Voll von Honig, o Thyrsis! sey dir die liebliche Lippe,
Voll von Honigseim; des Aegilus (*o*) saftige Feige

(*o*) Eine Landschaft in Attica.

Schmecke dein Mund; traun, besser noch singest du, denn die Cicaden (*p*).
Schaue die Schale nur an, du Lieber, wie süfs ist ihr Duft nicht!
Gelt, sie dünket dir frisch aus den Quellen der Horen (*q*) gezogen?
Her, du Langhaar, her! nun melke sie. Aber, ihr Zicklein,
Hüpfet mir nicht so herum, seht, seht, wie der Geisbock sich aufbäumt.

(*p*) Die Cicade ist ein Insekt der mittägigen Länder Europens, welches von den Alten seines Gesanges wegen gepriesen wird; es darf nicht mit den Grillen verwechselt werden, welche ihren zirpenden Laut dureh Reiben der Flügel hervorbringen. Jene sind dazu mit einem eigenen inneren Werkzeuge versehen, welches mit einer Öfnung unter der Brust Gemeinschaft hat, und vermittelst derselben den Ton ausläfst.

(*q*) Die Horen waren ursprünglich die personificirten Jahreszeiten; man schrieb ihnen natürlicherweise alle Annehmlichkeiten zu, welche das Jahr in seinem Laufe herbeyführt, und so war nur ein Schritt zn thun, um ihnen das Schöne und Angenehme überhaupt zuzuschreiben. Kurz, sie wurden die Göttinnen der Schönheit und Anmuth. Siehe auch im folgenden Theile die Syrakuserinnen unseres Dichters v. 104 und 105.

X.

DER ZIEGENHIRT

ODER

AMARYLLIS.

Singen will ich den Liebesgesang (*a*) Amaryllen, die Ziegen
Weiden indeſs auf dem Berge, mein Tityrus soll sie mir hüten;
Guter Tityrus, du mein Trautester! weide die Ziegen,
Treibe sie auch zu dem Quell hin, Tityrus, hüte dich aber
Ja vor dem Libyschen Bock, dem Falben, er möchte dich stoſsen.

(*a*) Dieses Idyll führt auch die Überschrift: der Sänger des Comus, eine Art von Gesängen, die mit den Serenaten der Neueren in Vergleichung gestellet werden könnte. Die Liebhaber sangen sie vor den Thüren ihrer Geliebten ab, und man könnte sie daher wohl vorzugsweise Liebesgesänge nennen. Theokritus stellt diese Sitte in einem kleinen Drama vor, dessen Scene anfangs auf der Weide und nachher vor der Grotte der Amaryllis ist. Da die Abtheilung in gleichzeilige Absätze, welche in den Theokritischen Bukolien so häufig vorkommt, daſs man kaum umhin kann, sie zu den Eigenheiten der alten Hirtenlieder zu rechnen, in diesem Stücke besonders merklich ist, so hat man sie hier durch Absetzung der Zeilen anschaulich machen wollen.

Reizende Nymphe, wie kömmt's, dafs du nicht aus der Grotte nach mir mehr
Guckst, mich nicht, dein Liebchen, mehr grüfsest? Hassest du jetzt mich?

Schein' ich dir wo in der Nähe von Nase platt, und von Kinne
Spitz, Amaryllis? du machst noch fürwahr, dafs ich, Armer, mich hänge.

Sieh', hier hab' ich für dich zehn Äpfel, gepflückt an der Stelle,
Wo du sie pflücken mich hiefsest, die anderen bring' ich dir morgen.

Siehe doch meinen nagenden Gram an. O! dafs ich diese
Summende Biene wär', und fliegend zu dir in die Grotte
Unter das Farrenkraut schlüpft' und den Epheu, auf welchem du ruhest!

Amorn kenn' ich nun, ein grausamer Gott! an der Löwin
Brüsten sog' er, ihn hat in Wüsten die Mutter erzogen;
Ach! er durchglühet mich ganz, und verzehret das Mark der Gebeine.

Nymphe, so holdes Blicks, und so steinhart! du mit dem dunkeln
Augenbraun! umfange mich Hirten, und lafs mich dich küssen,
Auch die flüchtige Lust des Kusses läfst Wonne zurücke.

Wahrlich, du machst, dafs ich gleich den Kranz hier in Stücke zerreifse,
Diesen Epheukranz, dir Traute gewunden, worein ich
Knöspchen der Rose flocht und duftende Ranken des Eppichs.

Weh! ach weh! wie wird mir! Ich Elender! Hörst du mich doch nicht?
Wohl, so werf' ich mein Fellenkleid ab, und spring' in die Fluthen,
Dort, wo, spähend den Thunfisch, Olpis der Fischer hinabschaut (*b*);
Käm' ich auch nicht um, so macht' ich dir doch ein Vergnügen.

Leider, sah ich es jüngst, als ich prüfete, wie du mich liebtest;
Denn ich schlug die Flitschros', aber es platzte das Blättchen
Nicht, und welkte vergebens dahin auf dem niedlichen Arme (*c*).

(*b*) Die Thunfischer nehmen ihren Stand auf Felsen am Ufer des Meeres, um den Fisch zu beobachten. Noch jetzt werden die Thunfische in Italien so gefangen, dafs ein Fischer beständig Acht geben mufs, wenn sie sich durch die dazu offengelafsenen Eingänge, innerhalb der Netze, begeben haben, worauf diese geschlossen, und die Fische nachher weiter getrieben werden.

(*c*) Ein Mohn- oder Rosenblatt wurde, um zu erfahren, ob man geliebt würde, der Geliebten auf die geschlossene Hand, zwischen Daumen und Zeigefinger, auch auf die Schulter, oder den Arm gelegt, und darauf zerschlagen; zersprang es mit einem Knall, und behielt seine rothe Farbe, so war das Zeichen gut. Auch bey uns hat der Feldmohn von dem Schall, den er giebt, wenn man ihn auf der Hand zerschlägt, den Nahmen Flitschrose.

Nur zu wahr hat die Siebprophetin geredet, Agräo,
Die uns jüngst den Weizen hier aufband; denn mit der ganzen
Seele häng' ich an dir, und dennoch achtest du mein nicht.

Eine Geifs noch verwahr' ich dir, schloweifs ist sie, sie hat zwey
Jungen, Erithakis bittet mich drum, die schwarze, des Mermnon
Tochter, und, traun, ich gebe sie hin, denn du spottest nur meiner.

Ach! wie zittert mein rechtes Aug' (*d*) — erblickt' ich sie wo noch?
Hier an die Tanne gelehnt, hier stimm' ich den Liebesgesang an.
Ansehn wird sie mich wohl, sie ist doch nimmer von Eisen.

Äpfel in Händen betrat Atalanta's Freyer die Laufbahn,
Glücklich erreicht er das Ziel, und die Jungfrau, wie sie ihn ansah,
Wie sie entbrannte, wie tief sie stracks in die Liebe sich stürzte (*e*).

(*d*) Ein Aberglaube, dem ähnlich, welchen der gemeine Mann heut zu Tage bey dem Klingen der Ohren hat. Hier scheinet der Ziegenhirt seinen Gesang zu unterbrechen, der mit v. 40 wieder anhebt.

(*e*) Atalanta war die Tochter des Königes Schöneus von Skyros. Es galt das Leben des Freyers, der sie nicht im Wettlauf überwinden konnte. Hippomenes, der Enkel des Neptun, empfing von der Venus goldene Äpfel, die er ihr während des Laufens in den Weg streuete, um sie auf-

Seher Melampus hatt' einst vom Othrys hinab des Iphiklus
Rinder nach Pylos geführt, und siehe, da lag in des Bias
Armen die reizende Mutter der weisen Alphesiböa (*f*).

Trieb der Schafe Hirt, auf den Bergen, Adonis, die schöne
Cypria nicht zu des Wahnsinns höhestem Gipfel? Entseelet
Lag er vor ihr, noch liefs sie ihn nicht aus ihrer Umarmung (*g*).

Seelig preis' ich Endymion, welchen der ewige Schlummer
Fesselt (*h*), seelig den Sohn der Phronia (*i*), trauteste Nymphe!

---

zuhalten. Die natürliche Veranlafsung, mit dieser Geschichte das Lied anzufangen, liegt in dem Umstande, dafs der Ziegenhirt auch Äpfel für seine Nymphe bey sich trug.

(*f*) Päro, die Tochter des Näleus, Königes von Pylos; sie wurde von vielen benachbarten Fürsten geliebt, sollte aber nur dessen seyn, der dem Vater die Rinder des Iphiklus bringen würde. Melampus, der vom Apollo die Gabe der Weifsagung erhalten hatte, unternahm und vollbrachte das Abentheuer zum Besten seines Bruders Bias. Siehe Odyfsee XI. v. 287. und XV. v. 224—240.

(*g*) Eine Anspielung, wie es scheinet, auf die Dichtung, dafs Adonis jährlich aus dem Orcus zur Venus zurück kam.

(*h*) Endymion wurde von der Göttin Luna im Schlafe überrascht, und schlief seitdem, wie man glaubte, beständig.

(*i*) Iasion, Homer gedenket seiner Odyfsee V. v. 125 und folgende:

Was ihm zu Theil ward, dürft ihr Ungeweihten nicht hören.

Ach! wie schmerzt mir das Haupt, deſs lachst du — ich singe nicht weiter,
Lieg' hier verstoſsen von dir, hier mögen die Wölfe mich fressen. —
Traun, das wird dir süſser noch seyn, als dem Gaumen der Honig.

Als in Iasions Arm die schöngelockte Damater,
Ihrem Herzen gehorchend, auf dreymal geackertem Saatfeld
Seeliger Liebe genoſs, wie bald erfuhr die Umarmung
Zeus, und erschlug ihn im Zorne mit seinem flammenden Donner.

XI.

DIE HIRTEN (a).

BATTUS.

KORYDON.

BATTUS.

Sage, was sind das für Kühe da, Korydon, etwa Philondens?

KORYDON.

Nein, die Kühe des Aegon, er gab sie mir neulich zu hüten.

BATTUS.

Gelt, des Abends melkst du verstohlenerweise sie alle.

KORYDON.

Melkt sich wohl, wenn der Alte die Kälber bringet und aufpafst.

BATTUS.

Wo in aller Welt ist dein Aegon denn aber geblieben?

(a) Die Scene des Idylls ist in der Gegend der Stadt Kroton.

KORYDON.

Weifst du das nicht? ihn hat ja Milon nach Pisa geführet (*b*).

BATTUS.

Ihn nach Pisa, der Öhl noch mit keinem Auge gesehn hat.

KORYDON.

O! mit dem Herkules stritt' er, so sagt man, an Stärk' und Vermögen.

BATTUS.

Sagt mir die Mutter doch wohl, ich sey noch gewandter als Pollux.

KORYDON.

Kurz, er gieng mit der Hack' und mit zwanzig Schafen (*c*) von dannen.

BATTUS.

Milon beredete wohl den Wolf, auf der Stelle zu rasen!

KORYDON.

Brüllend rufen die Färsen auch schon den Hirten zurücke.

BATTUS.

Armes Vieh! welch ein schlimmer Hirt ist zu Theil dir geworden.

(*b*) Bey Pisa, in der Landschaft Elis, wurden am Ufer des Alphëus die Olympischen Spiele gehalten; bey der folgenden Stelle mufs man sich erinnern, dafs die Kämpfer sich mit Öhl rieben, vermuthlich, um durch den Schweifs nicht zu sehr entkräftet zu werden.

(*c*) Diese zum Lebensunterhalt und zu den Opfern, jene zur Übung und zur Bearbeitung des Kampfplatzes.

KORYDON.

Wohl recht armes Vieh, da stehn sie, und mögen nicht weiden.

BATTUS.

Siehe mir nur die Färse dort an, in Wahrheit, sie ist nur
Knochen und Haut; Thau speiset sie doch nicht gleich den Cicaden?

KORYDON.

Nein, bey der Tellus! ich weide sie bald an Aesarus (*d*) Ufer,
Reich' ihr daselbst so manches niedliche Bündel von zarten
Kräutern, und bald umhüpft sie den schattenreichen Latymnus.

BATTUS.

Aber der Stier ist doch mager, der rothe da! Fiel' er zum Loose
Lampra's Bürgern (*e*) doch zu, wenn sie wieder für Hären zum Opfer
Einen Stier sich erlesen; das sind recht gottlose Leute.

KORYDON.

Auf den Malimnus treib' ich ihn doch, auf die Weiden des Physkus,
Und an Neäthus Strand, wo die lieblichsten Kräuter entsprieſsen,
Geisklee, Honiggras und die wohlgeruchvolle Melisse.

(*d*) Dieser und die folgende Flüsse und Berge, zu welchem vielleicht auch der sonst unbekannte Malimnus zu rechnen seyn mag, waren bey Kroton.

(*e*) Ein Atheniensischer Flecken und Stamm. Wie feind die Syrakuser den Atheniensern waren, ist bekannt.

BATTUS.

Weh dir, weh! so wandern dir deine Kühe zum Orcus,
Thörichter Aegon! indefs nach schnödem Siege du jagest,
Und der Rost verzehrt dir die Flöte, dein eigenes Werk noch.

KORYDON.

Nein, bey den Nymphen! die nicht; mir liefs er sie ja zum Geschenke,
Als er nach Pisa zog, und ich bin dir ein Sänger, wie einer;
Spiel' auch schön die Lieder der Glauka, die Lieder des Pyrrhus (*f*).

Kroton preis' ich, die herrliche Stadt voll Olympischer Kränze (*g*).
Und den östlichen Berg Lakinion (*h*), wo dir der Kämpfer
Aegon achtzig Kuchen einst hinter einander verschluckte;
Dort ergriff er den Stier bey den Füfsen, und schleppte vom Berge

(*f*) Jene eine Chiische Tonkünstlerin, dieser ein Liederdichter aus Lesbos oder Erythra, beyde, wie man glaubt, Zeitgenossen unseres Dichters.

(*g*) Diefs läfst nun freylich Theokritus den Sänger nicht sagen, aber es passet doch in den Zusammenhang, denn Kroton war wegen seiner Athleten und seiner Olympischen Siege berühmt, und die Erwähnung Zakynths v. 52, wo von dem Lobe der Stadt Kroton die Rede ist, bleibt durchaus räthselhaft, man müfste denn, was der Scholiast sagt, und dem es an allem Beweise fehlt, nämlich, dafs Kroton und Zakynth einerley sey, für richtig annehmen.

(*h*) Ein Vorgebirge mit einem Tempel der Juno oder Härä, unweit Kroton.

Vor Amaryllen ihn hin, und schenkt' ihn dem Mädchen, die Weiber
Machten ein Zetergeschrey, es zerlachte sich Aegon, der Kuhhirt.

BATTUS.

Ach, Amaryllis! auch todt, holdseelige, bleibst du uns ewig
Unvergeslich; so lieb mir, wie meine Heerd', und du starbst mir!
Ach! wie hart ist das Loos, das mir Armen das Schicksal beschieden!

KORYDON.

Sey getrost, mein Battus! vielleicht geht's morgen dir besser,
Wer da lebt, hat Hofnung, hofnungslos sind die Todten;
Giebt uns Zeus doch Sonnenschein heut', und ein andermal Regen.

BATTUS.

Defs getröst' ich mich auch — du, jage die Kälber, dem Öhlbaum
Naget das tolle Vieh die Blätter ab. He da, du weifses!

KORYDON.

He! Kymätha, du beym Hügel da! Wirst du mich hören?
Wart, ich komme, beym Pan! und werde dich häfslich bezahlen,
Wo du mir nicht gehst. Sieh nur, sie kommt schon wieder geschlichen;
Hätt' ich den krummen Stab nur bey mir, wie wollt' ich dich hauen.

BATTUS.

O beym Zeus! sieh hier nach, mein Korydon, unter dem Knöchel
Hat mich eben ein Dorn gestochen, wie alles hier voller

Disteln steht; dein Kalb mag das Wetter erschlagen! Ich guckte
Hin, und trat mir den Dorn ein, sprich doch, findest du noch nichts?

KORYDON.

Warte nur, mit den Nägeln halt' ich ihn — siehe, da ist er.

BATTUS.

Klein ist der Stich, und hat mich grofsen Kerl überwältigt.

KORYDON.

Wenn du ein andermal auf den Berg gehst, gehe nicht barfufs,
Denn auf dem Berg' ist alles voll von Dornen und Disteln.

BATTUS.

Sage mir doch noch eins, mein Korydon, brennet dein Alter
Immer noch, wie vordem, für sein schwarzäugiges Schätzchen?

KORYDON.

Lichterloh, das alte Geripp'! Ich kam erst vor kurzem
Selber dazu, und traf sie beyd' in der Höhle beysammen.

BATTUS.

Pfui! du geiler Bock! Der nimmt es in Wahrheit, so glaub' ich,
Noch mit den Satyrn auf und den ziegenfüfsigen Panen.

XII.

KLAGE AN THYRSIS.

Ach! du armer Thyrsis! was hilft dir es, wären in Thränen
Deine Augen dir auch beyde zerflossen, vor Gram;
Fern entfloh dir die niedliche Geiſs, zum Orcus entfloh sie,
Denn der mördrische Wolf fiel mit den Klauen sie an;
Auch die Hunde heulen, was hilft dir es aber, da weder
Asche, weder Gebein deiner Entflohnen dir bleibt (*a*)?

(*a*) Die letzte Ehre der Todten, die den Alten so viel werth war, setzte den Besitz des todten Leichnams voraus; diejenigen, welchen der Gegenstand des Stückes zu unwichtig scheinet, werden es allenfals, als Allegorie betrachtet, nicht ohne Reiz finden.

XIII.

DIE WETTSÄNGER (a).

KOMATAS.

LAKON.

MORSON.

KOMATAS.

Fliehet den Schäferknecht aus Sybaris, fliehet ihn, Ziegen!
Lakon ist's, der hat mir mein Ziegenfell gestern gestohlen.

LAKON.

Lämmer! was stehet ihr dort an den Quellen und laufet nicht, seht ihr
Etwa Komaten nicht, der jüngst die Flöte mir wegstahl.

(a) Die Scene ist unweit der Stadt Sybaris, in dem alten Grosgriechenlande, am Ufer des Krathis; zwey Miethhirten gerathen an der Grenze ihrer beyderseitigen Weiden an einander; der eine von ihnen, Komatas, ein berühmter Sänger aus der alten Hirtenzeit, den Theokritus als einen solchen in seinem Idyll, die Frühlingsreise, besingt, ist der Held des kleinen Drama, welches übrigens eine höchst charakteristische Darstellung des damaligen Hirtenlebens, der Sitten der Hirten, und insbesondre der unter ihnen üblichen Wettgesänge ist.

KOMATAS.

Welche Flöte? so hast du, Sklav' aus Sybaris, endlich
Eine dir angeschaft? im Ernst? nun gefällt dir es wohl nicht
Mehr, mit Korydon ein's auf dem Haberrohre zu schnarren?

LAKON.

Die, die Lykon, du Freygeborner, mir gab; und mit welchem
Fell' ist Lakon dir durchgegangen? Komatas, so sprich doch!
Selbst Eumaras, dein Herr, hat keines, worauf er sich lege.

KOMATAS.

Nun, mit dem scheckigen Fell, das mir Krokylus gab, als er neulich
Seine Geifs den Nymphen opferte; damals vergiengst du,
Bube, fast vor Neid, nun am Ende ziehst du mich gar aus.

LAKON.

Mensch! das lügst du, beym Pan des Gestades! Raubte dir jemals
Lakon, der Sohn der Kaläthis, ein Ziegenfell, will ich von diesen
Felsen hinab wahnsinnig in Krathis Fluthen mich stürzen.

KOMATAS.

Nein, mein würdigster Freund! bey den Nymphen dieser Gewässer!
Wahr, wie ich wünsche, dafs immer sie hold und gewogen mir bleiben,
Nein, Komatas hat nicht die Flöte dir diebisch entwendet.

LAKON.

Wenn ich dir glaube, so will ich die Schmerzen des Daphnis erdulden;

Hast du indessen Lust, ein Böckchen zu setzen, so schlecht es
Immer auch ist, wettsing' ich mit dir drum, bis du genug hast (*b*).

KOMATAS.

Klüger dünkt auch das Ey als die Henne sich (*c*); siehe das Böckchen
Liegt da, setze du nun ein gemästetes Lämmchen dagegen.

LAKON.

Listiger Fuchs! du verstehst uns in's Gleiche zu bringen, wer schiert denn
Geifsbockhaar für Wolle? wer läfst die Geifs, die die ersten
Jungen geboren hat, stehn, um die garstige Hündin zu melken?

KOMATAS.

Wer des Sieges gewifs ist wie du, die summende Wespe
Mit der Cicad' im Wettstreit begriffen; aber das Böckchen
Ist dir zu schlecht, da hast du, und mach' ein Ende, den Geifsbock.

LAKON.

Wie du treibst, du bist doch auf Kohlen nicht? Lieblicher sängst du

---

(*b*) Manchem Leser neuerer Idyllen, möchte es nicht wenig unschicklich dünken, dafs Lakon, nach solchem Zanke, den Komatas zu einem Wettgesange auffordert; allein diese Wettgesänge waren nicht blos eine gesellschaftliche Belustigung, sie waren vornehmlich ein Mittel, Ruhm und Gewinn zu erlangen, und es ist also vielmehr sehr natürlich, dafs der eingebildete Lakon auf dieses Mittel, seinen Gegner zu demüthigen und an ihm sich zu rächen, verfällt.

(*c*) Im Originale: die Sau hat mit Athänen gestritten, eine Dichtung, die zum Sprichworte geworden war.

Unter dem Öhlbaum, hier an diesem Gebüsche gelagert,
Frisches Wasser des Quells entrieselt ihm, rings um entsprieſsen
Kräuter, ein Lager ist hier auch gestreut, und es zirpen die Grillen.

KOMATAS.

Treiben will ich dich nicht, mich ärgert's nur, daſs du so dreist bist,
Mir gerad' in die Augen zu schaun, der dich ehmals, als Knaben,
Unterrichtete, wo ist der Dank nun geblieben? o zieh doch
Wölfe, zieh doch Hunde dir auf, damit sie dich fressen.

LAKON.

Ich von dir was Gutes gelernet? ich möchte doch wissen
Wann, du Taugenichts, du elender neidischer Stümper (*d*)!

KOMATAS.

Damals, als ich dich huschte, daſs du vor Schmerz laut aufschriest,
Meine Ziegen hier sahn es und meckerten, frage du die nur.

LAKON.

Wie du wahr gesprochen, so segnen die Götter dich Lügner!
Aber komm nur, komm, du sollst mir das Wetten wohl lassen.

KOMATAS.

Nein, bey dir nicht, hier sind Eichen, und blumige Stauden,

(*d*) In der folgenden Stelle muſste man sich begnügen, die Wendung des Originals beyzubehalten.

Lieblich summen allhier die Bienen rings um die Stöcke,
Frisches Wasser entfliefst zwey Quellen hier, Vögelein singen
Auch in dem Wipfel des Baums; wo hast du bey dir denn solchen
Lieblichen Schatten? die Pinie (*e*) wirft hier Nüsse mir nieder.

LAKON.

Aber es träte dein Fufs hier auf Fellen von Lämmern, auf Wolle,
Wenn du kämst, die noch sanfter als Schlummer ist. Stinken nicht deine
Geisbockfelle dort noch ärger fast, als du selber?
Einen grofsen Pokal für die Nymphen gefüllet mit weifsem
Rahm, den setz' ich, und setz' auch den zweyten voll liebliches Öles.

KOMATAS.

Aber es träte dein Fufs, wenn du hieher kämest, auf zartem
Farrenkraut' und aufgeblühtem Poley, und von Zicklein
Legt' ich uns Felle, zehnmal so sanft, als die Felle von Lämmern
Dort bey dir. Ich setz' auch dem Pan acht Gelten voll Molken,
Setze der Schalen ihm acht mit Honigscheiben gefüllet.

LAKON.

Streite denn dort, dort stimme dein Lied an, und bleibe bey deinen
Eichen, und tritt dein Farrenkraut; wer aber, wer richtet

(*e*) Die im mittägigen Europa wachsende und Zapfen mit efsbaren Nüssen tragende Pinus pinea Linn.

Zwischen uns? käme doch itzt der Hüter der Rinder Lykopas.

KOMATAS.

Was für Kummer um den? Hier ist ja schon, was wir brauchen;
Siehst du den Mann nicht, der dort bey dir im Gebüsche das Reifsholz
Hauet? es ist Holzhauer Morson, den können wir rufen.

LAKON.

Ja, das wollen wir.

KOMATAS.

Rufe du denn.

LAKON.

Her! Nachbar, und setze
Dich ein wenig nieder, und hör' uns, wir streiten, wer Meister
Sey im Hirtengesang; nur dafs du, mein Morson, so wenig
Mir zu Gunsten den Spruch thust, als dem Anderen beystehst.

KOMATAS.

Ja, bey den Nymphen! so sey es, begünstige, Morson, in keinem
Stücke Komaten, doch halt es mit Lakon auch eben so wenig.
Jenes Schafvieh dort gehöret dem Thurius (*f*), Lieber,
Die du hier siehst, sind des Eumaras, aus Sybaris, Ziegen.

(*f*) Wenn man auch mit dem Casaubonus, den Herrn des Lakon zum Thurier, unter dem Nahmen Sybartas machte, bliebe noch die Hauptschwie-

LAKON.

Aber mein Gott! wer hat denn gefragt, du hämischer Bube,
Ob die Herde mein sey, ob jenes? du bist doch ein Schwätzer.

KOMATAS.

Guter Freund, ich sag' in allen Dingen die Wahrheit,
Prahle dir nie, war aber jemals ein Zänker, so bist du's.

LAKON.

Nun so sprich denn, sprich, nur entlafs mir den Nachbar lebendig
Nach der Stadt (*g*), o Apoll! welch ein Plaudermaul ist der Komatas.

KOMATAS.

Mehr noch sind die Musen mir hold, als Daphnis dem Sänger,
Ihnen opfert' ich auch erst jüngst zwey jährige Ziegen.

---

rigkeit übrig, dafs Lakon v. 126 von der Quelle Sybaritis so spricht, als wohne er an derselben, also zu Sybaris, ohne welche Vorausfetzung, der Vorsatz des Komatas v. 146, seine Ziegen des anderen Tages in derselben zu baden, das meiste von seinem Salze verlieren würde. Soll Thurium zu der Zeit, in die uns hier der Dichter versetzet, schon eins mit Sybaris gewesen seyn, so scheinet, es müfste Eumaras eben sowohl ein Thurier und nicht ein Sybarite genannt worden seyn.

(*g*) Vermuthlich Sybaris; aus dieser, wie aus mehreren Stellen, siehet man, dafs Entfernung von den Städten im mindesten nicht zum Wesen des alten Hirtengedichts gerechnet ward.

LAKON.

Phöbus liebt mich vor allen, auch weid' ich den stattlichsten Widder
Itzo für ihn, weil schon die Karneafeyer (*h*) sich nahet.

KOMATAS.

Aufser den zweyen melk' ich nur zwillingetragende Ziegen.
Sieht's mein Mädchen, so ruft sie, du Armer, melkest du selber?

LAKON.

Juchhey! dir füllt mit geronnenen Molken Lakon der Körbe
Zwanzig, und spielt mit dem zarten Jugendgenossen im Grünen.

KOMATAS.

Und Klearista wirft nach dem Hirten mit Äpfeln, und flüstert
Immer was Liebes ihm zu, so oft er die Ziegen vorbeytreibt.

LAKON.

Mich, den Schäfer, entzückt der junge Kratide, mir läuft der
Selber entgegen, dann schlägt ihm den Nacken sein gleifsendes (*i*) Haupthaar.

(*h*) Dieses Fest hatte seinen Nahmen von dem Wahrsager Karnos, des Zeus und der Europa Sohn, den einer der Herakliden erstochen hatte. Apollo rächte den Tod seines Lieblings durch eine Pest, die in dem Pelloponnes ausbrach. Diese Plage abzuwenden, wurden dem Orakelspruche zufolge feyerliche Spiele und Opfer angeordnet.

(*i*) Mit Öhl gesalbet, oder doch so glänzend.

KOMATAS.

Doch vergleichet man nicht Anemonen, vergleichet den Hagdorn
Nicht mit der Rose, die hier in den Hecken die Blumen hervortreibt.

LAKON.

Noch mit den Eicheln des Hains die Honigäpfel (*k*), denn haben
Dünne Schale die auch, sind süfs von Fleische doch diese.

KOMATAS.

Meiner Geliebten schenk' ich ein Ringeltäubchen noch heute,
Dort in dem Holderbusch fang' ich es ein, da pflegt es zu sitzen.

LAKON.

Hab' ich das Schaf nur erst, das braune, geschoren, so schenk' ich
Kratus Sohne von selbst die zärteste Wolle zum Kleide.

KOMATAS.

Fort von dem Öhlbaum! fort ihr Meckernden! Hier an der jähen
Bergwand weidet mir, hier in den Tamariskengesträuchen.

LAKON.

Bleibst du Konarus, bleibst du Kynätha mir nicht von dem Eichbaum?

(*k*) Welche Art Äpfel, oder anderen Obstes, unter den hier genannten ὀρειμαλίδες zu verstehen sey, läfst sich nicht bestimmen; aber durch das Beywort μελιχρᾶι wird wenigstens die Übersetzung, Honigäpfel, gerechtfertigt. Brydone erwähnt einer Sicilischen Frucht, die er Pomo d'Oro nennet, ohne sie doch weiter, als ihrer Goldfarbe nach, zu beschreiben.

Grasen sollt ihr mir hier gen Osten hin, gleich wie Phalarus (*l*).

KOMATAS.

Mein ist ein Melkgefäfs von Cypressenholz, eine Schal' ist
Mein, des Praxiteles Werk, und beyde verwahr' ich der Lieben.

LAKON.

Mein ist ein Hund, der Heerde getreu, ein Würger der Wölfe,
Den ich Eumeden schenk', um die reifsenden Thiere zu jagen.

KOMATAS.

Die ihr über den Zaun mir hüpfet, ihr Grillen, beschädigt
Diese Reben mir nicht, seht, seht nur, sie treiben schon Augen.

LAKON.

Schauet Cicaden, wie schön ich den Hirten der Ziegen ermuntre,
Traun! so ermuntert ihr auch durch eure Gesänge die Schnitter (*m*).

(*l*) Nicht ohne Grund läfst der Dichter die Sänger hier von ihrem Gegenstande abschweifen; während des Gesanges ist das Vieh unvermerkt über die Grenze gegangen, und keiner der Hirten trauet dem andern.

(*m*) Lakon bedienet sich der Gelegenheit, die sein Gegner ihm giebt, der Cicaden zu erwähnen, um durch eine nachtheilige Vergleichung jenen herabzusetzen. Warum sagt er aber καλαμευτας, die Schnitter, und nicht etwa καλαμνιας, die Heuschrecken? Etwa weil jene bey den Hirten für schlechte Sänger galten, die zur Nacheiferung gereizet werden mufsten, wenn sie es zu einiger Vollkommenheit bringen sollten? Diefs scheinet mir sehr glaublich, der Ackersmann konnte auf seine Lieder nicht so viel Zeit wenden, als der mehr müfsige Hirt, und achtete diese Kunst geringer. Siehe das folgende Idyll, die Schnitter.

KOMATAS.

Jene Füchse, die rauchgeschwänzeten, hass' ich, die immer,
Mykons Geheg' umschleichend, des Abends die Trauben ihm lesen (*n*).

LAKON.

Aber ich hass' euch, Käfer, die, wenn ihr die Feigen Philondens
Abgenagt, euch hoch durch die Lüfte schnurrend davon macht.

KOMATAS.

Hast du so bald schon, wie ich dich huschte, vergessen, du wundest
Treflich dich doch, und knirschtest, und hiengst hier am Stamme des Eichbaums.

LAKON.

Dessen erinnr' ich mich nicht, wie dich aber gebunden Eumaras
Dort einst tüchtig gefegt hat, weifs ich mir wohl zu besinnen.

KOMATAS.

Morson, merkest du nichts? hier neben uns ärgert sich Einer,
Alte Skillen heifs' ihn alsbald aus dem Grabe dort ausziehn (*o*).

(*n*) Der Übergang ist sehr natürlich, wenn man diese Strophe für eine Anspielung auf die Dieberey des Lakon nimmt; Komatas wird durch die kurz vorhergegangene Prahlerey aufgebracht und stichelt also auf ihn.

(*o*) Skillen, Meerzwiebeln, und alte, die desto beschwerlicher auszuziehen sind. Dem Komatas wird die Gesellschaft seines Gegners zur Last, er will ihm anderswo etwas zu thun geben, um seiner los zu werden. Siehe unten Anmerkung 1.

LAKON.

Arg hab' ich Einen gezwackt, o Morson! du hast es gesehen,
Schick' ihn nur fort, um Saubrod am Ufer des Hales zu graben.

KOMATAS.

Ströme, statt Wassers, mir Milch, o Himera! färbe dich Krathis
Purpurroth von Wein, und der Weidenbaum (*p*) stehe voll Obstes.

LAKON.

Sprudle mir Honig hervor, Sybaritische Quelle, dafs morgens
Früh die Dirne den Krug, für Wasser, in Honigseim tauche.

KOMATAS.

Geisblatt fressen bey mir, und Cytisusſprossen die Ziegen,
Treten auf Epheulaub, und lagern sich unter Terbinthen.

LAKON.

Wo mein Schafvieh geht, da sprosset Melisse, da blühet
Ringsum zur Weide für sie der Esper, so schön, wie die Rosen (*q*).

(*p*) Nach der Lesart οἰσια, in οἰσυα verändert, siehe die Varianten in Wartons Ausgabe, und Köhlers Emend. p. 25.

(*q*) Mit den Nahmen einiger der angeführten Pflanzen, hat man sich, um nicht unvermeidlich dunkel zu bleiben, einige Freyheiten erlauben müssen. Der Esper, oder die Esparsette, der mehr unter uns bekannt ist, als die Cistenröslein, die hier nach der Lesart κιστος zu verstehen wären, konnte, seiner rosenrothen Blüthe wegen, hier füglich die Stelle von jenem vertreten.

KOMATAS.

Förder lieb' ich Alcippen nicht, als ich neulich das Ringel-
Täubchen ihr brachte, bekam ich von ihr nicht einmal ein Mäulchen (*r*).

LAKON.

Aber Eumeden lieb' ich vor allen, denn jüngst, als ich meine
Flöt' ihm schenkete, drückt' er, zum Lohn, mir den süfsesten Kufs auf.

KOMATAS.

Lakon, der Wiedehopf, darf mit dem Schwane nicht streiten, die Elster
Nicht mit der Nachtigall, und, du Elender, streitest noch immer.

MORSON.

Schweigen heifs' ich den Schäfer, und dir, Komatas, ertheilet
Morson das Lamm; du aber, wenn du den Nymphen es opferst,
Säum' auch nicht, ein leckeres Stück dem Morson zu senden.

KOMATAS.

Ja, das send' ich, beym Pan! nun meckert, ihr Böcke, die ganze
Heerde mir zu! seht her, ich schicke dies laute Gelächter
Lakon, dem Schäfer, nach, denn das Lämmchen hab' ich ihm doch nun
Abgewonnen, ich spring' euch vor Freude bis an die Wolken.

(*r*) Das Original sagt: sie küfste mich nicht bey den Ohren mich fassend, eine Liebkosung, deren bey den alten Schriftstellern öfters Erwähnung geschiehet.

Lustig, ihr Ziegen, ihr schöngehörneten! morgen am Tage
Will ich euch allzumal im Quell Sybaritis auch baden.
Packe dich fort, du weifser stöfsiger! Springst du die Ziege,
Schlag' ich die Knochen dir morsch entzwey, noch eh' ich mein Lämmchen
Abgeschlachtet — Er kömmt schon wieder — Schlag' ich dich nun nicht,
Will ich hinfort Melanthius (*s*) seyn, und nimmer Komatas.

(*s*) Der treulose, grausam bestrafte Ziegenhirt des Ulysses. S. Odyfs. XXI.

XIV.

DIE SCHNITTER (a).

MILON.

BATTUS.

MILON.

Nun, wie steht's, Lohnschnitter? es mufs dir heute was fehlen.
Keinen Schwaden führst du gerade, wie sonst du ihn führtest,
Mähest auch nicht mehr gleich mit dem Nebenmann, bleibest zurücke,
Wie ein Schaf, dem im Fufse der Dorn steckt, hinter der Heerde;
Armer Schelm! wie wird dir's des Abends oder des Mittags
Gehn, wenn dein erstes Beet solch ein harter Brocken für dich ist?

(a) Der Vorfall ereignet sich auf dem Felde irgend eines grofsen Landeigenthümers, wo Battus und Milon als Tagelöhner mit mehreren Schnittern arbeiten, siehe v. 3 mit v. 16, auch dem Erndeliede und dem Schlufse verglichen. Daher übersetzte man das ἐργατινα, welches, als Beywort gebraucht, nicht einen Arbeitsamen, sondern einen Arbeitsmann andeutet, in Verbindung mit dem βηχαις durch Lohnschnitter.

BATTUS.

Mäher sonder Rast, du Mann von Felsen und Stein! ist,
Dich nach Entfernten zu sehnen; dir nimmer, o Milon, begegnet?

MILON.

Nimmer; was wird auch ein Arbeitsmann sich um Fremde bekümmern?

BATTUS.

Also begegnet dir's nie, die Nacht vor Liebe zu wachen?

MILON.

Gott bewahr' mich! der Fisch ist verloren, der Köder geschmeckt hat (*b*).

BATTUS.

Ich, ich lieb', o Milon, dir schon acht Tag' und darüber.

MILON.

Ja, du schöpfst aus dem Weinfafs, ich habe kaum Essig zur Gnüge.

BATTUS.

Ungegätet ist drum bey mir zu Hause noch alles.

MILON.

Welche quält dich denn von den Unseren?

BATTUS.

Ey, Polybotens
Dirne, die beym Hippokoon jüngst vor den Schnittern schalmeyte.

(*b*) Im Originale: gefährlich ist es, den Hund Geschlinge kosten zu lassen.

MILON.

Gott weifs den Sünder schon zu finden, du hast, was du wünschtest.
Gelt, Prophetin Heuschreck (*c*) liegt dir des Nachts an der Seite.

BATTUS.

Spotten willst du, ich seh's, doch blind ist dein Plutus allein nicht,
Amor auch wohl, der sorgenlose; lafs nur das Grofsthun (*d*).

MILON.

Grofs thu' ich nicht, du aber mähe nur weiter, und singe
Dir ein Liebesliedchen dazu, so wird's mit der Arbeit
Besser gehn, und du bist ja von jeher ein Sänger gewesen.

BATTUS.

Singet, o singet mit mir, ihr Musen, die schlanke Bombyka,
Denn was ihr nur berührt, Göttinnen, machet ihr schön.

Reizendes Kind! es mag dich jedermann Mohrin (*e*), und hager

(*c*) Die Heuschrecke, welche die Feldfrüchte verwüstet, ist mit Recht die Prophetin schlechter Zeiten zu nennen; nichts befseres, meynet Milon, habe Battus von seiner Liebe zu erwarten, überdem liegt aber vielleicht auch die hagre Leibesgestalt des Mädchens, siehe v. 27, bey der spöttischen Vergleichung zum Grunde.

(*d*) Da beyde Götter blind sind, hat keiner sich ihrer Gaben, weder zu rühmen, noch zu schämen.

(*e*) Im Originale: Syrerin.

Schelten, und sonneverbrannt, honigbraun nenn' ich dich doch.

Ist Hyakinth's (*f*) beschriebene Blum', auch das Veilchen dunkler
Farbe, flicht man doch keine so gern in den Kranz.

Ziegen gehen dem Klee, den Ziegen selber der Wolf nach,
Kraniche folgen dem Pflug, aber ich rase nach dir.

O! dafs ich Schätze, wie einst der Lydische Krösus, besäfse,
Golden stünden wir schon, beyde Cytheren geweiht.

Du die Schalmey in der Hand, und ein Äpfelchen, oder ein Röschen,
Ich zum Tanze geschürzt, zierliche Solen am Fufs.

Reizendes Kind! Spielknöchelchen (*g*) sind dir die Füfse, die Stimme
Honig, wie du dich trägst, sprech' ich mit Worten nicht aus.

MILON.

Welch ein schönes Lied das Schnitterchen uns so geheim hielt!
Wie so recht nach der Kunst er die Töne der Weise zu setzen

(*f*) Die aus dem Blute des Hyakinthus entsprossene Blume, auf deren Blättern AI AI, Ach, Ach, stand. Siehe unten Anmerkung 2.

(*g*) So leicht auf und nieder hüpfend nämlich. Siehe unten Anmerkung 3.

Weifs, nur Schad' um den Bart, den du thörichterweise dir anschaffst;
Höre mir aber auch nun Lytierses (*h*), des göttlichen, Lied an.

Du, an Früchten reich und an Ähren, o gieb uns, Damater!
Wohlbeackerte Saat, gieb reichgesegneten Einschnitt.

Bindet die Garben frisch, ihr Binder! der Wanderer ruft sonst,
Liederlich Volk, das ihr seyd! so gehet der Lohn ja verloren.

Die ihr Mandeln setzt, nach Westen hin, oder nach Norden,
Wendet der Garben Schnitt, denn davon schwillet die Ähre.

Die ihr Weizen drescht (*i*), o fliehet die Mittagsruhe,
Stäubt doch zur Mittagszeit am besten die Spreu aus den Halmen.

(*h*) Dieses Lied scheinet nach wirklichen alten Schnitterliedern gemacht zu seyn; der erste, wie die beyden letzten Absätze, wurden etwa von dem ganzen Haufen, die vier mittleren hingegen, den Bindern, Mandelsetzern, Dreschern und Schnittern von den übrigen zugesungen. Lytierses, der als der Verfasser des Liedes angegeben wird, war ein reicher Landeigenthümer in Phrygien. Siehe unten Anmerkung 4.

(*i*) Man mufs sich erinnern, dafs das Ausdreschen, oder vielmehr Ausfahren und Austreten des Getreides, bey den Alten, auf dem Felde selbst, auf eigen dazu geschlagenen Tennen geschah; die Drescher waren daher auch bey der Ernde auf dem Felde zugegen.

Mäher! ihr gehet ins Feld, so bald die Lerche sich reget,
Kehrt nicht heim, bevor sie entschläft, und ruht in der Hitze!

Wer, wie der Frosch, ihr Brüder! doch lebete, denn um den Schenken
Ist er mit nichten besorgt, er hat des Getränkes die Fülle.

Lieber uns Linsen gekocht, du geldbegieriger Schaffner!
Gucke dir nur die Augen nicht blind beym Zählen der Grütze (*k*).

Solch ein Gesang ziemt Männern, die in der Sonne sich mühen;
Deine hungrige Lieb', o Schnitterchen! kannst du für deine
Mutter versparen, die gern bis Mittag im Bette sich strecket.

(*k*) Dieser Schlufsabsatz ist ganz in dem Geiste des Landvolkes, welches bey der Ernde sich überall mehr oder weniger bis zum Muthwillen muthig zeigt. Im Original heifst es eigentlich: schneide dich nicht in die Hand, wenn du Kümmel zerspaltest, eine Redensart, die bey uns nicht sprichwörtlich ist; die an die Stelle gesetzte ist wenigstens treffend und aus der gemeinen Volksprache genommen; in Niederdeutschland ist Grütteteller eine gewöhnliche Benennung eines Geizigen.

XV.

DIE FISCHER (a).

O Diophant! die Armuth allein ist die Mutter der Künste,
Sie, die Fleifs die Menschen und Emsigkeit lehrt, denn die strenge
Noth vergönnt dem Arbeitsmann nicht die erquickende Nachtruh;
Und ob endlich der Schlaf die müden Wimper ihm schliefset,
Stören ihn plötzlich doch die auf ihn einstürmenden Sorgen.

Zwey betagte Fischer lagen einst neben einander,
An der laubichten Wand des geflochtenen Schilfdachs, auf ihrer
Streu, von trockenem Seemoos, hingestreckt. Neben den beyden
Lagen die Werkzeug' ihrer Handthierung, weidene Körbe,
Angelröhr' und Hacken, und Fischernetze (b) voll Seegras,
Härene Schnür' und Bungen, und Reusen aus Binsen geflochten,
Ruder (c), Strick' und ein alter Nachen, auf Walzen ruhend;

(a) Athenäus gedenket eines Mimus gleiches Nahmens von Sophron.

(b) Man mag λινα, wenn die erste Sylbe etwa zweyzeitig ist, oder, nach Anderen, αγρηνα für ληδα hier lesen, so scheinet der ganze Zusammenhang und das Beywort, φυκιοεντα, doch irgend ein Wort, welches diese Bedeutung habe, zu fordern.

(c) Nach der Lesart κωπαι für κωας. Siehe Stroths Diss. über dieses Idyll.

Unter dem Haupt' ein Stücklein Matte, Kittel und Mützen.
Solches war all' ihr Hab' und Gut; sie hatten nicht Topf, nicht
Tiegel, fragten auch darnach nicht, denn alles in allem
War ihr Fischfang ihnen, und Armuth ihre Genossin (*d*);
Weit und breit kein Nachbar, von allen Seiten umschwammen
Ihr verfallenes Dach die Wogen mit sanftem Geplätscher.

Lunens Wagen hatte den Lauf nicht zur Hälfte vollendet,
Als sie das liebe Tagewerk weckte; sie rieben den Schlummer
Sich aus dem Aug' und sammelten dann zum Gespräche die Geister.

DER ERSTE FISCHER.

Freund, die logen gewifs, die uns sagten, es würden die Nächte
Kürzer im Sommer, wenn Zeus die längeren Tage herabschickt;
Tausend Träume hab' ich gesehn, und noch kömmt nicht der Morgen.
Trieg' ich mich? oder was ist's, dafs nun die Nächte so lang sind?

DER ANDERE FISCHER.

Bist du nicht ein Thor (*e*), auf den schönen Sommer zu schelten;

(*d*) Mit völliger Genauigkeit werden sich die richtigen Lesarten in diesem und dem vorhergehenden Verse schwerlich ausmachen lassen.

(*e*) Dafs für den Nahmen hier irgend ein anderes Wort, welches sich in die Construction schicket, gestanden haben müsse, ist schon von mehreren Auslegern bemerket worden. Der Vermuthung des Stroth ist man auch hier gefolget.

Nimmer hat noch die Zeit den Lauf überschritten, die Sorge,
Die im Schlaf dich gestört hat, die machte dir eben die Nacht lang.

DER ERSTE FISCHER.

Kannst du Träum' ausdeuten? unvergleichliche hatt' ich;
Leer sollst du sicherlich nicht bey meinem Nachtgesicht ausgehn,
Gleichwie unseren Fang, gebührt uns die Träume zu theilen;
Dich übertrift kein Mensch an Verstand, und der ist doch der beste
Deuter fürwahr, der Verstand hat, bey dem er sich Rathes erholet.
Muſse haben wir so, und was soll auch einer beginnen,
Der auf der harten Streu hier schlaflos liegt am Gestade?
Im Prytaneum geht, wie das Sprichwort saget, das Licht nie
Aus (*f*); allein da giebts auch stets was zu fangen.

DER ANDERE FISCHER.

So sage
Deinen Traum, und verheele du nichts vor deinem Genossen.

DER ERSTE FISCHER.

Gestern Abend, als gleich von der Arbeit zur Ruhe wir giengen,
(Viel hatt' ich nicht gegessen, du weifst, wir wollten uns, weil es

(*f*) Ein Seitenblick auf den glücklicheren Zustand des Städters, dem es nie an Gelegenheit mangelt zu gewinnen, auch wohl arme Fischer, wie sie waren, zu betriegen oder zu fangen. Siehe Anmerkung 5.

Früh war, den Leib nicht beschweren), sah ich mich selber auf einem
Felsen beschäftigt; ich safs da und spähete ringsum die Fische,
Schüttelte hin und her den betrieglichen Köder am Angel-
Rohre, bis einer an's Ufer heranschwamm (*g*); schlummert der Jagdhund,
Träumet er gleich von seinem Wildbret, ich träume von Fischen.
Sieh an dem Angelhaken hieng er fest, und sein Blut flofs,
Krumm bog in meiner Hand sich die Ruthe von seinem Gezappel.
Wie ich mich auch anstrengte, der schwereste Knoten war übrig,
Solch ein mächtiges Thier mit so schwachem Eisen zu ziehen;
Wenn er mich gar nun, dacht' ich, verwundete, stichst du mich aber,
Stech' ich dich ärger dafür; jedoch er entfloh nicht, und gab mir
Gleich gewonnenes Spiel, ich zog, und ein goldener Fisch war's,
Durch und durch von gediegenem Golde, da kam mir die Furcht an,
Ob es vielleicht des Poseidon Lieblingsfisch seyn möchte,
Oder der Schatz der grünlichen Amphitrite. Behutsam
Löst' ich ihn ab von dem Haken, damit mir nicht von den Kiefern
Etwas Gold an dem Haken hängen blieb', und so schleppt' ich

(*g*) Die Bedeutung wohlgenähret, welche einige an dieser Stelle dem τραφερος geben, wenn sie ein grofser Fisch übersetzen, ist aufs wenigste ganz ungewöhnlich, und hier kann es gar wohl das Trockene bedeuten und also das Ufer anzeigen. Siehe Stroth.

Dann mit Seilen ihn vollends hinauf an's Ufer. Nun schwor ich
Keinen Fufs mehr aufs Meer zu setzen, sondern in Zukunft
Stets auf dem Land' als Herr und König des Goldes zu leben.
Davon erwacht' ich, du aber richte nun mein Gemüth auf,
Lieber Freund, mich erschreckt der Eid, den ich eben geschworen.

DER ANDERE FISCHER.

Fürchte dich nicht, du hast so wenig geschworen, als einen
Goldenen Fisch du gesehn und gefangen hast; Träume sind Lügen.
Wenn du wach, und nicht im Traume, wieder dort nachsuchst,
Wirst du dich wohl nach fleischernen Fischen bemühen, sonst stirbst du
Hungers, fürcht' ich, bey deinen schönen goldenen Träumen.

XI.

DAS ERNDEFEST

ODER

DIE FRÜHLINGSREISE (a).

Eines Tages gieng ich zur Stadt hinaus, nach der Landschaft Hales, und Eukritus ward mit Amynten mein Reisegefährte;

(a) Der Dichter tritt in diesem Stücke selbst unter dem Nahmen Simichides auf, und beschreibt eine Lustreise zum Erndefeste, und seine Zusammenkunft unterweges mit einem gewissen Lycidas, dessen Moschus in seinem Grabliede des Bion, als eines damals lebenden bukolischen Dichters erwähnet, der aber hier als ein Hirt erscheinet. Dieses Stück kann als das Muster der allegorischen Hirtengedichte der Neueren angesehen werden. Moschus mufs übrigens selbst dafür gehalten haben, dafs dieser Simichides kein anderer, als Theokritus selbst habe seyn sollen, weil er an der angeführten Stelle, die mit offenbarer Rücksicht auf den v. 20, 39 und 40 des gegenwärtigen Idylls geschrieben ist, statt des Simichides den Theokritus nennet. Der Scholiast setzet die Scene des Stückes in die Insel Cos, andere Ausleger verwerfen es, weil unter πολις v. 1. schlechtweg gesetzet, nur Syrakus vom Theokritus habe verstanden werden können; man müfste aber doch hievon eine Ausnahme gelten lassen, wenn der Dichter etwa in Cos selbst dieses Stück geschrieben hätte, welches, da er ein Lehrling des Dichters Philetas gewesen, gar wohl möglich ist.

Denn es begiengen allda Damaters Fest Phrasidamus
Und Antigenes, Söhne Lykopeus. Edlere Sprossen
Giebt es vom alten Geschlecht der Klytia nicht (*b*), und des Chalkon,
Jenes, durch dessen mächtigen Tritt dem zersprengeten Felsen
Einst Burinna's Fluth entsprudelte. Rings um die Quelle
Bilden der Pappelbaum und die Ulme, mit grünen verschränkten
Zweigen, Gewölbe von Laub, ein lieblich umschattender Lustwald.
Und wir hatten noch nicht die Mitte des Weges erreichet,
Noch erschien uns das Grab des Brasidas nicht, als die Musen
Einen wackern kydonischen Mann zum Gefährten uns gaben;
Lycidas war sein Nahm', er ein Ziegenhirt, dafür erkennt' ihn
Jeder beym ersten Blick, weil er recht wie ein Ziegenhirt aussah.
Seine Schultern umgab das Fell des zottichten Geisbocks,
Gelb, dickhaarig, von frisch geronnenen Molken noch duftend,
Ein geflochtener Gurt hielt fest um die Hüften sein Wamms ihm,
Abgetragen und alt, er führt' in der Rechten den krummen
Stab von Öhlbaumholz; mit sanftanlachendem Auge

(*b*) Nach dem Scholiasten waren dieser Chalkon und dessen Mutter Clytia ehemalige Beherrscher der Insel Cos, und Stammeltern der beyden Freunde des Dichters, welche noch den Ort bewohnten, wo jener die Quelle Burinna durch übermenschliche Kraft an das Tageslicht gebracht haben sollte.

Sprach er freundlich mich an, und das Lächeln umschwebt' ihm die Lippen.
Wo, mein Simichides, geht dein Weg hin, jetzt in der Mittags-
Stunde, da weit und breit in den Hecken die Eidechs' entschlummert,
Und auf den Feldern nicht die gehaubeten Lerchen mehr flattern?
Eilest du wo geladen zum Gastmahl, trittst du der Bürger
Einem die Kelter vielleicht, dafs unter des Wandernden Fufstritt
Jeder getroffene Stein an deinen Solen erklinget?
Ihm erwiedert' ich drauf: Mein Lycidas, jedermann nennt dich
Hier den treflichsten Flötenspieler, beydes, im Hirten-
Und im Schnitter-Chor; Nacheifer erhitzt mich, so oft ich's
Hör', und mein Herz liefs, gleich dir's zu thun, schon öfters mich hoffen.
Unsere Reise geht itzt zum Erndefest, denn es bringen
Freunde von uns der schöngeschmückteten Däo der Feldfrucht
Erstlinge dar, und richten ein Mahl zu; die Göttin hat volles
Mafses ihnen mit Korn die Tenne gefüllet. Wohlan denn!
Wir begehn ein Fest, gehn eines Weges zusammen,
Sing' um die Wette mit mir, so ermuntert wohl Einer den Andern.
Denn durch mich auch singen die Musen, ich werde der beste
Sänger genannt, doch halte mich nicht so gar leichtgläubig;
Nein, bey der Tellus! ich weifs es wohl, dafs ich nicht den Philetas,
Nicht, im Gesang, überwände den treflichen Sänger aus Samos,

Sikelus Sohn (*c*); da wär' ich der Frosch, mit den Grillen im Wettstreit.

Also sagt' ich mit Fleifs, und der Hirt antwortete lieblich

Lächelnd: Den Stab hier will ich dir schenken, weil du von Vater

Zeus in Wahrheit ein unverfälscheter Sprosse durchaus bist,

Mehr verachtet' ich nicht den Künstler, der stolz ein Gebäude,

Hoch, wie Oromedons (*d*) Haupt, sich aufzuführen erkühnte,

Als das Geflügel der Musen, das stets mit vergeblichem Schnattern,

Gegen den Chiischen Schwan, den Preis zu erringen, sich mühet.

Lafs uns, Simichides, denn, den Hirtengesang zu beginnen,

Länger nicht säumen, ich stimme schon an, und du sieh, ob dir dieses

Liedchen gefällt, ich hab' es vergangenen Frühling gedichtet.

Glücklich sey die Fahrt des Ageanax nach Mityiene,

Wann der Süd auch die wogenden Fluthen verfolgt, bey der Ziegen

Untergang, und Orion den Fufs auf den Ocean setzet;

Will er den Lycidas nur von der brennenden Sehnsucht befreyen,

Denn mein Innerstes glüht von Liebe für diesen. Vor ihm her

(*c*) Der Dichter Asklepiades, Philetas war aus der Insel Cos selbst; beyde waren Zeitgenossen unseres Dirhters, und, wie es heifst, seine Lehrer in der Dichtkunst. Das gegenwärtige Stück mochte daher eine seiner frühesten Arbeiten gewesen seyn.

(*d*) Ein Berg auf der Insel Cos.

Stille Halkyons Paar (*e*) das Meer und die tobenden Fluthen,
Und den Süd und den Ost, der die unterste Tiefe durchwühlet;
Halkyons zärtliches Paar, von den grünlichen Töchtern des Nereus,
Weit vor allen geliebt, die das Meer nach Beute durchstreifen.
Meinem Ageanax, der nach Lesbos die Fluthen durchschiffet,
Lächele Luft und Meer, und ein sicherer Hafen empfang' ihn.
Feyern will ich den Tag, und, das Haupt mit dem Kranze von Rosen,
Oder von duftendem Dill und weifsen Violen (*f*) umwunden,
Neben dem Feuer gestreckt, Pteleatischen Wein aus der Schale
Schöpfen, es röstet indefs mir Einer Bohnen am Feuer,
Und zum Lager gehäuft, schlägt hoch mir über die Hüften,
Münz' und Asphodill, und rankichter Eppich zusammen.

(*e*) Die Eisvögel. Äolus Tochter, Halkyon, war die Gattin des Keyx, Sohnes des Lucifer. Er kam bey einer Seereise um, und als sie, bey dem Anblick seiner anschwimmenden Leiche, sich ins Meer stürzen wollte, wurden beyde in diese Vögel verwandelt. Die Alten hielten dafür, dafs zur Zeit, da diese Vögel nisten, das Meer stille sey; darauf beziehet sich die Stelle aus Ovid's Metarmorphosen Buch XI.

Perque dies placidos hiberno tempore septem
Incubat Halcyone pendentibus aequore nidis.
Tum via tuta maris, ventos custodit et arcet
Aeolus egressu, praestatque nepotibus aequor.

(*f*) Levkojen, auf griechisch λευκοιον.

Also trink' ich mit Wohlbehagen und denke des trauten
Freundes, und setze nicht ab, bis der letzte Tropfen geschlürft ist.
Flöten sollen vor mir zwey Hirten, der Acharnenser
Hier, der Aetolier (*g*) dort, und Tityrus neben mir sitzend,
Singet, wie Daphnis, der Hirt, einst schmachtete wegen der Nymphe,
Wie er die Berge durchschweift', und wie an des Himera grünen
Ufern die Eichen um ihn wehklageten, als er dahinschwand,
Gleich dem Schnee, der des Athos, des grofsen Hämus Gebirge,
Der den Rhodope deckt, und des fernen Kaukasus Gipfel.
Oder er singt von dem Hirten, den einst des bösen Gebieters
Frevelmuth noch lebend in einen geräumigen Kasten
Einschlofs; wie von den Wiesen zurück in die düftende Ceder
Fliegend, Bienen den Saft der lieblichen Blumen ihm brachten,
Weil ihm die Mus' in den Mund den süfsen Nektar geflöfset.
Du erfuhrst dies holde Geschick, glückseel'ger Komatas (*h*)!

(*g*) Oder der Lykopite, aus Lykope, einer Stadt in Aetolien.

(*h*) Dieser Komatas, einer der alten Hirten, hatte öfters von seines Herrn Ziegen den Musen geopfert, und da sollte es nun der Erfolg zeigen, ob die Göttinnen ihn in dem hölzernen Kasten am Leben erhalten würden. Nach zwey Monaten öfnete der Herr den Kasten wieder, und fand den Hirten lebendig und den Kasten voll Honigscheiben.

Ja, du warst in den Kasten gesperrt, und verlebtest den ganzen
Langen Frühling darin, vom Honig der Bienen genähret.
O! dafs zu meiner Zeit man dich unter die Lebenden zählte,
Auf dem Gebirge wollt' ich die schönen Ziegen dir weiden,
Horchend deinem Gesang' und im Schatten der Eichen, der Fichten,
Lägest du, göttlicher Hirt, und sängest mir liebliche Lieder.
Also hatt' er gesungen, da endet' er, aber erwiedernd
Sprach ich: Geliebtester Lycidas, oft schon haben die Nymphen
Auf den Bergen mich Lieder gelehrt, beym Hüten der Rinder,
Schöne Lieder, es trug sie der Ruf bis zum Throne Kronions,
Aber so schön war noch keines als diefs, und damit ich dich ehre,
Stimm' ich es an, merk' auf, du bist ja der Liebling der Musen.
Ach! ihr niesetet, traun, dem Simichides, Götter der Liebe,
Denn, wie die Ziegen den Lenz, so liebt der Arme die Myrta (*i*).
Auch des Jünglings Genofs, sein trauter vor allen, Aratus,
Hegt in der Brust die schmachtende Sehnsucht. Es weifs es der edle,
Trefliche Mann, Aristis, dessen Gesang zu der Cyther,

(*i*) Wie vorbedeutend die Alten das Niesen hielten, ist bekannt, in dem Brautliede der Helena v. 16 bedeutet das Niesen eines Rechtschaffenen dem Menelaus Glück zu seinem Unternehmen; siehe auch Odyss. XVII. v. 541. 545

Selbst Apoll im Heiligthum nicht würde verschmähen;
Der, der weifs, was für Lieb' in Aratus Innerstem glühet (*k*).
Gieb, o Pan! dem das liebliche Feld des Homolos (*l*) zufiel,
Gieb, dafs die Spröde von selbst in die Arme des Liebenden fliege,
Ob es Philina, das zarte Mädchen sey, oder ein andres.
Wirst du mir, gütiger Gott, die Bitte gewähren, so soll auch,
Wann es dereinst an Fleische gebricht, Arkadiens Jugend
Nicht mit Skillen, wie sonst, auf Schultern und Seiten dich geifseln (*m*).
Schüttelst du aber das Haupt, so wünsch' ich, du mögest mit Nägeln
Über und über zerkratzt, dich schlafen legen auf Nesseln;
Mögest mitten im Frost, in den rauhen Edoner Gebirgen,
Unter dem Arktos, am Strom des Thrazischen Hebrus verirrt seyn,

(*k*) Dichter und Seher war, nach der Meinung der Alten, so gut, wie vereinigt, denn beyde Gaben kamen vom Apollo; nicht ohne Grund trauet Simichides also dem Aristis zu, dafs er, der so treflich singe, das Geheimnifs der Liebe seines Freundes wissen werde.

(*l*) Ein Berg in Thessalien, wo dieser Gott vermuthlich verehrt ward.

(*m*) Dieser Gebrauch war in Arkadien bey den Festen des Pan eingeführet, es sey nun, dafs dieses Jägervolk den Gott dadurch nöthigen wollte, die Jagd ergiebiger zu machen, oder dafs man bey kärglichen Opfermahlen sich an ihm rächen wollte, denn die Besorger derselben ermangelten nicht, die Schuld von sich auf den Gott zu schieben, und dieser mufste es dann entgelten.

Und des Sommers die Heerd' an die Grenzen der äufsersten Mohren
Treiben, beym Blemyschen Fels(*n*), wo der Nil aus den Augen verschwindet.
Ihr, die Byblis einst und Hyetis liebliche Quellen
Floht, und die hohe Burg der blonden Dione bewohnet,
Götter der Liebe, so schön wie lieblich geröthete Äpfel (*o*)!
Treffet mir nun mit euren Geschossen die holde Philina,
Treffet sie, weil die Grausame meines Genossen nicht jammert.
Aber sie wird schon so weich, wie die teigige Birne, die Jungfraun
Rufen; ach! wie verwelkt dir Philina die reizende Blüthe.
Sage, was wachen wir denn noch länger im Vorhof Aratus,
Laufen die Füfs' uns wund? nein, Andere möge der Haushahn
Zeitig krähend der Qual unruhiger Träum' überliefern;
Molon allein mag auf dieser Rennbahn sich martern, du aber
Pflege der Ruhe mit mir, lafs, Trautester, kommen die Alte,
Dafs sie durch Zauber von uns ein jegliches Unheil entferne.

(*n*) Die Blemyer und Edoner waren jene ein Aethiopisches, und diese ein Thrazisches Volk.

(*o*) Byblis und Hyetis, beyde Quellen bey Milet; die Liebesgötter verliefsen traurig den Ort, wo die unglückliche Byblis aus Verzweiflung in Thränen zerronnen und zur Quelle geworden war. Sie war die Enkelin des Apollo, und die Tochter des Miletus und der Nymphe Cyane, und verliebte sich in ihren Bruder Caunus. Von der Quelle Hyetis findet man nichts.

Also sang ich und Lycidas, sanft, wie das erstemal, lächelnd,
Gab mir zum Gastgeschenk', im Nahmen der Musen, den Jagdstab,
Wandte sich dann zur Linken, und wanderte weiter nach Pyxa.
Eukritus aber und ich, mit unserem süfsen Amyntchen,
Eileten nach Phrasidamen's Haus, und warfen uns dort auf
Tiefgebettete Streu von düftendem Mastyxlaube,
Fröhliches Muthes auf frisch geschnittene Ranken des Weinstocks.
Über dem Haupte rauschten uns hoch der Pappeln und Ulmen
Wallende Wipfel, und dicht an unserer Seite, der Nymphen
Grott' entsprudelnd, murmelte sanft die heilige Quelle.
Ob dem Sommer erfreut, safs emsig bemüht der Cicaden
Volk im schattigen Laub' und zirpete; schmetternd ertönte
Fernher der Nachtigall Schlag aus verwachsenen Dornengebüschen,
Lerchen sangen umher und Finken; es stöhnte die Turtel;
Summend schwärmeten ringsum die Bienen von Quelle zu Quelle.
Alles düftete da den überfliefsenden Sommer,
Alles den Herbst, denn Birnen kamen uns bis vor die Füfse,
Äpfel die Füll' an der Seit' uns gerollet, pflaumenbelastet
Flossen die Zweige tief zum Boden herab, und gelöset
Ward von dem Spunde das Pech vier Jahr lang gelegener Eimer.
Nymphen Kastalien's! die auf Parnassus Gipfel ihr wohnet,

Sagt, hat der alte Centaur in der felsichten Grotte des Pholus,
Chiron, dem Herkules, wohl solch lieblich Getränke gereichet (*p*)?
Hat wohl den Hirten am Strom des Anapus, den mächt'gen Cyclopen,
Welcher einst die Schiffe mit Bergen warf, ein so süfser
Nektar mit hüpfendem Fufs durch die Hürden zu tanzen getrieben (*q*),
Als an diesem Tag' ihr uns eingeschenket habt, Nymphen,
Bey dem Altar der Tennenbeschützerin? O! dafs ich einmal
Noch in den Haufen des Korns die grofse Worfel ihr setzte,
Und sie lächeln mir säh', Mohnblumen in Händen und Ähren.

(*p*) Herkules wurde nämlich von dem Centauren Pholus, bey welchem sich auch Chiron befand, aufgenommen, und mit Wein, den er vom Bacchus empfangen hatte, bewirthet. Stesichorus läfst ihn davon einen Skyphos, der drey Lagenen enthält, ausleeren. Athenäus Lib. II. p. 499.

(*q*) Homer läfst den Polyphem nach dem Weine, den Odysseus ihm reichet, sogleich einschlafen. Odyss. Lib. IX. v. 347 und folgende; die Lesart ναας für λαας v. 153 scheinet um so mehr Beyfall zu verdienen, als Homer in der Stelle v. 480 des angeführten Buches, welche unser Dichter ohne Zweifel hier vor Augen gehabt hat, sich gleichfalls des Wortes ορος bedienet; der Cyclope wirft dort nach dem Schiffe des Odysseus κορυφην ορεος μεγαλοιο, den Gipfel des grofsen Berges, Veranlassung und Rechtfertigung genug für den jüngeren Dichter hier, statt, ωρεσι λαας εβαλλε, er warf Steine von den Bergen, lieber zu sagen, ωρεσι ναας εβαλλε, er warf Schiffe mit Bergen.

XVII.

DAS BRAUTLIED DER HELENA.

In der Spartanischen Burg, Menelaus, den blonden, zu ehren,
Atreus jüngeren Sohn, der, neuvermählet, die holde
Helena jetzt, die Tochter des Tyndar, in's Brautgemach einschlofs,
Standen dicht an der Thür des neuverzierten Gemaches,
Und bekränzt mit Blumen ihr Haar, Jungfrauen im Reihen,
Zwölfe, die ersten der Stadt, die Krone Lakonischer Mädchen.
Alle stimmeten an, einhellig, und tanzten zum Liede,
Mit bewundenem Fufs, laut scholl der Pallast vom Gesange.

Und so früh entschlummerst du schon, o trauter Verlobter?
Bist du denn so gliedermatt, bist du denn so verschlafen,
Oder trankst du so viel, dafs im Rausch' auf das Lager du hinsankst?

Schlafen mochtest du immerhin früh, nur mufstest allein du
Schlafen, und lassen mit uns bey der zärtlichen Mutter die Jungfrau

Spielen bis tief in die Nacht; denn morgen, und folgendes Tages,
Und von Jahre zu Jahr' ist, bleibet sie, deine Gemahlin.

Glücklicher Jüngling, du zogst zur guten Stunde (*a*) nach Sparta,
Viele Fürsten zogen dahin, und dir Einem gelang es.

Du, von dem Göttergeschlecht allein, wirst Eidam Kronions,
Denn es liegt Zeus Tochter mit dir auf demselbigen Lager.
Ihres Gleichen hat nie der Griechinnen Boden betreten,
Gros wird er seyn der von ihr Geborene, gleicht er der Mutter.

Unser sind viermal sechzig, die weibliche Jugend von Sparta,
Aufgewachsen mit ihr, die alle, nach Weise der Männer,
Wir zum Wettlauf uns salbeten, an des Eurotas Gewässern,
Aber tadellos war, verglichen mit Helenen, keine.

Gleichwie heiter der Lenz, nach entwichenem Winter, zur Nachtzeit
Aeos, die Göttliche glänzt, ihr herrliches Antlitz enthüllend,
Glänzt in unserer Mitt' auch die goldene Tochter des Tyndar.

(*a*) Im Originale: ein Rechtschaffener niesete dir zur Reise nach Sparta.

Gleichwie der Fluren Zier und des Gartens, die schlanke Cypresse
Hoch sich emporhebt, wie das Thessalische Roſs vor dem Wagen,
So Lakoniens Zier auch, die rosige Tochter des Tyndar (*b*).

Keine verwahrt im Arbeitskorbe so schöne Gespinnste,
Keine hat je auf dem künstlichen Stuhl, mit geworfenem Schiflein
Webend, dichteren Zeug aus dem weiten Rahmen geschnitten;

Und wer Artemis auch, wer Athänen von mächtigem Wuchse
Lobsang, rührete doch nicht Eine die Cyther, wie Tyndar's
Tochter, der alle Götter der Lieb' aus den Augen hervorsehn.

Schöne reizende Braut! du bist nun Hausfrau geworden,
Aber wir Jungfraun gehen hinaus frühmorgens zum Wettlauf,
Und zu den Blumen der Au, süſsduftende Kränze zu sammeln,
Und gedenken noch oft, o Helena! dein, Milchlämmern
Gleich, die sehnlich verlangt nach den säugenden Brüsten der Mutter.

Wir vor allen (*c*) verflechten für dich des schleichenden Lotos
Ranken, und hängen den Kranz in den Schatten der breiten Platane;

(*b*) Siehe unten Anmerkung 6.

(*c*) Die zwölfe wollen sich nämlich dadurch vor allen Gespielen der Braut

Wir vor allen entsiegeln für dich der silbernen Flasche
Balsam, und träufeln ihn aus in den Schatten der breiten Platane;

Und in die Rinde des Baums, damit es der Wanderer lese,
Schneiden auf Dorisch wir ein: hoch ehre mich, Helenen's bin ich.

Heil, o Braut, dir! du hochverschwäherter Bräutigam, Heil dir!
Läto verleih' euch, der neugeborenen Pflegerin, Läto,
Glücklichen Stamm, und Cypris, die Göttin, einander mit gleicher
Treue zu lieben, und Zeus Kronion dauernden Reichthum,
Der von Edlen sich einst auf Edele wieder vererbe.

Schlummert denn ein, in die Brust euch Lieb' und zärtliche Sehnsucht
Hauchend; aber erwacht mit der Morgenröth' und verschlaft's nicht;
Zeitig sind wir bey euch, so bald nur der früheste Sänger,
Rufend vom Neste, den schönbefiederten Nacken erhebet.
Hymen! o Hymenäus! erfreue dich dieser Vermählung!

---

auszeichnen; das πρατα für den Dativ und nicht für den Nominativ zu nehmen, giebt so gut als gar keinen Sinn, denn dafs ihr, als der Tochter des Fürsten, solche Ehre vor anderen Bräuten, wenn deren etwa gerade mehrere waren, zukam, verstand sich so sehr von selbst, dafs es nicht gesagt werden durfte.

XVIII.

LIEBESGESPRÄCH (*a*).

DAPHNIS.

EIN MÄDCHEN.

DAS MÄDCHEN.

Helenen, klug, wie sie war, hat Paris, ein Hirt auch, entführet (*b*).

DAPHNIS.

Kleinigkeit, die Helena hier hat mich Hirten geküsset.

(*a*) Einige Ausleger sprechen dieses Idyll dem Theokritus ab, und eignen es dem Moschus, wiewohl ohne Beweis, zu. Es mag immer das Werk eines dritten Dichters seyn, wie auch dieser Daphnis nicht der Theokritische, der Sohn des Hermes ist, es ist doch mehr in Theokritischer als Bionsicher Manier geschrieben. Siehe oben den Versuch über das bukolische Gedicht.

(*b*) Diesen Vers habe ich mit dem Grotius dem Mädchen beygelegt, in dessen Munde er als Warnung für sich selbst, auf ihrer Hut zu seyn, ohnehin sehr natürlich klingt; es ist schon bemerket worden, dafs die bukolische Manier die Ähnlickeit in den Absätzen so liebt, dafs sie dies Liedermäfsige oft bis in den Dialog bringet, und die regelmäfsige Abwechselung einzelner Verse ist in diesem Stücke zu allgemein, um noch einen Zweifel zu gestatten, ob dieser und der neunte Vers dem Mädchen angehören.

DAS MÄDCHEN.

Satyrchen, nicht so geprahlt, ein Kuſs ist ja nichts, wie sie sagen.

DAPHNIS.

Auch in dem nichtigen Kuſs, o Mädchen, ist süſses Vergnügen.

DAS MÄDCHEN.

Und ich wasche die Lippen mir ab, ich spucke den Kuſs weg.

DAPHNIS.

Wäschest du doch die Lippen, so gieb sie mir immer noch einmal.

DAS MÄDCHEN.

Dir geziemet ein Kalb, nicht junge Mädchen zu küssen.

DAPHNIS.

Nicht so geprahlt, wie ein Traum wird deine Jugend entfliehen.

DAS MÄDCHEN.

Alt ist die Beere Rosin', und verwelket auch düftet die Rose (*c*).

DAPHNIS.

Komm hier beym Öhlbaum zu mir, ich erzähle dir auch ein Geschichtchen.

DAS MÄDCHEN.

Schönen Dank, du betrogst mich vorhin mit den schönen Geschichtchen.

DAPHNIS.

Komm denn beym Ulmbaum zu mir, und höre die Flöte mich spielen.

(*c*) Siehe unten Anmerkung 7.

DAS MÄDCHEN.

Spiele nur immer für dich, ich mag nicht die klägliche Weise.

DAPHNIS.

Mädchen, Mädchen! du wirst Cythereens Rache doch scheuen?

DAS MÄDCHEN.

Bleibt mir nur Artemis hold, Cytherea kümmert mich wenig (*d*).

DAPHNIS.

Sage das nicht, sie zieht, und du bist in der Schlinge gefangen.

DAS MADCHEN.

Mag sie doch, dann wird mich Artemis wieder befreyen.

DAPHNIS.

Amorn entfliehest du nicht, dem nimmer ein Mädchen entflohn ist.

DAS MÄDCHEN.

Und ich entflieh' ihm, beym Pan! wie hoch du auch immer das Joch hältst.

DAPHNIS.

Ich besorg', er werd' in schlimmere Hände dich liefern.

DAS MÄDCHEN.

Freyer hab' ich genug, doch mein Herz ist keinem gewogen.

(*d*) Hier folget als ein zweyter Vers:

Lege die Hand nicht an mich, ich beifse dir sonst in die Lippen,

der, nach der Note (*a*), unächt seyn mufs, wenn nicht etwan ein ähnlicher des Daphnis verloren gegangen ist.

DAPHNIS.

Zähle mich immer dazu, ich bin, dich zu freyen, gekommen.

DAS MÄDCHEN.

Aber was thu' ich, guter Hirt? Voll Noth ist die Ehe.

DAPHNIS.

Nein, nicht Schmerzen, nicht Noth hat die Ehe, fröhliche Reigen.

DAS MÄDCHEN.

Aber man spricht doch oft, dafs die Frau vor dem Manne sich fürchte.

DAPHNIS.

Eher beherrschet sie ihn; was mögen die Frauen auch fürchten?

DAS MÄDCHEN.

Ja, mich schreckt die Geburt, der gefährliche Pfeil Ilithyiens (*e*).

DAPHNIS.

Deine Gebieterin, Artemis, kömmt ja den Weibern zu Hülfe.

DAS MÄDCHEN.

Aber, dahin geht meine Schönheit, wenn ich gebähre.

DAPHNIS.

Nun so glänzt sie dir neu, in lieben Kindern, entgegen.

(*e*) Die Göttin, welche der Geburt vorstand, Lucina bey den Lateinern.

DAS MÄDCHEN.

Sag' ich dir's zu, was giebst du mir denn zum gebührenden Brautschatz?

DAPHNIS.

Meine ganze Heerde bekämst du, den Busch und die Weide.

DAS MÄDCHEN.

Aber schwöre mir auch, nach der Hochzeit mich nicht zu verlassen.

DAPHNIS.

Nimmermehr, bey dem Pan! und wenn du selbst mich verstiefsest.

DAS MÄDCHEN.

Wirst du ein Kämmerchen auch, und Haus und Hürde mir bauen?

DAPHNIS.

Ja, das bau' ich, und weide die schöne Heerde dir selber.

DAS MÄDCHEN.

Aber was werd' ich dem alten Vater, was werd' ich dem sagen?

DAPHNIS.

O! der williget ein, wenn er meinen Nahmen nur höret.

DAS MÄDCHEN.

Sage den Nahmen mir denn, süfs klinget oft auch ein Nahme.

DAPHNIS.

Daphnis bin ich, ein Sohn des Lycidas und der Nomäa.

DAS MÄDCHEN.

Freylich, ein edles Geschlecht, doch nicht geringer ist meines.

DAPHNIS.

Gar zu vornehm auch nicht (ſ), du hast ja Menalken zum Vater.

DAS MÄDCHEN.

Zeige mir nun auch den Wald, und wo du die Hürden dir aufschlägst.

DAPHNIS.

Komm nur, und sieh, wie schön die schlanken Cypressen mir grünen.

DAS MÄDCHEN.

Graset, ihr Ziegen, ich will nur die Wirthschaft des Hirten besehen,

DAPHNIS.

Weidet ruhig, ihr Stier', ich zeige dem Mädchen den Hain nur.

(ſ) Man ist hier mit Grotius und Valkenaer bey der gewöhnlichen Lesart geblieben, Daphnis ist in dem ganzen Stücke nicht so Schmeichler oder Mann von guter Lebensart, daſs es nöthig wäre, durch eine Änderung das entgegengesetzte: du bist freylich sehr vornehm, herauszubringen; es bedurfte nicht mehr einer Schmeicheley, um das Mädchen zu gewinnen, eher muſste er besorgen, daſs der Stolz des geschmeichelten Mädchens seiner Absicht hinderlich seyn würde,

DAS MÄDCHEN.

Satyr, was machst du, du kömmst mir ja mit der Hand in den Busen?

DAPHNIS.

Lafs mich zum erstenmal doch die schwellenden Äpfel berühren.

DAS MÄDCHEN.

Ach, ich vergehe! beym Pan! o nimm mir vom Busen die Hand weg!

DAPHNIS.

Ruhig, mein süfses Kind, was zitterst du, bist du so schüchtern?

DAS MÄDCHEN.

Aber du wirfst mich in's Gras, befleckst mir mein niedliches Leibchen!

DAPHNIS.

Nicht doch! ich breit' ein weiches Fell dir unter die Kleider.

DAS MÄDCHEN.

Weh mir! du nimmst auch den Gürtel mir ab; wozu doch ihn lösen?

DAPHNIS.

Paphien will ich den zum ersten Weihgeschenk bringen.

DAS MÄDCHEN.

Halt Verwegener! kömmt nicht jemand? ich höre was rauschen.

DAPHNIS.

Meine Cypressen sind's, sie flüstern von unserer Hochzeit.

DAS MADCHEN.

Ach! du hast mir den Rock zerrissen; wie du mich blos machst!

DAPHNIS.

Einen gröfseren Rock, als deinen, will ich dir schenken.

DAS MADCHEN.

Alles versprichst du, und nicht das liebe Brod wirst du geben (*g*).

DAPHNIS.

Meine Seele gäb' ich dir gern noch über das alles.

DAS MADCHEN.

Artemis, zürne nicht, deine Geweihte ist dir untreu geworden.

DAPHNIS.

Amorn gelob' ich ein Kalb, Aphroditen die Mutter des Kalbes.

DAS MADCHEN.

Ach! als Jungfrau kam ich, und kehr' als Frau nach der Heimath.

(*g*) Im Originale: du wirst mir vielleicht nicht Salz geben.

DAPHNIS.

Recht, und als Mutter dazu, als Kinder nährende Mutter.

Also flüsterten die im Genusse der blühenden Jugend
Untereinander, erhoben sich dann vom verstohlenen Lager.
Sie, von Scham die Augen getrübt, doch Entzücken im Herzen,
Raffte sich auf, und gieng die Ziegen wieder zu weiden;
Er begab zu der Heerde sich fröhliches Muthes zürücke.

XIX.

DER RINDERHIRT (*a*).

Als ich Euniken jüngst ein süfses Mäulchen geboten,
Lachte sie höhnisch mich aus, und sagte: geh mir vom Leibe.
Du, ein Kuhhirt, mich küssen? Elender! bäurische Schmätze
Lernet' ich nie, nur zarten Druck auf die vornehmen Lippen.
Küssen sollst du mich nicht auf den niedlichen Mund, auch im Traum nicht.
Wie du mich ansiehst, wie du sprichst, wie tölpisch du scherzest!
Welche sanfte Sprache das ist, welch liebliches Kosen!
Welch ein wollichtes Kinn, und welche gleifsende Locken! —
Krankenbleich sind dir deine Lippen, die Hände dir kohlschwarz,
Pfui! und du riechst — flieh weit von mir, du wirst mich besudeln.
Also sprach sie, und spützt' in ihren Busen sich dreymal (*b*).

(*a*) Dieses Stück wird mit gleich wenigem Rechte, als das vorige, dem Moschus zugeschrieben, wiewohl es auch nicht zu den ächten Arbeiten des Theokritus zu rechnen seyn möchte, denen es zu weit nachzustehen scheinet.

(*b*) Um nicht angesteckt oder gar bezaubert zu werden, siehe oben das zweyte Stück v. 39.

Mafs mit den Augen mich dann vom Kopfe bis zu den Füfsen,
Murmelte zwischen den Lippen, und sah mich verächtlich und scheel an,
Brüstete, zierete sich, und lacht' hochmüthig und höhnisch
Endlich mir gar in's Gesicht; mir wallt' in den Adern das Blut auf,
Und vor Ärger ward ich so roth, wie die Rose vom Thau wird.
Aber sie liefs mich stehen und gieng; Groll heg' ich im Busen
Noch, dafs solch liederlich Weib mich schönen Jüngling beschimpft hat.
Sagt mir die Wahrheit, o sagt mir, ihr Hirten, dünk' ich euch nicht mehr
Schön, bin ein Andrer ich nun, hat ein Gott mich auf einmal verwandelt?
Ehedem umkeimte mich doch die Blüthe der Jugend,
Wie der Epheu den Baum, und deckte die Wange mit Anmuth;
Lockiges Haar, gleich Ranken des Eppichs, umfloſs mir die Schläfe,
Und es glänzte mir weis über schwärzlichen Wimpern die Stirne.
Heller war meiner Augen Blau, als der Augen Athänens,
Und mein Mund war süfser, als Milchrahm, und von den Lippen
Floſs mir, wie Honigseim aus dem Wachse, noch süfser, die Stimme.
Lieblich ist mein Gesang auch, und spiel' ich ein Stück auf der Flöte,
Oder ich blase das Rohr, und die helle Schalmey und die Querpfeif';
Und die Dirnen all' auf den Bergen hier nennen mich reizend,
Haben alle mich lieb, die Städterin liebt mich allein nicht.
Sondern weil ich ein Hirt bin, läuft sie vor mir; sie vernahm wohl

Nie, dafs der schöne Lyäus ein Kalb in den Thälern gehütet (*c*);
Weifs wohl nicht, wie Cypris in einen Hirten entbrannt war,
Und auf Phrygiens Flur selbst weidete (*d*), wie in den Wäldern
Sie den Adonis geliebt, wie sie ihn in den Wäldern beweint hat.
Und wer war Endymion? nicht ein Rinderhirt? Luna
Liebte den Weidenden dennoch, und stieg vom Olympus zum Walde
Latmos herab, und schlummerte dort an der Seite des Jünglings.
Rhea, du weinst auch um Atys, den Hirten (*e*), und streiftest du, Kronos
Sohn, nach dem Knaben der Heerd' (*f*), als Adler, nicht durch die Lüfte?
Nur Eunika verschmäht den Kufs des Hirten, sie wird wohl
Besser als Cybele seyn, und besser als Cypris und Luna;
Küsse den Liebling nur nicht mehr, Cypria, weder in Wäldern,
Noch in der Stadt, und schlafe forthin auf einsamem Lager.

(*c*) Der junge Bacchus wurde von den Nymphen in den Thälern Nyssa's aufgezogen. Homers Hymn. II. auf den Bacchus.

(*d*) Eine Anspielung auf ihren Liebeshandel mit dem Anchises; welche Geschichte v. 33 gemeinet sey, läfst sich nicht errathen.

(*e*) Er ward in eine Fichte verwandelt.

(*f*) Auch Ganymedes, der Sohn des Tros, wird hier als ein Hirt vorgestellet; in der alten Heldenzeit waren die Fürsten Ackersleute und Hirten.

XX.

APOLLEN UND DEN MUSEN.

Diese Rosen voll Thau, die dichten Thymianstauden,
Leg' ich weihend den neun Schwestern Aoniens hin,
Sieger des Python, und dir dieſs Grün des dunkelen Lorbers,
Denn auch Delphi's Fels schmückt sich mit Lorbern für dich.
Und den Altar soll der Bock, der gehörnete zottichte, röthen,
Der des Terbinthengesträuchs untersten Zweig hier benagt.

ANMERKUNGEN.

I.

(XIII. v. 120. not. p.)

ΚΟΜΑΤΑΣ.

Ηδη τις, Μορσων πικραινεται· ηχι παρησθεν;
Σκιλλας ιων ψυχρας απο σαματος αυτικα τιλλοις.

ΛΑΚΩΝ.

Κηγω μαν κνισδω, Μορσων, τινα· και τυ δε λευσσεις,
Ενθων, ταν κυκλαμινον ορυσσε νυν, ες τον Ἀλεντα.

Diese Stelle ist eine der schwierigsten in unserem Dichter, besonders der v. 121, denn das Gegenlied des Lakon, mufs, wie man leicht siehet, in der Hauptsache ungefehr den gleichen Sinn haben. Diesen v. 121 kläret aber der Scholiast wenig auf, er ist mehr besorgt, den schmutzigen allegorischen Sinn, den er dieser, wie mehreren Stellen dieses Idylls, unterleget, deutlich zu machen, als den eigentlichen Wortsinn, den jener gleichwohl vorausfetzen würde. Alles, was er in dieser Absicht saget, bestehet darin: der Vers sey an den Lakon gerichtet, und bedeute, du solltest lieber alte trockene Skillen aus dem Grabe ausziehen, als mit mir in die Wette singen. Für neuere Ausleger ist also immer noch genug zu enträthseln übrig geblieben. Einige wollen gefunden haben, dafs sowohl die Skillen (Meerzwiebeln), als das Cyclamen (Saubrod), die Dünste des Hauptes niederschlügen, ändern daher das λευσσεις v. 122 in λυσσῃ, und geben dem παρησθεν v. 120 ganz willkührlich einen anderen Sinn, so dafs beyde Streiter sich einander der Raserey zu beschuldigen und Mittel dawider anzurathen scheinen. Andere gründen sich auf den Gebrauch der Arkadier, die Bildsäule des Pan mit Skillen zu stäupen, XVI. v. 107, 108, und sonach soll Morson den Gegner züchti-

gen, weil er nicht besser Spafs verstehen will. St. Amand endlich hält beyde Verse für Figuren einer nicht ungewöhnlichen Art sich eines lästigen Gesellschafters zu entledigen, indem man ihm eine entfernte oder schwere Arbeit anweiset. Warton's Ausgabe T. II. p. 350. Diese Erklärung hat in der That auch viel Empfehlendes, und weichet nicht so sehr, wie die anderen, von dem eigentlichen oder Wortsinne ab, den der Scholiast der Stelle beylegt. Bey dem siebenten Idyll v. 104 gedenket derselbe eines Kampfspieles mit Skillen, welches unter den Sicilischen Jünglingen üblich gewesen sey, vielleicht will Komatas, der des Wettgesanges mit diesem Gegner überdrüfsig ist, sich mit demselben lieber auf einen solchen Kampf einlassen, und Lakon, um mehr zu sagen, bringt das Saubrod in Vorschlag, welches noch stärkere Wurzeln hat.

2.

(XIV. v. 28. not. f.)

Και το ιον μελαν εντι, και ὰ γραπτα ὑακινθος.

Hyakinthos, der Sohn des Spartanischen Königes Amyklas, war, nach der Fabel, ein Liebling des Apollo. Bey dem Spiele des Scheibenwerfens nahete er sich unvorsichtigerweise der niederfallenden Scheibe, die ihn beym Aufspringen tödtlich verwundete; er starb, und der Gott liefs aus dessen Blute Blumen werden, die er mit seinem eigenen Ausruf AI AI bezeichnete. Eben diese Blume liefsen die Dichter, der Ähnlichkeit des Nahmens und dieser Zeichen wegen, aus dem Blute des Ajax Telamonius entstehen. Hierauf beziehet sich der Vers des Ovidius Metam. Lib. XIII. v. 397.

Littera communis mediis pueroque viroque,
Inscripta est foliis, haec nominis, illa querelae.

Die Blume selbst wird von den Dichtern verschieden beschrieben; dem Ovidius ist sie der Lilie ähnlich, aber purpurfarben; Virgil nennet sie einmal suave rubens hyacinthus, ein andermal vaccinium nigrum, wie hier Theokritus auch. Am wahrscheinlichsten ist es, dafs unser Rittersporn, Delphinium, diese Hyakinthe sey, es sind wenigstens die Zeichen ΑΙΑΙΑ, aus denen man, mit Hülfe der Einbil-

dungskraft, leicht jene Buchstaben machen kann, ziemlich deutlich darauf zu sehen, und es giebt deren auch hellröthliche, und ins Blau und Violet fallende Arten.

3.

(XIV. v. 36. not. g.)

Βομβυκα χαριεσσ', οἱ μεν ποδες ασφαγαλοι τευ,
Ἁ φωνα δε τρυχνα· τον δ' ου τροπον εκ εχω ειπειν.

Die Stimme des Mädchens vergleichet Battus ohne Zweifel, ihrer Süfsigkeit wegen, mit der Blume, τρυχνα genannt, die etwa durch ihren Wohlgeruch, wie bey uns der Honig, durch seinen Geschmack, ein durchgängig angenommenes Bild derselben gewesen seyn mochte, die Füfse aber mit den astragalis oder talis, kleinen Knöcheln aus Lämmerfüfsen genommen, deren man sich zu mancherley Glücks- und Geschicklichkeits-Spielen bediente, aber weshalb? Etwa ihrer Weifse oder Wohlgestalt wegen, wie der Scholiast meynet? Schwerlich, denn diese Knöchel haben nichts ausgezeichnet Schönes in ihrer Form, und dem Verliebten, der selbst sein schwarzes Mädchen honigbraun nennet, konnte es nicht wohl einfallen, sie zu gleicher Zeit wegen der Weifse ihrer Füfse zu preisen. Weit wahrscheinlicher ist es, dafs er das leichte Hüpfen der Füfse im Tanze durch das Bild der wechselsweise aufspringenden und niederfallenden Spielknöchel habe ausdrücken wollen. Battus scheinet sich sein Mädchen, mit der Schalmey in der Hand, mit ihm tanzend und singend, vorzustellen, beydes verbanden die Alten oft mit einander, und wer das sogenannte Fangspiel (ein unter den Kindern in manchen Gegenden noch jezt übliches Spiel,) mit mehreren solchen Knöcheln, die in einem fort geworfen und aufgefangen werden, hat spielen sehen, wird gestehen müssen, dafs sie sich zu einer solchen Vergleichung gar wohl schicken. Bürget uns aber jemand dafür, dafs bey den Alten dieses Spiel, nnd gerade mit solchen Knöcheln gespielet worden sey? Das freylich nicht, indessen findet man doch, dafs auch Kinder mit talis spielten, dafs man sich ihrer nicht blos, gleich den Würfeln zu Glücksfpielen, sondern auch zu ähnlichen kleinen Geschicklichkeitsfpielen bediente.

I Tali Lusori, in Roma 1734. p. 154, und aus alten Basreliefs läfst sich vermuthen, dafs man auf solche Art mit Bällen spielte. Unter dieser Voraussetzung hängt alles in diesem Absatze auf das beste zusammen, und giebt uns das Bild einer singenden Tänzerin, nur mufs man unter τροπος nicht Sitten, nicht Geist, sondern die Art und Weise im Tanze sich darzustellen, mit einem Worte, den Anstand verstehen, eine Sache, die auch in der That unbeschreiblich ist.

4.

(XIV. v. 41. not. h.)

Θασαι δη και ταυτα, τα τω Θειω Λυτιερσα.

Dieser Lytierses, welchen Milon als den Verfasser des Liedes angiebt, war, nach der Fabel, ein reicher Landbesitzer in Phrygien, ein Sohn des Midas, ein Mann, der für zehn arbeitete, aber auch eben solch ein Held im Essen und Trinken war. Fremde, die zu ihm kamen, bewirthete er Anfangs aufs beste, nöthigte sie aber nachher in seiner Ernde zu arbeiten, und endigte damit, ihnen die Köpfe abzuschlagen. Für diese Unthaten brachte ihn Herkules ums Leben. Ein Fragment aus einem Trauerspiele des Dichters Sosibius, Daphnis, oder, nach anderen, Lytierses genannt, enthält diese Geschichte. Casaubon. Lect. Theocr. cap. 12.

5.

(XV. v. 34 bis 37. not. f.)

Αλλως και σχολη εστι· τι γαρ ποιειν αν εχοι τις
Κειμενος εν φυλλοις ποτι κυματι, μηδε καϑευδων
Ασμενος εν ϱαμνῳ; το δε λυχνιον εν πρυτανειῳ·
Φαντι γαρ αιεν αγραν τοδ' εχειν.

Die Griechischen Scholien reichen nicht bis auf dieses Stück, und auch die angeführte Stelle ist daher in ihrer ganzen Dunkelheit auf die Neueren gekommen, desto mehr haben die neueren Ausleger ihre Kräfte daran versuchet, und kaum ist

einer, der nicht darüber seine eigne Meynung hegte. Stroth hat sie, in einer eigenen Abhandlung über dieses Idyll, alle beurtheilet, und eine eigene neue Erklärung zu geben versuchet. Der kurze Satz: im Prytaneum ist Licht, denn da sollen sie immer Beute haben, soll ihm, nach einer gewöhnlichen Figur, so viel heifsen, als: hier haben wir kein Licht, wir haben nicht Einkommens genug dazu. Sinnreich genug, wenn der Vorwurf, den er der Erklärung des Xylander macht, dafs sie mit dem Vorhergehenden nicht genug zusammenhienge, die seinige nicht mit mehrerem Grunde träfe. Ich will, indem ich jene vertheidige, diefs zu zeigen suchen.

Nach Stroth, giebt der Fischer zwey Gründe an, warum er Zeit zu plaudern habe, einmal, weil er nichts bey Nacht anzufangen wisse, dann, weil er kein Licht habe; allein der Fischer sagt schlechtweg, wir haben Mufse, denn was soll einer anfangen, der hier schlaflos auf seiner Streu liegt, und setzet hinzu, aber im Prytaneum ist Licht, denn da sollen sie immer Beute haben. Der ganze symmetrische Bau der Periode, das δε in dem zweyten Satze, zeigt auf zwey Gegensätze, das zweymal wiederholte γαρ, dafs jedem Satze sein Grund hinzugefüget werde. Das το δε λυχνιον εν πρυτανειῳ, im Prytaneum ist Licht, ist also der Gegensatz des Αλλως και σχολη εστι, wir haben ja Mufse oder Zeit, und mufs also so viel heifsen, als: dort haben sie zu thun, und dies wird sehr gut durch das Licht haben angezeigt, weil man auf wachende beschäftigte Leute schliefset, wenn man des Nachts irgendwo Licht brennen sieht. Der hinzugefügte Grund ist eben so passend zu diesem, als der, was sollen wir anfangen, zu jenem Satze; der Fischer sagt nämlich: da sollen sie auch immer Beute oder Fang haben, das ist figürlich: Gelegenheit einen Fang zu thun, einen Vortheil zu erjagen, und diese Figur ist wenigstens so natürlich in dem Munde eines Fischers, als die andere, die Stroth hineinlegt, wenn er unter Fang das Einkommen aus dem Fischfange verstehet. Casaubonus hat schon bemerket, dafs man bey dem Prytaneum, wo das immerwährende Feuer der Vesta unterhalten wurde, nicht gerade an das Atheniensische denken dürfe, weil jede Griechische Stadt dergleichen öffentliches Gebäude gehabt habe. Wenn also Theokritus, der als ein Syrakuser die

Athenienser wohl hassen mochte, auch nicht, wie in dem vierten Idyll v. 21 auf diese Feinde seiner Vaterstadt hätte anspielen wollen, so war doch der eigentliche Sinn der Stelle, ein neidischer Seitenblick des Armen auf den Reichen, des einfältigen Fischers, der mit Mühe seinen Unterhalt erwarb, auf den gewerbsamen listigen Städter, dem es nie an Gelegenheit zusammenzuscharren fehlte, und der sich deren auch wohl auf seine Unkosten bedienet haben mochte. Nichts kann besser in den Charakter der Person gedacht, keine Veranlassung konnte natürlicher seyn, der Stadt auf solche Art zu erwähnen, als die Sorge um Unterhalt, mit welcher die Fischer erwachten, ohne sie doch befriedigen zu können, und um es gerade auf diese figürliche Art zu thun, durfte ihnen auf ihrer Insel nur der Glanz des Lichtes aus der entfernten Stadt in die Augen leuchten. In so weit man also nur nicht, mit Xylander, gerade das Prytaneum zu Athen verstehen will, läfst sich, wie es scheinet, an seiner Erklärung nichts ausfetzen, leistet sie vielmehr allen Forderungen ein Genüge.

6.

(XVII. v. 26 – 31. not. b)

Αως αντελλοισα καλον ἀτ' εφαινε προσωπον
Ποτνια νυχθ', ατε λευκον εαρ χειμωνος ανεντος·
Ὡδε και ἀ χρυσεα Ἑλενα διεφαινετ' εν ἀμιν.

Πιερᾳ μεγαλα ἀτ' ανεδραμε κοσμος αρηρᾳ,
Η καπῳ κυπαριττος, η ἁρματι Θεσσαλος ἱππος·
Ὡδε και ἀ ἐοδοχρως Ἑλενα Λακεδαιμονι κοσμος.

Diese schöne Stelle ist der Mühe wohl werth, welche die neueren Ausleger darauf gewandt haben, sie wieder herzustellen. Man findet die vorzüglichsten Versuche in den Valkenaerschen Ausgaben angeführet, und kritisch beleuchtet. In Ansehung des letzten Absatzes scheinet Brunk, da er für μεγαλᾳ, μεγαλα lieset, und es also auf κυπαριττος ziehet, dem einzigen Mangel der vorigen Lesarten ab-

geholfen zu haben; in Ansehung des ersteren, möchte die Wahl zwischen den verschiedenen Lesarten schwerer seyn. Indessen preiset sich mir die von Eldick vorgeschlagene, der ἀτ' ἐφαινε lieset, vor allen anderen an; nicht blos darum, weil sie die Folge der v. 26 und 27 unverändert läfst, als vornehmlich, weil die Symmetrie zwischen den beyden Absätzen dadurch vollkommen wird. Diese Symmetrie scheinet eine Eigenheit der alten Hirtenlieder gewesen zu seyn, welche die bukolischen Dichter daher, wenn sie in dieser Manier dichten wollten, sorgfältig beobachteten. Das Lied auf die Bombyka, das Erndelied, der Comus, sind so gut wie die Lieder mit Refrains und die Wettgesänge, in Absätze von zwey, drey, auch mehreren Zeilen getheilet, und die gegenseitige Ähnlichkeit zweyer auf einander folgenden Absätze oder Zeilen ist oft so grofs, dafs man sie nicht anders, als einer ausdrücklichen Absicht, zuschreiben kann, nicht selten finden sich auch in den Dialogen Spuren davon. Im gegenwärtigen Idyll ist diefs besonders von v. 26 bis 37 und wiederum von v. 43 bis 48 merklich. In der vorliegenden Stelle ist im letzten Absatze eine zwiefache Vergleichung, in dem ersten nicht, wenn man den anderen Lesarten folget, der Frühling bestimmet da nur näher das Bild der aufgehenden Morgenröthe, des Gezwungenen in der Anrede ποτνια νυξ nicht einmal zu erwähnen; nimmt man aber die Eldiksche an, so hat man an dem heiteren Lenz nach dem trüben Winter, und an der hellen Morgenröthe nach der dunkelen Nacht, zwey Gegenbilder, die sich nicht besser zusammenschicken können, und wiederum ist in dem ersten Absatze, wie in dem zweyten, ein Doppelgleichnifs, welches die Ähnlichkeit, die sich schon in den beyden Schlufsversen findet, über die ganzen Absätze verbreitet. Freylich werden hier auch noch Bedenken, insbesondere wegen des Wortes νυχθ', übrig bleiben, aber bey den anderen Lesarten sind wieder Bedenken anderer Art, und keine ist ganz frey davon.

7.

(XVIII. v. 9. not. c.)

Ἀ ταφυλις ταφις εται και ῥοδον αυον οδειται.

Das καλον ῥοδον αυον ολειται, welk verdirbt die schöne Rose, passet so wenig in dem Munde des Mädchens, als zu dem ersten Halbverse: Alt ist die Beere Rosine; einige Ausleger haben daher schon dem gewöhnlicheren καλον die Lesart και ϗ vorgezogen, diese giebt auch freylich den weit schicklicheren und richtigeren Sinn: die welke Rose verdirbt nicht; denn die welken Rosenblätter behalten einen angenehmen Geruch. Nach dieser Lesart würde man daher schon verwelket auch düftet die Rose übersetzen können, wenn man auch nicht etwa für ολειται, οδειται lesen wollte. Unter der Voraussetzung, dafs das medium von dem Worte ὀζειν gebräuchlich gewesen, liefse sich dieser Vermuthung eines meiner Freunde eben nichts Erhebliches entgegensetzen, und, was nur eine freye Übersetzung hätte seyn sollen, würde zufälligerweise eine wörtliche gewesen seyn.

Goed. VII, 736, 15, 1
Knop MNE I, 26
Nicht bei Dorn

PA
4443
G4F5
1780

Arethusa, oder die bukolisc
Dichter des Alterthums
1. Theil

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY